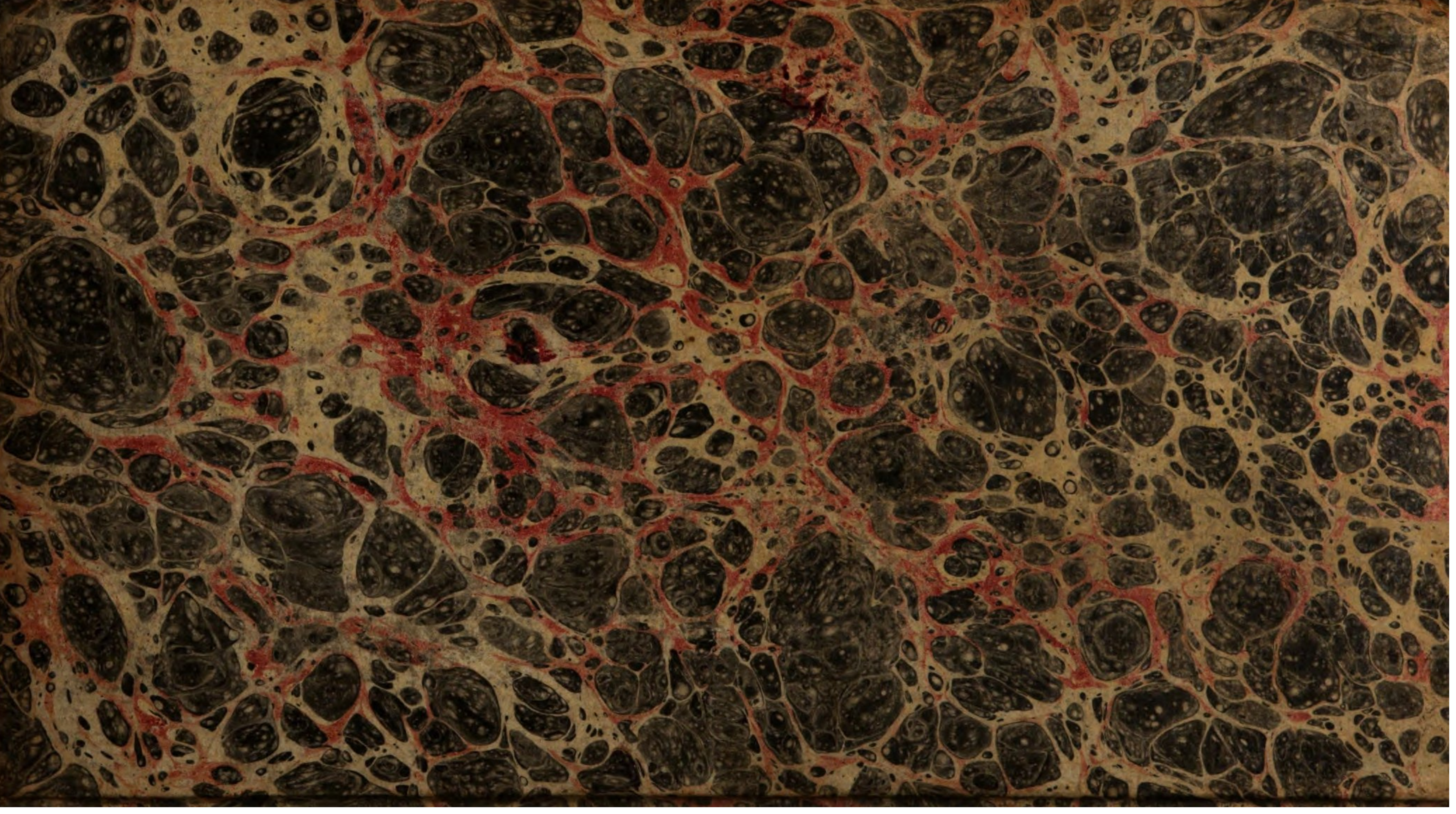

d. Fr.

9

68 ~~Pard. 342 9x.~~

Sinteris

4324,

Vater Roderich

unter

seinen Kindern.

von

C. F. Sintenis.

Neue ganz umgearbeitete Auflage.

Leipzig, 1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Roderich, der von Allen, die ihn kennen lernten, als ein Mann von Kopf und Herz geschätzt ward, hatte vom Schicksale die sonderbare Bestimmung erhalten, daß er erst nach großen Geschäften streben, und so lange sich in ihnen herumtreiben sollte, bis er, durch eine Reihe von Unglücksfällen ermüdet und entkräftet, in eine Lage einginge, in der er zwar geringeres Aufsehen machte, aber desto sicherer und zufriedener lebte.

Durch ein beträchtliches Vermögen, das ihm seine Eltern hinterließen, legte er bald den Grund zu einem der angesehensten Handlungshäuser in seiner Vaterstadt. Sein Fleis und sein Verstand vergrößerten mit jeder Woche seinen Reichthum, und eine gute Heirath, welche er traf, versprach ihm über lang oder kurz noch viele Tausende.

Indem er so als Kaufmann sich glücklich fühlte, und noch weit glücklicheren Zukünften entgegensah, fiel plötzlich ein großes Handlungshaus im Auslande, mit dem er das stärkste Verkehr hatte. Als dieses fiel, fiel auch er. Die Wechsel, welche es auf ihn gestellt, und

die er angenommen hatte, wurden in derselben Woche zahlbar, in der man von allen Seiten die Wechsel ihm zurückschickte, welche er auf selbiges gestellt hatte. Roderich überschlug sein Vermögen, fand, daß er kaum hinreichend seyn möchte, [jene zu bezahlen,] und entfloh in der Nacht der Verhaftung, die ihm drohete, und die er nicht verdient hatte. Man versiegelte erst und verkaufte dann Alles, was er besaß. Hundert Thaler blieben übrig, welche ihm bei seiner Zurückkunft nach Abzug des gerichtlichen Schlafgelds ausgezahlt wurden. Jeder bedauerte ihn als einen Mann, der sein trauriges Schicksal weder verschuldet, noch verdient, habe.

Bald darauf starb der Oheim seiner Frau, und er erbte den ganzen versprochenen Nachlaß desselben. Sogleich stellte er seine ehemalige Handlung wieder her. Derselbe Verstand und derselbe Eifer, mit welchem er seine Geschäfte von neuem betrieb, liessen ihn im Kurzen sein gehabtes Unglück vergessen. Er lebte ganz für seinen Handel, und ob er gleich Bediente genug hatte, welche ohne ihn arbeiten konnten, so wußte er doch von Allem, was geschah, und ordnete Alles selbst an. Es war aber wieder über ihn etwas Anderes beschlossen. Krieg brach aus, und der Feind erhielt die Oberhand. Plünderung ward das Schicksal der Vaterstadt

Roderichs, und die Kaufmannshäuser kamen zuerst an die Reihe. Roderich, der vorzüglich im Rufe der Wohlhabenheit stand, ward reiner ausgeplündert, als alle Andere, und behielt nichts weiter, als sein Haus, das er kaum bezogen hatte.

Zum Glück lag dieses nahe am herrschaftlichen Schlosse; nach wiederhergestelltem Frieden bezeigte der Fürst Kauflust dazu, und that ein fürstliches Gebot darauf. Der geplünderte Roderich gab es dafür hin, und miethete ein anderes kleineres Haus, worin er zum dritten male seinen Handel wieder anfing. Zu gleicher Zeit machte er eine Reise zu seinen Verwandten, die ihn auch, jedoch unter der Bedingung, sie in solcher Absicht nie wieder zu besuchen, unterstützten. Seine neuen Geschäfte gelangen ihm abermals auf das Beste, und Jeder erstaunte darüber. Er hatte bald wieder ein eigenes Haus, und trieb seinen Handel wieder im Großen. Sein Waarenlager war das stärkste im Ort, war bezahlt, und ganz mit eigenem Gelde bezahlt.

So genoß er wieder die Glückseligkeit seiner vorigen Tage, und pries dafür die Vorsehung mit ungeheuchelter Demuth; als er in einer der traurigsten Nächte seines Lebens durch die Unvorsichtigkeit seines Nachbars binnen einigen Stunden abbrannte. Die Flamme nahm so

plötzlich Ueberhand, daß er kaum im Stande war, seine Kinder, welche in einer Oberstube gar friedlich schliefen, zu retten. Diese waren nun das Einzige, was er von seinem ganzen gehabten Eigenthume aufzuweisen hatte; auch kein Bette, kein Kleid hatte er mehr. Einige Freunde sorgten für seine ersten Bedürfnisse; er nahm ihre Wohlthätigkeit mit dankbarem Herzen an, sah aber das Ende derselben vorher, und doch auch kein Mittel, der eigene Erhalter seiner Familie wieder zu werden. So sprach er zu seiner Frau — „Dreimal waren wir glücklich, dreimal wurden wir unglücklich; so unglücklich aber, wie jetzt, waren wir noch nie. Ich sehe freilich nicht ein, woher Rettung für uns kommen soll; — unsere noch lebenden, wie unsre schon todten Verwandten, haben uns in Ansehung ihres Beistandes abgefunden; auf wessen wesentliche Unterstützung können wir weiter rechnen? Doch — wäre es möglich, daß die Vorsehung eine ebenso rechtschaffene, als zahlreiche Familie so ganz und gar verliesse? Laß uns auf sie hoffen! Wir können ja nichts weiter für uns thun, als dis.“

Oft hatte das höchste Elend, in dem sich der Bidermann befand, ihm den geheimen Wunsch ausgepreßt, daß er wenigstens nun keine Kinder haben möchte. Seine eigene Noth

hätte er zu ertragen vermocht; wenn er aber diese ansah, so brach ihm das Herz. „Ich habe sie aus den Flammen gerettet, seufzte er; sollte sie mich Gott blos zu noch schrecklichern Leiden haben retten lassen? Wenn ihr Anblick mir gleich das Herz zerreißt, so sind sie mir doch noch das Liebste von Allem, was ich hatte; und, wenn ich heute wieder so abbrennte, so griff ich doch wieder so zuerst nach ihnen." Nach einer Weile wünschte er wieder, daß er sie nicht hätte. Doch — was geschah?

Roderich saß eben mit seiner Frau in größester Betrübniß auf einer hölzernen Bank, die gegen die ehemaligen Lehnstühle mit Stahlfedern gar jämmerlich abstach, als alle seine vier Kinder herzugesprungen kamen und schrien — „Lieber Vater, liebe Mutter, hier ist Geld — Geld." Jedes Kind hatte ein Päckgen in der Hand; Karl und Fritz warfen die ihrigen in den Schos des Vaters, Friderike und Karoline in den Schos der Mutter. Friderike sprach dazu — „Mutter, du kannsts besser brauchen, als ich;" Fritz — „das ist dafür, Vater, daß du mich aus dem Feuer getragen hast;" Karl — „ein fremder Herr hats uns geschenkt;" Karoline — „ja, für die Suppen." Roderich ward so überrascht mit diesem Allen, daß er weiter nichts sagen konnte, als — was ist

das? Wie versteinert aber saß er da, als er auf jedem Päckgen las — hundert Thaler in Gold.

Es war ein rührender Anblick, die vier Kinder vor ihren bedrängten Eltern im Kreise zu sehen, wie sie alle, das älteste bald von acht Jahren, das jüngste bald von drei Jahren, die herzlichste Freude auf alle mögliche Weise ausdrückten, und Vater und Mutter baten, daß sie sich doch nur mitfreuen möchten . . .

Roderich hatte in den Zeiten seines letzteren Wohlstandes den Kindern ein gewisses kleines Wochengeld gegeben, womit sie machen konnten, was sie wollten, erkundigte sich aber fleissig darnach, was sie damit machten. Die Hausmagd hatte eine Verwandtin, eine arme alte Wittwe, für die sie that, was sie konnte, d. h. Miethe und Holz bezahlte; so ließ sie durch die kleine Karoline die Mutter bitten, selbiger auch zuweilen eine Suppe zu schicken. Karoline erzählte es erst ihren Geschwistern, und so bestand Friderike darauf, daß sie zusammen die von ihrem Wochengelde besorgten. Roderich erfuhr's, und war sehr damit zufrieden. Eins von den Kindern trug allemal selbst die Suppe zur armen Wittwe, welche im Hintergebäude eines Gasthofs wohnte, der nicht weit entfernt war. „Heute wirds wohl die letzte Suppe seyn" — sprach einst die Magd, und so beschlossen sie alle

vier, diese Suppe zusammen hinzutragen. Roderich wußte dis. Ein Fremder, der eben in der Hausflur des Gasthofs stand, und abreisen wollte, sah sie kommen, und fragte den Wirth, was das bedeute. Die Erzählung davon gefiel ihm so wohl, daß er wartete, bis sie zurückgingen. Da herzte und küßte er sie nach der Reihe, und versprach, wenn er wieder durchreisen würde, sie zu besuchen. Dis wußte Röderich nicht. Der edle Fremde traf wieder ein, erkundigte sich gleich nach den Kindern, und hörte vom Wirthe das traurige Schicksal, welches unterdessen ihren Vater betroffen. Da eilte er, sie aufzusuchen, fand sie vor einer elenden Hütte spielend, drückte sie erst an sein Herz, und ihnen dann die Päckgen in die Hände, und sprach dazu — „das ist noch für die Suppen, welche ihr der verstorbenen armen alten Frau immer brachtet."

Die Kinder, welche den Fremden wieder gekannt, hatten dis kaum den Eltern erzählt, so begab sich Roderich in den Gasthof, um dem unerwarteten großen Wohlthäter, der wie ein Engel vom Himmel gekommen, zu danken; er fand ihn aber nicht mehr, und erfuhr blos im Allgemeinen vom Wirthe, daß es ein Kaufmann aus der Schweitz gewesen sey, der beim Abreisen gesagt, daß er nie wiederkomme.

Auf der einen Seite die unverhofteste Unterstützung — auf der andern der Gedanke, daß er sie durch seine Kinder, die ihr Wochengeld so menschenfreundlich angewendet, erhalte — — Roderich wußte nicht, was er sagen sollte. Er kam zurück, nahm sie alle vier auf seinen Schos, breitete seine Arme um sie her, und sprach schluchzend — „Ich rettete euch aus den Flammen, und ihr rettet mich aus der schrecklichsten Armuth, die weit schlimmer ist, als der Tod. Habt Dank — habt Dank!“ Flehentlich baten ihn die Kinder, daß er doch nur nicht weinen möchte. „Du hast ja nun wieder Geld, Vater, was weinst du denn noch?“ rief Fritz; eben darum, erwiederte er, weine ich, daß ich wieder Geld habe. Drauf gab er Karln seine letzten vier Sechser, daß er Nüsse dafür kaufen, und mit seinen Geschwistern recht vergnügt darum spielen sollte.

Als die Kinder mit dem Spiele beschäftigt waren, nahm der Vater die Mutter auf die Seite, legte ihre Hände in die seinigen, that einen dankbaren Blick zum Himmel, und sprach: „Beste, ich kann noch nicht Mehr, als erstaunen über das, was geschehen ist; wie wunderbar führt uns Gott! Wenn wir dann doch bei diesem Vorgange nicht die unsichtbare Hand erkennen wollten, welche alle menschliche Schick-

sale leitet, so wären wir die undanbarsten unter allen ihren Geschöpfen. Gerade da, als alle Mittel zu unserer Rettung erschöpft zu seyn scheinen, müssen unsere Kinder das Mittel werden, wodurch uns Gott dem schrecklichsten Elende entreißt — unsere Kinder, derentwegen eben dis unser Elend in unsern Augen den höchsten Grad der Schrecklichkeit erhielt. Sieh, so muß gerade von der Seite, von welcher wir die äuserste Vermehrung unserer Leiden fürchteten, uns gänzliche Befreiung von selbigen zu Theile werden. Laß uns einen stummen Blick zum Himmel thun! Gott wird ihn für das andächtigste Gebet aufnehmen. Mutter — Mutter — überdenke es einmal recht — — die Suppen, welche unsere Kinder von ihrem Wochengelde, das sie vernaschen konnten, einem Armen kochen liessen, füllen Küche und Keller wieder für sie und für uns . . . Das Innerste meines Herzens bewegt sich. . . Ach, unsere guten, lieben Kinder! Sie sollen es dann auch seyn, für die wir ganz leben wollen. Wir wollen Alles thun, um sie zu Einigen der besten Menschen zu machen, welche je gelebt haben. Und, wenn uns dann Gott wieder segnet, und wir nach Jahren uns daran erinnern, daß sie gleichsam durch Sammlung ihres Wochengeldes den Grund zu unserem abermali-

gen Wohlstande gelegt haben — ach liebe, liebe Mutter, wie manche Freudenthräne werden wir noch darüber weinen! Laß mir nun aber auch in Ansehung unserer künftigen Einrichtung ganz meinen Willen, und sey mir dabei in nichts entgegen. Ich bin fest entschlossen, uns in eine ganz andere Lage zu werfen, und in einem niedrigen Stande ein dauerhafteres Glück zu suchen. Hierzu sind vierhundert Thaler bares Geld, wenn wir sie in Händen haben, hinreichend; etwas Großes aber wieder zu versuchen, nicht. Dreimal habe ich dis versucht, und wir haben gesehen, auf wie lange. Wir können glücklich und zufrieden leben, ohne eben ein großes Handlungshaus auszumachen. Wir sollen dis nun einmal nicht; das siehst du. Laß uns endlich den Wink verstehen, welchen uns das Schicksal deshalb gibt. Und — da die Rettung, welche uns jetzt zum drittenmale widerfährt, so sonderbar ist: so ist sie gewiß die letzte. Laß uns also von ihr einen recht vernünftigen Gebrauch machen! Auf der Höhe folgte Sturm auf Sturm; vielleicht ist in der Tiefe für uns mehr Sicherheit. Geräusch und Pracht ist — Tändelei. Ob ich ein seidenes Kleid trage, oder einen groben Ueberrock — und du einen Aufsatz von Brüsseler Spitzen, oder eine Mütze von Kattun . . . .

Brigitte that über die kattunene Mütze einen hohen Seufzer, und wendete sich weg, um ihre Traurigkeit zu verbergen. Roderich strich ihr die Backen und sagte leise dazu — Mutter, es kommt auf die ersten vier Wochen an, so wirst du darüber eben so denken können, wie ich heute schon denken kann.

In einer benachbarten kleinen Landstadt, wo sehr wohlfeil zu leben war, und auch die Grundstücke in den niedrigsten Preisen standen, kam ein mäßiges Haus, wobei ein hübscher Garten und etwas Acker war, zum Verkauf. Roderich hörte davon, besah's, kauft' es für sechs hundert Thaler, und behielt die Hälfte davon als Schuld drauf.

Ganz als Kleinstädter gekleidet, kam er zu Brigitten zurück, und brachte ihr so eine Mütze mit, wie die Bürgerfrauen zu Neurode trugen. „Wir haben Gottlob nun wieder Haus und Hof, einen Garten für unsere Kinder, und auch einiges Feld dabei. Laß uns nun hinziehen, und die große Welt mit der kleinen vertauschen. In der Tasche habe ich noch so viel Geld, als wir zur Anlage unserer neuen Einrichtung brauchen, und hier — hast du eine nette Mütze, setze sie auf, und zerreiß mir das Herz nicht. Gott wird uns segnen, wenn wir weiter nicht

nach hohen Dingen trachten, und alle Leute werden uns für klug halten.

Brigitte glaubte ihrem Manne noch nie ein so großes Opfer gebracht zu haben, als jetzt; Thränen in den Augen setzte sie sich die Mütze auf. Roderich nahm alle seine Standhaftigkeit zusammen, ergrif sie bei der Hand, und führte sie mit seinen Kindern zum Thore hinaus. Auf dem Felde trug er die kleine Karoline, und trug sie bis ins Städtgen.

Brigitte hatte ihren Mann blos aus Neigung geheirathet, und besaß viel natürliche Güte. Nur hatte sie die Erziehung nicht erhalten, welche Roderich wünschte, und die sie zu einer der vollkommensten Personen ihres Geschlechts hätte ausbilden können. Unter den Reichthümern ihres geldstolzen und unaufgeklärten Oheims aufgewachsen, athmete sie, als sie in seine Arme kam, nichts, als große und steife Welt. Ihre Morgen war sie gewohnt am Putztische, ihre Nachmittage in Frauenzimmergesellschaften, ihre Abende auf Tanzsälen hinzubringen. Nichts schien ihr leerer, unterhaltender und unerträglicher, als ein stilles häusliches Leben. Die

Aufsicht über die Haushaltung zu führen hielt sie für die Bestimmung der Handwerkerfrauen, Tagelöhnerinnen und Bäurinnen, und die Verpflegung der Kinder in vornehmen Häusern blos für ein Geschäft der Ammen, Kindermuhmen und Mägde. Zur Eitelkeit erzogen, ließ sie auch ihren Hang dazu vorzüglich in Kleiderpracht blicken. Sie war im Stande, das unzufriedenste Geschöpf zu werden, wenn sie, falls sie einen neuen Kopfputz erblickte, nicht binnen vier und zwanzig Stunden mit einem ähnlichen sich öffentlich zeigen konnte. Alle ihre Wünsche und Vergnügungen gingen ins Große, und je mehr Geräusch dabei war, desto mehr Genugthuung empfand sie für sich. Dabei war sie von Jugend auf angehalten worden, den leeren Aeusserlichkeiten der Religion aufs strengste anzuhangen; Unterricht über das Innere der Religion aber hatte sie von dem Geiste ihres Zeitalters nicht erhalten. Unangeleitet also, über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen selbst nachzudenken, machte sie in den kirchlichen Gebräuchen mit, was üblich war; und da das Uebliche in diesen sich nicht so leicht und schnell abändert, als das Uebliche in Kleidern und Haaraufsätzen: so empfieng es in ihren Augen eine gewisse unverletzliche Heiligkeit. Sie beobachtete es deshalb mit einer recht ängstlichen Pünktlichkeit, hielt jede kleine Abweichung davon

für eine Todsünde, und setzte ihr ganzes Christenthum darin fest. Auf solche Weise konnte es nicht fehlen, daß Vorurtheile und Aberglauben aller Art sich ihrer Seele bemächtigt haben mußten, welche bei jeder Gelegenheit sich deutlich zeigten. Sie liebte ihren Mann, sobald sie ihn sah, und die Vorstellungen, daß er ein großer Kaufmann sey, und in einer geräuschvollen großen Stadt lebe, liessen ihn, als er um ihre Hand ansuchte, ein noch schnelleres Gehör bei ihr finden.

Roderich, der in allen Dingen vorsichtig zu Werke zu gehen pflegte, war am wenigsten der Mann, welcher heiraten wollte; ohne vorher zu wissen — was für ein Weib? Auch war er Menschenkenner genug, um Brigitten bald in ihrer wahren Gestalt zu erblicken. Er fand schnell die schwachen Seiten ihrer Eitelkeit und ihrer Frömmelei; gewiß würden ihn auch diese eben so schnell wieder von ihr zurückgeschreckt haben, wenn er nicht überall natürliche Güte durch ihre Schwachheiten hervorschimmern gesehen hätte. Er faßte also bald den eigentlichen Gesichtspunkt, aus dem man sie betrachten mußte, glaubte, daß Mangel an wahrer Erziehung ihre Anlagen zur Herzensgüte nur unausgebildet gelassen habe, und fühlte sich stark genug, der Mann zu seyn, welcher diesen Mangel

noch an ihr ersetzen, und ihr die würdigere Bildung geben könne. Kaum war er überzeugt, daß sie ihn wahrhaftig liebe — so zweifelte er auch nicht im geringsten mehr hieran. Sobald sie die Seinige ward, fing er an seinen Entwurf für sie auszuführen, ging dabei als ein Weiser zu Werke, und leistete nach und nach wirklich Mehr, als die ganze Welt, welche sie kannte, geglaubt haben würde.

Er fing damit an, daß er die Beweise seiner herzlichen Liebe zu ihr recht emsig häufte; wodurch er bald ihr ganzes Vertrauen gewann. Er wehrte ihr den Umgang mit der großen Welt nicht, sann aber auch zugleich darauf, wie er ihr den Aufenthalt im eignen Hause noch weit angenehmer und unterhaltender machen möchte. Er führte sie in die Gesellschaft der würdigsten unter den vornehmen Frauen, welche ihre größeste Ehre darin suchten, daß sie über ihr eigenes Hauswesen selbst die oberste Aufsicht führten. Brigitte, durch so reitzende Beispiele aufgefordert, und durch den Beifall ihres Gatten belohnt, fing zu ihrem Zeitvertreibe an, dasselbe zu thun, und bekam dadurch bald mehr Sinn für die Freuden des häuslichen Lebens. Ihr Mann legte ihr oft Rechnung von seinem Handel ab, und sie, die sich von ihm nicht übertreffen lassen wollte, fing auch an, ihm Rech-

nung von ihrem Hauswesen abzulegen. Dis verursachte, daß sie sich noch mehr mit ihrer Wirthschaftsführung befassen mußte. Sie ward kränklich, und hatte an ihrem Manne den sorgfältigsten Verpfleger, ohne daß sein Handel dabei gelitten hätte. Während ihrer Kränklichkeit hatte Roderich mit Fleis allerlei kleine Unordnungen in seiner häuslichen Wirthschaft einschleichen lassen. Kaum war sie genesen, so erklärte er gegen sie, daß er bald ein sehr unglücklicher Mann werden würde, wenn er sie nicht hätte; indem allerlei Fehler im Hause während ihrer auch nur kurzen Unpäßlichkeit vorgegangen wären. Brigitte fühlte hierdurch ihre Ehrbegierde gereitzt, untersuchte die Unordnungen, half ihnen ab, und traf Anstalten, daß dergleichen nie wieder Platz greifen sollten. Sie ward Mutter, und Roderich wußte sie durch seine Liebkosungen und Zuredungen, wozu ein Paar neue seidene Kleider nach dem neuesten Geschmack kamen, dahin zu vermögen, daß sie auch die erste Ernährerin und Pflegerin ihres Kindes ward. Da sah man sie, die sonst Ekel davor gehabt hatte, wenn sie eine vornehme Frau eins ihrer Kinder auch nur tragen gesehen, ihren Karl mit wahrer Zärtlichkeit an ihre Brust drücken, ihn Stunden lang auf dem Schoße haben, und selbst in den Schlaf bringen.

Nun hatte sie Roderich schon unzertrennlicher an ihr Haus gefesselt. Die Wochenstube ließ es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, manches Vorurtheil ihr zu benehmen, und manchen tief eingewurzelten Aberglauben wenigstens wankend zu machen. Die schweren Schläge des Schicksals kamen dazu, und er benutzte den ersten gleich, ihr die große Welt noch mehr zu verleiden. Als sie ihn hernach durch die Erbschaft wieder zu einem reichen Manne machte, schien sie sich zwar als seine Wohlthäterin zu fühlen, und hier und da sich wieder mehr anzumaßen; der Weise wußte sie aber durch seine Sanftmuth so zu leiden, daß sie sich selbst in ihre bescheidenere Lage zurückzog. Wenn ihm weiter nichts übrig war, sie zu bewegen, daß sie sich wieder in ihrer natürlichen Güte zeigen möchte: so stellte er die beiden Kinder, welche sie damals hatten, um sie her, und überwältigte ihren wiederauflebenden Hang zum Geräusche der Welt durch die holden Schmeicheleien derselben. Sie hatte sich wohl schon völlig angekleidet, und den Fächer schon in der Hand, um einen Abstecher in die große Welt zu machen, und die Kleinen vermochten sie dahin, daß sie den Fächer wieder weglegte, sich wieder auskleidete, und den Abend in ihrer eigenen kleinen Welt zubrachte. Roderichs vielfältige Unterredungen mit ihr über die Bestimmung der Eltern, über die wahre

Würde einer Frau, und über die häusliche Gottseligkeit, welche nicht im Morgen- und Abendsegenlesen und in Haltung einer Betstunde täglich zu einer und derselben Zeit, sondern in Eintracht und Liebe, in Gernseyn bei den Seinigen, in guter Wirthschaftsführung und in edler Kinderzucht bestehe, machten immer tiefere Eindrücke auf ihr Herz. Als sie zum drittenmale sich wieder aufhalfen, war sie schon eine ganz umgeschaffene Frau. Sie verlangte nicht mehr nach großen Gesellschaften, und er hatte nicht mehr nöthig, ihr das Leben unter ihren Kindern zu empfehlen. Nur behielt sie noch ihren Hang zu schönen Kleidern und zu neuen Trachten bei, und sobald sie ihn nicht stillen konnte, wie sie wünschte, hatte Vater Roderich bei ihr gewiß eine betrübte Stunde. Das Unangenehmste dabei war ihm, wenn sie diese Eitelkeit auch bis auf die Kinder ausdehnte; wogegen sich mehr, als gegen irgend etwas, seine ganze Seele empörte. Da gabs dann manchen scharfen Wortwechsel, der so lange anhielt, bis er das ganze Ansehen des Hausvaters annahm, und ihr schlechterdings verbot, aus den kleinen Töchtern vor der Zeit schon Thörinnen zu machen. Ganz erreichte er jedoch nie seine Absicht, sondern sie wußte immer einige Spielereien dem Aufzuge derselben zu geben; wogegen er dann lieber that, als wenn er es nicht sähe. Auch

konnte er es ihr nicht ganz abgewöhnen, daß sie die alten Ammenmährchen, Hexen- und Gespenstergeschichten den Kindern vorerzählte und beibrachte. Seine weitläuftigen Geschäfte riefen ihn oft auf halbe Tage ins Waarenlager und an den Schreibtisch; glaubte er dann die Erziehung seiner Kinder auf den besten Fus gebracht zu haben, so hatte sie unterdessen wieder etwas daran verschraubt. Ueberall erzog er sie ihrer Meinung nach nicht, wie sie erzogen worden wäre; und that er ihr dann dar, daß sie falsch erzogen worden sey: so antwortete sie wohl kosend — „Laß doch gut seyn, Vater; ich habe ja doch ein ehrliches Gemüth gegen dich und deine Kinder, und habe euch alle so lieb.“ Kaum hatte sie so gesprochen, so gab sie ihm erst einen recht zärtlichen Kuß, und trat dann vor den Spiegel, und setzte sich einen nagelneuen Aufsatz auf. Es war ihm daher sehr warm ums Herz, als er ihr die Neuroder Bürgerfrauenmütze kaufte, und er befürchtete einen harten Kampf mit ihr. Da er aber sah, daß sie sie aufsetzte, und ihre ganze Zuflucht dabei blos zu Thränen nahm: so ward in seiner Seele das Zeugniß für sie bekräftigt, daß sie bei allen ihren Schwachheiten doch ein gutes Weib sey.

Die Kinder, welche sie ihm geboren, hatten durchgängig den natürlich guten Sinn ihrer

Mutter; unter ihren übrigen Neigungen aber herrschte, wie unter ihren Geisteskräften, viel Verschiedenheit.

Karl war ein überaus lebhafter Junge. Aus seinen Augen ergoß sich ein Feuerstrom, und Ruhe war der seltenste Zustand für ihn. Er bewegte sich gemeiniglich noch einmal so stark zu jeder vorhabenden Handlung, als nöthig war, und verrichtete alle seine Gänge tanzend. Einen rechten Bocksstreich mußte er gewiß haben ausgehen lassen, über den er nun etwa einen Verweiß fürchtete, wenn man ihn einmal mit beiden Füßen zugleich auf der Erde stehend erblicken sollte. Sonst hatte er mehrentheils den linken unter dem Arme, oder schwebte mit dem rechten in der Luft. Er hatte einen sehr offnen Kopf, viel Mutterwitz, und eine für sein Alter ungewöhnliche Geistesgegenwart; weßhalb es ihm dann nie an schnellen und launigten Einfällen fehlte. Von allen Spielen seiner Geschwister war er der Angeber, und wenn sie zuweilen etwas recht Loses ausgeübt hatten, war er gewiß auch der Urheber davon. Fehlte er, so hatte ihn sein Feuer verleitet, und er suchte dann seinen Fehler bald wieder gutzumachen. Ehrgeitz stach überall an ihm hervor, und lobte ihn sein Vater, so war ihm dis lieber, als wenn er ein neues Kleid bekäme. Wer ihm

etwas aufbinden wollte, mußte es sehr listig anfangen; und geschah es ja, daß er sich anführen ließ, so war dis hernach der größeste Verdruß für ihn. Mit abergläubischen Possen, mit leeren Schreckbildern und schalen Mährchen durfte ihm Niemand kommen. Er schaute gleich durch, drehete sich auf dem Absatze herum, und schlug ein lautes Gelächter auf. Sein Wahlspruch, den er immer im Munde führte, war — ich lasse mir nichts weismachen. Für Brigitten war er deßhalb gar nicht, und sie nannte ihn oft einen ganz aus der Art geschlagenen Jungen; des Vaters Seele aber hing ganz an ihm. Der Knabe hatte einen unersättlichen Trieb zu lernen, und ein göttliches Gedächtniß. Er faßte schnell auf, und behielt das Aufgefaßte wie auf ewig. Alles ward ihm leicht, und wenn man glaubte, er habe nur erst einen Seitenblick nach etwas gethan, so hatte er's schon ganz durchblickt. So, wie er etwas sah, das er noch nicht verstand, ruhete er nicht eher, bis es ihm erklärt ward; traf sichs aber, daß der Vater über dis und jenes ihm die Weisung gab, daß es für ihn noch zu hoch, oder zu früh gegeben sey, so war ihm, als stöße er sich an den Kopf. Rechnen hatte er schon etwas von den Kaufdienern spielend gelernt; und ward ihm ein Kunststück vorgemacht, so machte er es entweder bald nach, oder war im

Stande, sein Liebstes dafür anzubieten, daß man es ihm entdecken möchte. Ein herrlicher Junge — sprach der Vater bei sich selbst, wenn er so Zeuge seines Verstandes und seiner Wißbegier ward — aus ihm kann Etwas werden.

Auf Karln folgte in der Reihe Fritz — ein stiller, wackerer Knabe. Dieser machte im Hause wenig Geräusch, ohne jedoch deshalb unthätig zu seyn. Die herzlichste Folgsamkeit gegen seine Eltern gab ihm einen großen Werth, und Brigitte hatte ihn sehr lieb; denn er hatte Ruhe genug, ihr Stunden hindurch zuzuhören, wenn sie ihre Geschichtgen erzählte. Er war nicht einfältig; aber Karls Lebhaftigkeit fehlte ihm, um seinen Geisteskräften Schwung zu geben. Zum Aufseher über etwas ließ er sich herrlich gebrauchen, und er stand allemal mit Leib und Seele dafür, daß durch seine Schuld nichts versehen würde. Er lernte bei weitem nicht so schnell, wie Karl, und die Wissenschaften schienen einmal nicht seine Sache werden zu wollen. Dafür wirthschaftete er lieber so nach seiner Art im Hause umher. Er räumte auf, holte herbei, trug über die Seite, fegte und kehrte, kaufte ein, bestellte ans Gesinde, was die Mutter befohl, putzte Schnallen und Löffel, half den Tisch decken, und würde

geschlachtet, gekocht und gebraten haben, wenn er gedurft hätte. Seine Festtage im Jahre waren, wenn ein Rind, oder Schweine geschlachtet wurden; da band er sich dann eine Hausschürze vor, trug das Geschirr zusammen, zählte die Würste, und wich den Schlächtern nicht von der Seite. Wurden Erbsen gekocht, so half er sie verlesen, wie die Rosinen; wurden Rüben gegessen, so mußten ihn die Mägde sie schaben helfen lassen. Semmel reiben konnte im ganzen Hause niemand besser, als er; hatte er ein Loch im Strumpfe, so flickte er es selbst. Sein Vater hielt einige Reutpferde. Sie zu besteigen war Fritzens größtes Vergnügen; ging der Stallknecht hin, sie zu füttern, so folgte er ihm mit der Futterschwinge nach. Fritz zählte die Kloben, wenn Holz angefahren ward; Fritz strich den Scheffel, wenn der gekaufte Roggen nachgemessen ward; Fritz half bansen, wenn das Heu auf den Boden gezogen ward. Er wußte alle Vorräthe, die da waren, und ward, wenn die Küchenmagd einen Topf zerbrach, böser darüber, als die Mutter. Roderich nannte ihn daher scherzweise seinen Haushofmeister.

Friederike war die ältere Schwester der Knaben; nächstens fünf Jahre alt. So klein sie noch war, so gab sie doch schon Beweise genug davon, daß sie ganz die sanfte, gesetzte und

fromme Gemüthsstimmung des Vaters hatte. Sie ward ungebeten die Fürbitterin für ihre Geschwister, wenn sie gefehlt hatten, und verklagte nie den lebhaften Karl, wenn er sie neckte, sondern entschuldigte ihn noch obendrein bei der Mutter, falls es dieser zu Ohren kam. Unrecht, das Andern geschah, konnte sie nicht sehen, oder hören, ohne daß sich ihr ganzes Herz dagegen empörte; sie begrif es gar nicht, wie Menschen einander etwas nehmen, oder gar Wunden beibringen könnten. Theilnehmend an allen fremden Schicksalen, war ihr Herz besonders für fremde Leiden offen. Sie ließ es dann nicht bei Thränen blos bewenden — oft sah man dergleichen gar nicht in ihren Augen — sondern suchte stillthätig, so viel sie konnte, zu helfen. Das kleine Amt der Allmosenaustheilung im Hause hatte sie sich zugeeignet; und so war sie nie vergnügter, als wenn die Armen mit dem, was sie ihnen reichte, zufrieden waren. Selten verzehrte sie selbst ihr kleines Wochengeld, sondern verschenkte es lieber an Blinde und Lahme, welche in der Nachbarschaft wohnten. Ihre Herzensgüte erstreckte sich bis auf Thiere. Ehe sie noch ihr eigenes Frühstück verzehrte, fütterte sie die Vögel in den Bauern, und streuete den Hühnern auf dem Hofe; weil das arme Vieh früher aufgewacht wäre, als sie, und weder aus dem Bauer, noch aus dem Hofe, könnte,

um sich auf freiem Felde, wo wohl Futter genug für selbiges seyn möchte, etwas zu suchen. Mittags und Abends war sie kaum bei Tische selbst satt, so schnitte sie schon für Katzen und Hunde Brod, und that ihnen sonst noch auf, was für Menschen zu schlecht war. Hatten die Mägde das übrige Vieh nicht abgewartet; schrien z. B. die Gänse aus dem Koben sie um Futter an, oder fand sie gar den Wassertrog leer: so konnte sie wider ihre Gewohnheit aufgebracht werden. Dabei war sie sehr ordentlich in ihren Sachen. Sie hielt ihre Kleidung und Wäsche rein, kämmte und wusch sich selbst, und hatte auch für das Geringste, das ihr gehörte, einen gewissen Ort. Noch zu zart, ihrer Mutter große Dienste zu leisten, freuete sie sich, wenn sie auch nur einen Gang für sie thun, etwas bestellen, oder Kleinigkeiten herbeiholen konnte. „Wenn ich nur erst groß wäre, setzte sie dann oft hinzu, dann solltest du für gar nichts mehr sorgen dürfen, liebe Mutter, und ich wollte in Küche und Keller für dich gehen, die Wäsche aufschreiben, und Alles für dich thun.“ Als sie den ersten Strumpf fertig gestrickt hatte, nahm sie Karln beim Arm, und sprang mit ihm wider ihre Gewohnheit auf einem Beine herum; unmittelbar drauf bat sie sich von der lieben Mutter zu ihrem nächsten Geburtstage ein kleines Spinnrad aus. Rode-

rich setzte sie oft auf seinen Schos, klopfte ihr die Backen, und sprach — Du bist meine Tochter.

Karoline, die Jüngste, war zwar kaum dreijährig; aber an den kleinen Federn sah man schon den Vogel, der aus ihr werden würde. Sie schien von der Mutter den Hang zur Eitelkeit geerbt zu haben, und diese war auch thöricht genug, ihn in ihr von der frühesten Kindheit an zu stärken. Die kleine Aeffin hatte so gut ihr Spiegelchen schon, wie die Mutter, trug so gut schon ein Aufsätzgen, wie die Mutter, und mußte auch schon ein seidenes Kleid haben, wie die Mutter. Roderich hatte zwar manchmal das Aufsätzlein genommen, auf die Seite geworfen, und gesagt — Mutter, du schwärmst — ich kanns nicht zugeben — wer will auch mit einem Kinde solche Possen treiben? — allein er schaffte damit weiter nichts, als daß das Töchterchen nun hinter seinem Rücken noch mehr geputzt ward. Bezeigten dann die von Brigitten herbeigerufenen Mägde ihre Freude darüber, wie sie Alles so schön kleide, so fühlte sich Karolinchen in ihrer höchsten Glückseligkeit. So klein sie war, so plapperte sie doch schon unaufhörlich, und gewann in kleinen Listausübungen Frideriken den Rang ab. War Besuch im Hause, so ging sie um

jede Fremde herum, klatschte über die schönen Bandschleifen in die Hände, und ließ über das Besehen der Fächer den kleinen Texel lieber ihren Zwieback verzehren. Wenn daher Roderich recht aufgeräumt war, nannte er sie wohl Brigitte die Zweite.

„Nun komm herein, liebe Mutter, sprach der Rechtschaffene, als er in sein neues Haus eingegangen war, und Karolinen auf die Erde gesetzt hatte, und laß uns hier der ganzen großen Welt vergessen, und in einer niedrigeren Lage des Lebens glücklicher seyn. Gott wird uns segnen, wenn wir uns vor ihm demüthigen, und im Vertrauen auf ihn arbeiten. Unsere Kinder sollen nun ganz unsere Welt seyn, in der wir leben und weben, und wir wollen uns in ihnen durch eine noch menschlichere Erziehung auf Alter und Tod die letzten Tröster und Erquicker bereiten. Ist doch alles Andere kaum die Mühe werth, daß man darnach trachte und ringe. Ich habe sie aus den Flammen gerettet; ich will sie auch vor dem vielfachen Verderben zu verwahren suchen, in welches sie sonst in einer Welt voll Aberglauben, Thorheit, Laster und Verführung gerathen könnten. Unterstütze

du mich dabei, und denke, daß Tage kommen werden, in welchen wir uns selbst für diese unsere Redlichkeit gegen sie segnen werden. Durch sie gab uns Gott wieder ein Haus; durch sie wurden wir vor dem Bettelstabe gesichert. Ach — der edle Schweitzer! wie mag er heissen?"

Brigitte, die sich nun dem schrecklichsten Elende, das ihr bevorgestanden, entrissen sah, weinte für Freude, als sie wieder über eine Thürschwelle eingegangen war, die sie die ihrige nennen konnte. Sie hatte Palläste besessen; jetzt aber wäre ihr die schlechteste Hütte willkommen gewesen, wenn sie nur ihr Eigenthum ward. Das Haus, welches sie hier bezog, war ein gewöhnliches Bürgerhaus, aber zu allerlei nützlichen Handthierungen sehr bequem, und würde in einer großen Stadt mit dem übrigen Zubehör gewiß drei-viermal so hoch bezahlt worden seyn, als es Roderich bezahlt hatte. Auch konnten mit der Zeit ohne große Kosten noch mancherlei Anlagen, Verbesserungen und Gemächlichkeiten darin angebracht werden.

Roderich führte Brigitten in den Garten, und sprach — „Hier sollen unsere Kinder einen großen Theil ihrer Zeit zubringen; hier sollen sie im Freien erzogen werden, sich beschäftigen

und vergnügen, und Unterricht über ihre Pflichten von der Natur und von mir erhalten. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich mich ihrentwegen freue, daß ein so netter Garten beim Hause ist.“ Gleich aus dem Garten kam man auf das dazu gehörige Stück Feld, und Brigitte wunderte sich sehr, daß dis Alles für ein so geringes Geld habe erkauft werden können.

Roderich. Dis ist der Unterschied zwischen kleinen und großen Städten. Der noch wichtigere Unterschied aber ist — wir können hier auch wohlfeiler leben, und Niemand verdenkt es uns, wenn wir uns noch so genau einrichten. Darum faßte ich den Entschluß, daß wir uns hieher begäben. Sey du nur mit Allem zufrieden! Ich bins von ganzem Herzen, und werde mich nie nach jener Großstadt zurücksehnen. Ob ich große Geschäfte wieder mache, oder nicht — ich habe deren genug gemacht, und was habe ich noch davon aufzuweisen? Was aber das einsamere Leben hier betrift — o liebe Mutter — Mann und Frau, die sich wahrhaftig lieben, und vier Kinder haben, die sie ebenfalls lieben, und deren Erziehung ihnen immer zu schaffen macht, finden an sich und an ihnen Gesellschaft genug. Stimme du dich nur ganz in diese Denkart, wie ich; so wollen wir mit Gotteshülfe hier recht zufrieden leben.

Brigitte. Du lieber Mann, ich müßte mich ja an Gott versündigen, wenn ich seine Gnade nicht erkennen wollte, die er mir hier noch erweiset. Konnten wir in unserer äußerstgroßen Noth auch dis wohl erwarten? Fürchteten wir nicht, daß wir den Bettelstab ergreifen, und unsere Kinder dabei doch wohl halb umkommen lassen müssen würden? Ach — was hat Gott für uns gethan! Glaube mir's, wenn der Gastwirth dort dir nicht gesagt hätte, es wäre ein Kaufmann aus der Schweitz gewesen — ich hielte ihn für den Engel Raphael, der einmal auch so verschwand. . . . . Nein, ich bin mit Allem recht herzlich zufrieden — auch damit, wie du das Uebrige einrichten wirst. Ich will dir behülflich seyn, so viel ich kann, und will unsere Kinder als den schönsten Schatz betrachten, den du aus dem Feuer nur retten konntest. Aber — bester Mann — nur eine Bitte an dich — — schlag sie mir doch nicht ab.

Ahnend, aber doch liebreich fragte Roderich — und was wäre das für eine? Da schüttete dann Brigitte ihre sehnlichsten Wünsche aus, daß sie doch nur wieder einen Aufsatz tragen dürfte, und gab ihm davon ihre Gründe an. Sie wäre, sagte sie, einmal an Aufsätze gewöhnt — in der Mütze friere sie so — übel sogar würde ihr oft darin, und sie lebte gewiß

nicht lange, wenn sie sie forttragen müßte. Roderich bewies ihr lächelnd, daß die Mütze wärmer halte, als ein Aufsaß, und vor Uebelwerden schütze; ernsthaft aber antwortete er auf den ersten Grund. „Ehemal warst du auch eine große Kaufmannsfrau; jetzt aber bist du nur eine ehrliche Bürgersfrau, wie deine Nachbarinnen. Nun trägst du also auch deine Mütze, wie diese; müßtest du nicht auch sonst deinen übrigen Aufzug dem Aufsatze gemäs einrichten? Das wäre mir so etwas. Mutter, denke doch an unsere gehabten Schicksale, und leg deine Eitelkeit ab. Es ist ja warlich nicht der Kopfputz, der dich glücklich macht. Wenn uns Gott Brod gibt, so laß es uns in stiller Einfalt genießen. Ich bitte dich, kränke mich doch nicht mit solchen Dingen." Brigitte machte viel Gegenvorstellungen, war dabei sehr betrübt, und that den Vergleichsvorschlag, daß es nur ein Aufsatz seyn solle, der weder viel koste, noch eitel lasse. Roderich mußte nun auch schon einen Schritt ihr näher thun, und erlaubte ihr endlich so ein Häubgen zu tragen, wie die Frau Predigerin trüge. Dis that die entgegengesetzte Wirkung auf sie; in aller Stille verschrieb sie sich einen Aufsatz, und hoffte, daß ihr Mann, der schon so weit nachgegeben, auch noch weiter nachgeben würde.

Der Aufsatz kam an, und — wer weiß was für Zwist er noch im Hause angerichtet hätte, wenn Roderich nicht eben krank geworden wäre. Da wagte Brigitte dann doch nicht, ihn zu tragen, sondern legte ihn einstweilen bei Seite. Schrecken und Gram, die der Rechtschaffene in so hohem Grade seither empfunden, ließen nun erst die traurigen Einflüsse sehen, welche sie auf seinen Körper gehabt hatten. Ein hitziges Fieber ergrif ihn, und führte ihn dicht ans Grab. Er erwartete wirklich seinen Tod, und würde gern gestorben seyn, wenn er nicht eine zahlreiche Familie hätte hinter sich lassen müssen, die nun ohne ihn abermals nur auf kurze Zeit vielleicht vor dem Bettelstabe gesichert war. Diese Vorstellung vermehrte sein Leiden unaussprechlich. Er rief Brigitten an sein Bette, und beschwur sie bei ihrer Muttertreue, seinen Tod, wenn er erfolgte, das letzte Unglück seyn zu lassen, wodurch sie zur Ablegung ihrer Eitelkeit bewegt werden solle, und nicht zu machen, daß ihre Kinder durch sie um die Barmherzigkeit kämen, welche die Welt sonst vielleicht gegen sie als Waisen hätte.

Tief drang dieses Wort in Brigittens Herz; jammernd ging sie auf die Seite, und betete es noch tiefer in sich hinein. Roderichs entscheidender Tag kam. Er überstand ihn glücklich,

und

und sofort ließ es sich mit ihm wieder zur Besserung an. „Gott, Gott, stammlete er, als er allein war, du lässest mich noch bei meinen Kindern — welche Barmherzigkeit erzeigst du ihnen! Nun soll auch meine Hofnung auf dich nie wieder wanken, und ich will ganz für meine Kinder leben. Ach — regiere doch Brigittens immer noch so eitles Herz, daß es — — — "

Es kam Jemand — Roderich brach ab; Brigitte war's, und hatte die letzten Worte gehört. Sie sank über ihn her, und versprach ihm, daß sie ihn nie wieder mit ihrem Hange zur Eitelkeit kränken wolle. Um ihn recht hieran glaubend zu machen, rief sie ihn, als er zum ersten male wieder im Hause herumging, in die Küche. Da gestand sie ihm, daß sie doch wider seinen Willen die Thorheit begangen habe, sich einen Aufsatz kommen zu lassen. „Am Tage, da du dich legtest, kam er an — am Tage, da du wieder aufstandst; soll er wieder fort " — als sie dis gesagt, zog sie den Aufsatz aus dem Fliegenschranke hervor, und — wollte ihn ins Feuer werfen.

„Nicht so, rief ihr Roderich zu, und nahm ihn ihr weg — er ist ja doch noch zu gebrauchen." Wozu? erwiederte sie — ich mag ihn nicht, und kränken willst du mich doch

wohl nicht in Zukunft dadurch, daß du ihn mir zeigst? Hier fühlte sich der Edle wie neu belebt, warf den Aufsatz mit eigner Hand ins Feuer, beobachtete sie dabei genau, sah, daß sie nun erst ganz wieder zufrieden ward, und drückte sie, wie am Verlobungstage, an seine Brust.

„Ich wußte es doch wohl, daß dein Herz gut wäre; die falsche Erziehung, welche du empfangen hast, gab dir nur den eitlen Ueberstrich. Gott hat ihn durch mannigfaltiges Leiden endlich wieder weggewischt; so erscheine nun wieder in deiner natürlichen Güte, und nimm von mir das Zeugniß an, daß ich die beste Frau an dir habe, welche ich mir nur wünschen konnte.“

Brigitte. Lieber Mann, böse war ich gewiß nie; aber — eine eitle Thörin war ich, die sich erst putzen mußte, wenn sie sich glücklich fühlen sollte, und die ihre Freuden immer weit von sich suchte, da sie sie doch nahe um sich her finden, und weit süßer finden konnte. Daß ich nun klüger bin, und auch nicht mehr böse scheinen mag, habe ich dir allein zu danken. Du hast mit meinen Schwachheiten Geduld gehabt, ohne mich darin zu stärken, und hast mich nach und nach von meinen eitlen Neigungen abgezogen. Bei dir bekam ich erst die Würde meines Geschlechts, und Sinn für stil-

leres und reineres Vergnügen. In deinen Armen ward ich erst gebildet, und du hast die Ehre, deine Frau erzogen zu haben, wie du der Erzieher deiner Kinder bist. Welch ein Glück für mich, daß ich die Deine ward!

Roderich hatte heute einen Tag, wie er in seinem Leben nicht gehabt hatte. So etwas aus dem Munde seiner Gattin zu hören, hielt er für die höchste Würde, für die süßeste Belohnung eines Mannes. Unaussprechlich liebte er Brigitten dafür; er hob die rechte Hand hoch auf, zum Zeichen, daß er etwas Wichtiges sagen wolle — —

„Es ist euer gewöhnliches Unglück, ihr armen Weiber, daß ihr zur Eitelkeit erzogen werdet. Nur euch zu putzen — dazu werdet ihr von Kindheit auf angeführt; durch Geistesausbildung und Herzensgüte im ganz einfachen und natürlichen Aufzuge wahrhaftig schön zu seyn — dafür bekommet ihr keinen Sinn. Ihr seyd zu beklagen; wenn euch euer Geschick nicht in die Arme eines Mannes führt, der mit Sanftmuth und Standhaftigkeit zugleich die Mängel ersetzt, welche eure Mütter bei eurer Bildung ließen, der die verschraubte Natur an euch wieder recht schraubt, und nicht müde wird, dis zu thun, wenn es ihm noch so oft fehlschlägt: so gehen für euch auf immer die rein-

sten Lebensgenüsse, eheliche Zufriedenheit und häusliche Ruhe verlohren; — ihr seyd unglücklich, und machet Unglückliche um euch her. Du bist umgestimmt worden; mein Herz ließ mich dis gleich anfangs von dir hoffen, als ich dich kennen lernte, und ich danke dir, daß du meine Hofnung nicht getäuscht hast. Möchten alle die Tausende deines Geschlechts, die ebenso zweckwidrig erzogen werden, wie du, deinem Beispiele folgen! Möchtest du aus deiner eigenen Geschichte die beste Anleitung schöpfen, wie du deine Töchter erziehen müssest! — Mutter, laß uns nun unter allen Einschränkungen, die uns die Vorsehung machte, zufrieden leben; laß uns einander keine Thräne abnöthigen, von der Gott nicht will, daß wir sie weinen sollen! Wir werden genug haben, wenn wir weise genug sind, nicht zu viel zu fordern."

Die Seelenruhe, welche Brigitte durch ihre Verwandlung über ihren Mann ausbreitete, schien seine völlige Wiederherstellung zu beschleunigen. Kaum fühlte er sich wieder stark genug, so war er auf die gesammte Einrichtung seines neuen Zustandes bedacht. Er fing einen kleinen Handel mit solchen Waaren an, von welchen er sich im Städtgen Absatz versprechen konnte. Er machte Stärke aus, und legte einen Essigschank an. Brigitte bekam die Besorgung des

Verkaufs. Im Garten fand er fruchtbaren Boden; so brachte ihn die Nähe der großen Stadt, welche viel Leckermäuler enthielt, auf den Gedanken, edlere Früchte zu bauen, und die dortigen Aufkäufer bezahlten sie ihm sehr gut. Den Acker, welcher zum Hause gehörte, umzäunte er, und besäete ihn mit spanischem Klee. Im ersten Jahre gleich hielt er ein Paar Kühe. Ueberall suchte er, sich Gewinnsquellen zu öfnen; sein ganzes Haus ward Rege und Thätigkeit; und so schwer auch sonst aller Anfang ist, so sah man ihn doch bald in lebendiger Nahrung.

Roderich, als Kaufmann an Sinnen und Nachsinnen auf Gewinn gewöhnt, ging, da er einmal wieder so weit war, weiter. Hinter Neurode gleich fing ein großer Wald an; vornan aber waren immer noch hier und da herrliche Triften. So kaufte er magere Ochsen, trieb sie gegen Erlegung der Gebühren auf die Weide, und verkaufte sie wieder als Fettochsen an die Fleischer aus der großen Stadt, in der er einst ein großer Mann war, mit ansehnlichem Gewinn. Auch kaufte er Bäume zu guten Preisen, ließ Bretter daraus schneiden, und hatte ebenfalls davon großen Vortheil. So, wie er Geld einnahm, legte er es auf der Stelle wieder an; an baarem Gelde hatte er daher selten über zehen

Thaler im Hause, dafür sammelte sich aber auch der Vorrath von solchen Dingen immer mehr, die alle so gut waren, wie baares Geld. Er fühlte seinen zunehmenden Wohlstand, und konnte nun gemächlicher leben, ohne daß es ihm einfiel, unnützen Aufwand zu machen.

An einem Abend, an welchem er einige hundert Thaler auf einmal einstrich, sprach er zu Brigitten — „Sieh, wie uns Gott segnet! Das ists, daß wir uns vor ihm gedemüthigt haben; das ists, daß wir uns in unsere Lage schickten, fleißig arbeiten und gut haushalten. Fahren wir nur fort, so zu thun, so wird Gottes Segen nie von uns weichen; die Zeit der Prüfung ist vorüber. Wir sind bewährt erfunden, und so wird uns nun der Lohn dafür. Laß uns ihn ja jederzeit mit einem Herzen genießen, das sich nie wieder erhebt, und nach eiteln Dingen trachten will. Mir soll auch der Wunsch nicht einmal einfallen, daß ich wieder in meinem vorigen Zustande seyn möchte.“ — Mir auch nicht, erwiederte Brigitte, und wir wollen, wenn wir auch jemals, wer weiß wie viel wieder hätten, doch nichts unnützerweise aufgehen lassen, sondern Alles wohl zu Rathe halten, und für unsere Kinder sparen, und immer denken, daß wir unsere besseren Zeiten ihnen zu danken haben, und daß ihnen im Grunde Alles gehöre, was wir haben.

Mit der Zeit machte Roderich einen immer noch größeren Gewinn über den andern durch seinen Brethandel. So zahlte er nicht nur die Schuld ab, welche auf seinem Hause haftete, sondern kaufte auch einige Hufen des schönsten Waitzenackers im Städtchen, welche eben feil waren. Nun trieb er auch wirklichen Ackerbau, schaffte Pferde an, und ließ durch selbige, wenn sie auf dem Acker nichts zu thun hatten, die Bäume auf die Schneidemühle, und die Breter in die Niederlage bei seinem Hause, anrücken. Er richtete seine Wohnung bequemer ein, bauete noch einige Hintergebäude, und ward allen seinen Mitbürgern ein lebendiger Beweiß, daß Klugheit, Arbeitsamkeit und gute Haushaltung immerdar die besten Quellen bleiben, aus welchen der Bürger allenthalben noch Wohlstand und Zufriedenheit schöpfen kann.

Blos seine immer lebendiger werdende Nahrung zeigte seine Aufnahme an. In seinem Hause, an seinem Tische, in seiner Kleidung sah man keine Beweise davon. Er und seine Frau waren in immerwährender Thätigkeit, ordneten Alles an, untersuchten Alles, und schämten sich nicht, überall, wo es nöthig war, selbst Hand anzulegen. Dazu trug er seinen grauen Ueberrock mit herabgekämmten Haaren, und Brigitte ihr Häubgen, und Beide waren

dabei recht herzlich vergnügt. Am Morgen überlegten sie, was den Tag über zu thun sey; Am Abend stellten sie Nachsuchung darüber an, ob es gethan sey. Nach Gesellschaft sehnten sie sich nicht. Umgang fanden sie an sich selbst genug; Stof zu Gesprächen gaben ihnen ihre vielfältigen Geschafte; Vergnügen schöpften sie aus dem gesegneten Fortgange derselben, und aus den Anblicken ihrer Kinder.

Doch besuchte sie zuweilen der Prediger Zober mit den Seinigen, zu dem sie auch alle vierzehn Tage einmal gingen. Zober war ein sehr vernünftiger Geistlicher, ein wahrer Menschenfreund und ein erfahrner Hauswirth. Seinen Kindern gab er eine Erziehung, wie sie in kleinen Städten selten angetroffen wird. An der Seite dieses Mannes konnte Roderich auch recht von Herzen vergnügt seyn. Bei ihren gegenseitigen Besuchen war kein Aufwand. Sie rauchten zusammen eine Pfeife, assen ein Butterbrod, tranken ein Glas Neuroder Bier, und schwatzten nichts, als Alt- und Neuroder Vernunft, dazu. An andern Gesellschaften, deren es mehrere im Orte gab, und in denen von Zwielichten an bis nach Mitternacht weiter nichts gethan, als Karte gespielt, und dabei gezecht, geflucht und gezankt ward, nahm Vater Roderich nie Theil.

An einem wonnigen Abend des ersten Jahres gleich ward Brigitte von ihrem Mann in den Garten unter eine Laube eingeladen, welche er eben von Haseln zusammengebunden hatte. Hier gabs für sie erst einen schönen Blumenstraus, und dann noch eine schönere heilige Rede.

„Liebe, wir haben mancherlei Geschäfte bereits wieder angefangen, die uns alle zu gelingen scheinen. Laß uns Gott dafür preisen! Es ist uns aber noch ein weit wichtigeres Geschäft zu betreiben übrig — die Erziehung unserer Kinder; ach, daß Gott uns dis nicht weniger gelingen lasse! Viel beruhet dabei auf uns. Sieh, es sind vier Menschen, welche der Schöpfer unsern Händen anvertrauet hat; alle mit herrlichen Anlagen zu wahrer Herzensgüte. Uebrigens sind sie in ihren Fähigkeiten und Neigungen sehr verschieden; umschaffen, gleich machen, können wir sie nicht — es ist dis aber auch gar nicht nöthig. Führen, leiten müssen wir sie nur — Jeden besonders — auf ihren Wegen; so können sie Alle — Jeder auf dem seinigen — glücklich werden. Sollten wir dis nicht von ganzem Herzen thun wollen? Wir wurden ihre Eltern freiwillig; dadurch legten wir uns aber selbst die Pflicht auf, auch ihre Fürsorger zu werden. Wenig hätten wir ihnen durch das bloße Daseyn

gegeben; wir müssen ihnen nun auch eine recht menschliche Ausbildung geben — wir selbst. Und wenn ich gleich wieder dreimal reicher wäre, als ich je war — unter meinen Augen müßten sie doch sich ausbilden; selbst müßte ich ihnen, so weit meine Kräfte gingen, und ihre Bestimmungen, welche ich schon von fern erblicke, es zulassen, die Erziehung geben. Mutter, es ist uns ja schon Freude, diese Kleinen immer größer werden zu sehen; wie Karl und Friederike vor einiger Zeit waren, sehen wir nun Fritz und Karolinen, und wie wir jene heute sehen, werden wir diese nach einiger Zeit erblicken. Nichts ist dis aber gegen die Freude, welche uns die allmählige Entwickelung ihrer Seelenkräfte gewährt, der wir unaufhörlich beiwohnen. Wie froh waren wir, als wir sie die ersten Worte stammlen hörten! Wie noch froher, als wir sie täglich mehr, fertiger und richtiger sprechen hörten! Nun erfreuen sie uns durch ihre immer mehr zunehmende Wißbegierde, durch ihren immer schärfer werdenden Verstand, durch ihre Fragen und Antworten, durch ihre Gespräche unter einander, und durch ihre Mannigfaltigkeit in Gesinnungen und im Ausdruck derselben. Karl mit seinem göttlichen Gedächtnisse — Fritz mit seinem Wirthschaftsgeiste — Friederike mit ihrer stillen Arbeitsamkeit — Karoline mit ihren kleinen Einfällen — — dis Alles ist ja nur der

Anfang, der Vorschmack jener größeren Freuden, welcher uns Gott würdigen will, wenn wir sie recht edel erziehen. Und wir sollten diese Freuden Andern überlassen, denen wir unsere Kinder zur Erziehung übergäben? Unsere Kinder sollten andere mehr lieb gewinnen, als uns? Sieh doch, was für mannigfaltige Beweise ihrer herzlichen Liebe sie uns schon geben, und wie sie einander darin zu übertreffen suchen! Je länger sie bei uns sind, desto mehr werden wir sie in dieser ihrer Liebe gegen uns stärken, und auch immer stärkere Beweise von ihr erhalten. So werden sie täglich an Geist und Herz zunehmen, und wir werden jede Handlung, mit der sie dis offenbaren, als eine Frucht betrachten, die wir selbst gezogen haben. Blicke sie doch auch nur darauf an, wie sie alle so gesund, so munter und kräftig sind. Wie eben so viele Rosen hier im Garten, umblühen sie uns. Die Natur gab sie uns ungebrechlich — noch sind sie es auch; du weisseſt aber, was für Gefahren der Gesundheit des Menschen in seiner Jugend drohen. Du weisseſt, wie besonders durch die Unvorsichtigkeit derer, welche Kinder warten und pflegen, oder auch nur die Aufsicht noch über sie führen, der vollkommenste Körper zum Krüppel werden, das munterste Kind verstechen, und die Rosenknospe, ehe sie sich noch einmal aufschließt, schon verwelken

könne. Wer kann stärkere Antriebe, sie hievor zu bewahren, fühlen, als wir? Uns fordert die Natur dazu auf; Andere könnten wir nur durch Geld erst dazu vermögen, und doch wär's unmöglich, daß diese es uns darin gleich thäten. Denke endlich noch die Gefahren hinzu, welche, wenn die ersten Jahre vorüber sind, in einer Welt voll Verführung der Tugend drohen — wo können Kinder vor diesen sicherer seyn, als in dem Hause und unter den Augen ihrer frommen Eltern? Denke dich nun in den Zeitraum hin — ja, ich hoffe zu Gott, daß er ihn uns werde erleben lassen — wenn die Jahre ihres Wachsthums vorüber sind, und wir sie völlig erzogen haben — welche Seligkeit werden wir dann genießen! Vier äuserlich wohlgebildete, gutgewachsene, muntere und gesunde Menschen von beiderlei Geschlecht — vier kluge, gute, gesittete, der Gesellschaft nützliche Menschen — — vier solcher Menschen, mit beiden Händen auf uns, als auf die Leute, hinweisend, denen sie es ewig zu danken haben, und ewig nicht genug verdanken zu können glauben, daß sie dis geworden sind, — — — o ihr bloßer Anblick schon, Mutter, beste Mutter, welche Seelenruhe wird er über uns ausbreiten! Wenn sie uns dann Ehre machen — wenn wir sehen, daß sie Gegenstände der Liebe und Achtung Aller, die sie

kennen, sind — wenn sie bei allen wichtigen Vorfällen ihres Lebens nichts ohne unsern Rath thun, uns um ihn befragen, und ihn mit edler Dankbarkeit annehmen — wenn sie zu eigenem Brode gelangen — wenn wir den ersten Bissen davon bei ihnen essen — wenn der Eine von ihnen bei uns bleibt, und unsere Stütze im Alter wird, der Andere von uns geht, und uns hernach mit zärtlicher Sehnsucht nach uns wieder besucht — wenn der Eine von Gott in einen vornehmern, der Andere in einen geringeren Stand gesetzt wird, und sie sich doch noch als Geschwister lieben, und ohne Stolz und Neid einander begegnen — wenn Weisheit und Tugend durchaus die Begleiterinnen ihres Lebens, auch bei der Wahl ihrer Gatten, sind — wenn sie den Gegenstand ihrer Liebe uns zuführen, und uns bescheiden fragen, ob wir ihn auch als unser Kind aufnehmen wollen — wenn sie in unsern Krankheiten die Ersten sind, welche an unser Bette treten, und im Tode die Letzten, welche davon weichen — wenn sie uns mit dem herzlichsten, tröstendsten Danke noch in jene Welt hinüber begleiten, und unser letzter Gedanke dann der ist, daß wir sie gewiß in den Aufenthalten der Seligen wiedersehen, und daß sie als gutgebliebene Menschen alle Freuden der Tugend dort noch mit uns theilen werden — — — Mutter, Mutter, wie wird dir bei diesen

Vorstellungen??? Ach — warlich, sie sind kein leerer Traum, kein bloßes Spiel unserer Einbildungskraft; Gott wird sie uns verwirklichen, wenn wir ganz die Pflichten der Eltern an unsern vier Kindern erfüllen. Niemand wird gewisser, reichlicher und süßer für seine redlichen Arbeiten belohnt, als Eltern . . . Ich bin von jeher nicht für die gewöhnliche Art der Erziehung gewesen, und werde täglich mehr ihr Widersacher. Sie hat überall Mängel, und pflanzt nur Vorurtheile, Thorheiten und Laster auf die Nachwelt fort. Die, welche unsere Kinder fernerhin empfangen, soll keineswegs eine gekünstelte und blos neugebackene seyn; ganz einfach und natürlich wird sie vielmehr die älteste Erziehungsart der Welt seyn. Noch ist es in unserer Gewalt, viel darin zu leisten, und die Lücken auszufüllen, welche ich deinetwegen noch immer lassen mußte. Ich will von Zeit zu Zeit über die verschiedenen Theile unserer Kindererziehung mit dir reden; dein gutes Herz wird gewiß meine Anstalten billigen. Es ist besser, daß unsere Kinder den Ueberstrich von Unnatürlichkeit, Thorheit und Eitelkeit nie empfangen, als daß sie ihn hernach, wenn sie zu reiferem Nachdenken kommen, ihn erst mit vielem Selbstzwange von sich wieder wegwischen müssen. So gings mir; so gings dir. Uns glückte es, ihn wieder von

uns wegzuwischen; wer dis nicht thut, bleibt ein Thor lebenslang. Inzwischen waren wir doch solche Thoren lange genug. Unsere Kinder sollen nicht Thoren werden; damit sie nicht nöthig haben, aufzuhören, es zu seyn. Das Erste, warum ich dich vorläufig bitte, ist — daß du mir auf keiner Seite bei der Art, wie unsere Kinder erzogen werden sollen, zuwider seyest, sondern Zutrauen auf meine Einsicht und Redlichkeit setzest, und still dabei mitwirkst. Dafür sollst du jede Freude, die uns unsere Kinder machen — den Lohn elterlicher Rechtschaffenheit — mit mir theilen; und da dein weibliches Herz zu höherer Zärtlichkeit gestimmt ist, als das meinige, so wird dein Antheil daran allemal der größere seyn. "

Brigitte hatte ihrem Manne auf das gefühlvollste zugehört, und versprach ihm unter Thränen Einstimmung in Alles, was er der Kinder wegen gutfinden würde, und Beistand dabei, wie sie ihn leisten könnte. „Nur gehe nicht zu sehr von der Art ab, wie wir erzogen worden sind; es sind unsere Kinder — sie haben also einmal unsere Natur, und so könnts ihnen schaden. "

Vater Roderich lächelte.

Die öffentliche Schulanstalt zu Neurode war, wie gewöhnlich in kleinen Städten, sehr elend. Dessen ungeachtet war jeder Bürger gehalten, seine Kinder, sobald sie sechs Jahre alt waren, dahin zu schicken, oder doch das Schulgeld für sie zu bezahlen. Roderich wählte das Letztere, und war sehr zufrieden damit; Brigitte aber meynte, daß die Kinder doch wenigstens Christethum in dieser Schule bei guter Zeit hätten lernen können. Es geschah die Frage an sie, was sie hierunter verstehe; sie gerieth in Verlegenheit darüber, und erzählte blos, wie sie im Evangelienbuch buchstabiren, und in der Bibel lesen gelernt — wie sie als ein Kind von fünf Jahren schon das Vaterunser und die Hauptstücke auswendig gewußt, und das Tischgebet ohne Anstoß hergebetet habe — und wie sie als ein Mädgen von sieben Jahren den ganzen großen Catechismus dergestalt im Kopfe gehabt, daß sie ihn von Anfang bis zu Ende hinter einander weg mit Fragen und Antworten hersagen können, u. s. w.

Roderich hatte während ihrer Erzählung nicht aufgehört, mit dem Kopfe zu nicken. „Ja, ja, so etwas konnte ich wohl vermuthen, als du vom frühzeitigen Christenthumlernen in der erbärmlichen Schule da sprachst. Unsere Kinder sollen einmal sehr gute Christen werden;

das

das verspreche ich dir. Die Religion soll ihnen einst ganz das seyn, was sie seyn kann; eben darum aber wollen wir es auch anders mit ihnen angreifen. Man fängt ja bei allem Unterrichte mit dem Leichten an, und geht dann erst zum Schweren fort, richtet sich nach dem Verstande der Lehrlinge, und übereilt sie mit nichts, was sie noch nicht begreifen können; muß also nicht beym christlichen Unterrichte ebenso verfahren werden? Die Grundlage des Christenthums ist Herzensgüte; diese ist der erste Schritt ins Himmelreich. Aufzurichten brauchen wir sie nicht erst noch in unsern Kindern; stärken — nur stärken müssen wir sie unaufhörlich. Dazu bedarfs gar keines Auswendiglernens für sie, und du hast einst damit blos dein Gedächtniß geübt. So soll bei ihnen aber die Religion nicht gemißbraucht werden; ihr Gedächtniß können sie wohl an andern Dingen üben, und an Dingen, die ihnen noch dazu jetzt schon faßlich sind. Das frühe Auswendiglernen bei der Religion stiftet obendrein noch den großen Schaden, daß hernach lebenslang die ganze Religion nichts, als bloßes Gedächtnißwerk bleibt. Als man sie auswendig lernte, verstand man noch nichts davon, und so lernt man nie etwas davon verstehen, sondern hat, wie damals, also auch auf immer, an den auswendig gelernten Worten genug.

Unsere Kindar sollen schlechterdings noch nichts lernen, was sie noch nicht verstehen können. Auch keine Handlung der Religion sollen sie mitmachen, die sie im eigentlichen Verstande noch nicht mitmachen können. Wie leicht würde es uns seyn, sie jetzt schon zu allen heiligen Aeuserlichkeiten abzurichten! aber schämen wollen wir uns, dis zu thun. Erst müssen sie das dabei denken können, was dabei gedacht werden muß; brächten wir sie früher dazu, so würden sie dis nie dabei denken lernen, sondern sie lebenslang blos als hergebrachte Aeuserlichkeiten betreiben, und also auch gar keinen Nutzen für ihr Herz davon haben. Glaube mir z. B., liebe Mutter, daß deine Kinder einmal weit andächtiger und gesegneter beten werden, wenn ihre ersten Gebete nicht bloßes Geplapper gewesen sind, wie deine ersten doch offenbar nur waren. Denke doch, daß ich es gut mit ihnen meyne; sie sollen einst wahrhaftige Christen werden. Gönne ihnen dis Glück; ich führe sie gewiß auf dem rechten Wege dazu. Jetzt laß uns also noch weiter nichts thun, als daß wir sie in ihrer natürlichen Herzensgüte stärken! Dis sey unser erster Unterricht im Christenthum für sie. Da laß uns sie von allen Anblicken des Bösen so viel, als möglich, abzuhalten suchen! Laß uns ihnen lauter gute Beispiele geben, damit sie auch an uns nichts

Böses sehen und hören! Laß uns hernach jede Gelegenheit benutzen, ihnen die Schönheit der Tugend recht sinnlich zu machen, und ihnen nach und nach die Gründe sagen, warum sie so, und nicht anders, thun müssen! Mitten in der Natur sollen sie den größesten Theil ihres Kinderlebens hinbringen; diese erhält das unverdorbene Herz am sichersten gut, und macht es täglich noch besser, und im Guten fester. Sehe ich dann, daß ihr Verstand dazu fähig wird, so will ich ihnen im Garten und auf Spatziergängen eine von den höheren Wahrheiten nach der andern nahe legen, so nahe legen, daß sie sie selbst finden. Ich will durch allerlei ihnen faßliche Erzählungen ihre Begriffe darüber entwickeln, und sie zuletzt zu unserem Prediger Zober führen, der das vollende, was ich anfing. Mutter, wenn ich dann zum ersten male mit ihnen beten werde, und ich sehe, daß ihr Antlitz von Andacht gleichsam leuchtet — welch eine feierliche Stunde wird das für mich seyn! Und — wenn ich zum ersten male von Jesu mit ihnen sprechen, und in ihren Augen die Worte lesen werde — „wir wollen auch so gute Menschen seyn, auch so das Gute thun, und für das Gute leiden, und dabei Gott vertrauen, wie Er" — ach, ich entzücke mich schon in voraus an der Seligkeit, welche mir Gott alsdann gewähren wird.

Brigitte wußte freilich nicht, was sie gegen so einen Ausguß von lauter gesunden Vernunft einwenden sollte; dennoch ging es ihr nun wieder sehr nahe, daß ihre Kinder nicht bald so viel, und das alles so schön, auswendig wissen sollten, wie die Kinder ihrer Nachbarn. Auch hatte sie schon ihrem Manne manchen Voreingrif in den Religionsunterricht gethan, und z. E. der kleinen Karoline ein Gebetlein beim Schlafengehen beigebracht, welches diese so ohne Anstos im Bette hersagen konnte, daß sie Freudenthränen darüber weinte. Daher ihr Einwurf endlich doch — „es möchte alles recht gut seyn, wie du es mit den Kindern vorhast; wäre es aber nicht möglich, daß eins oder das andere davon frühzeitig stürbe? Müßten wir uns alsdann nicht ein Gewissen daraus machen, wenn wir dasselbe noch nicht mit Allem, was doch zum Christenthum gehört, bekannt gemacht hätten, oder wenn es gar aus der Welt ginge, und durch unsere Schuld noch nicht gebetet hätte?"

Gute Mutter, erwiederte Roderich, du machst dir unnöthige Sorgen. Was unsere Kinder, wenn sie sterben, noch nicht haben thun können, darüber werden wir keine Verantwortung haben, daß wir sie es noch nicht hatten thun lassen. Und, wenn sie alsdann noch so viel auswendig gelernt gehabt hätten, was sie

noch nicht verstanden: so würden sie dadurch in jener Welt um nichts glücklicher seyn. Sie müßtens ja doch erst dort noch verstehen lernen; dis wird der liebe Gott dann aber wohl ohne alles Auswendiggelernthaben an ihnen bewirken können.

Ohne alle Grübelei und blos durch tausendfache Erfahrung war Roderich des Glaubens geworden, daß am Menschen erst viel Körperstärke da seyn müsse, ehe sich einige Seelenstärke an ihm äusere. Unbekümmert über die richtigste Erklärung davon, nahm er diesen Satz und stellte ihn in seinem Erziehungsentwurfe gleich voran. Seine Kinder erst recht körperlichfest zu machen, und auf die Erhaltung ihrer Gesundheit und Munterkeit allenthalben bedacht zu seyn, war sein unbeweglicher Entschluß. Zu diesem Ende sorgte er für einfache, nahrhafte und stärkende Speisen für sie. Er ließ sie essen, was er as; und, da sie doch einmal in der Welt Fleisch essen würden, so hielt er es für besser, daß ihr Magen sich von der Zeit an, daß sie Zähne genug dazu hätten, daran gewöhne. Milch und reifes Obst machten einen großen Theil ihrer Nahrung aus.

Auf seinen Tisch kam nie mehr, als ein einfaches, schmackhaft zubereitetes Gericht. Suppen erschienen selten darauf, und am wenigsten durften den Kindern dergleichen besonders zubereitet werden. Abends ward nichts, als ein bloßes Butterbrod, gegessen. Kuchen gabs nur dann und wann; frisch aber ward dergleichen nie gegessen, noch weniger mehrere Tage hinter einander. Von sogenannten Zuckerwaaren durfte nichts ins Haus gebracht werden. Bei Tische war es ein Hauptgesetz, daß Niemand zu essen genöthigt würde; Jeder forderte, und as so lange, bis er satt war. Außer bestimmten Essenszeiten aber bekamen die Kleinen nichts, wenn sie auch forderten; auch in die Erd- Johannis- und Stachelbeeren durften sie nur zu gewissen Stunden gehen. Nach den Mahlzeiten, und wenn sie Obst gegessen hatten, war ihr Getränk reines Quellwasser, das der Garten gab; sonst bekamen sie auch ein Glas ausgegornes Neuroder Bier, das ein nahrhaftes und zugleich leichtes Bier war.

Wie für ihre Nahrung, so ward auch für ihre Reinigung sehr überlegt gesorgt. Ungeziefer ward nicht an ihnen geduldet; frische Hemden bekamen sie oft. Wöchentlich wurden sie am ganzen Leibe gewaschen, und die Größeren mußten dis an sich selbst verrichten. An jedem

Morgen war Gesichts- Hals- und Händewäsche; auch mußten sie sich dann, wie nach jeder Mahlzeit, den Mund ausspielen, und die Zähne reinigen. Brigitte wärmte dann wohl das Wasser, besonders für die Töchter; kam aber Roderich dazu, so ward das warme Wasser weggeschüttet, und Quellwasser, wie es im Stender war, geholt. Die Kinder gewöhnten sich bald daran, und fühlten die Stärkung, welche das kalte Wasser ihnen mittheilte; doch ward die Vorsicht gebraucht, daß sie die tägliche Morgenwäsche damit erst eine halbe Stunde nach dem Aufstehen an sich verrichteten, und daß die wöchentliche große kalte Leibwäsche Abends, wenn sie schon seit einer ganzen Stunde nicht mehr herumgelaufen waren, an ihnen geschah.

Roderich wollte an den Knaben rüstige deutsche Männer erziehen, und an den Mädgen kernfeste deutsche Hausmütter. Darum war er gegen alles Verzärteln seiner Kinder, als wobei dis schlechterdings unmöglich ist; eben darum war er aber auch gegen das übertriebene Abhärten derselben, weil solches in der Mitte des Lebens ebenfalls Schwächlinge hinstellt, und dann Selbstverzärtelung gar nothwendig macht. Der Himmelsstrich, unter dem er lebte, wies ihm die rechte Mittelstraße an. „Wir wohnen nicht auf Kamtschatka, wohnen nicht auf

Ceilon — sprach er, als die Rede auf diesen Theil der körperlichen Erziehung kam, zu Brigitten — unsere Kinder ziehen auch einst nicht nach Ceilon, oder nach Kamtschatka — — laß mich nur machen, ich wills schon recht machen. Die Alten trieben Unfug mit den Kindern, die Neueren auch — Jenes glaube du mir; Dieses gebe ich dir zu; laß du mich nur machen!"

So durften sich dann also z. B. Roderichs Kinder an Wind und Wetter nicht kehren; Niemand hatte auch die Mühe etwa, sie erst dazu zu bewegen. Sie waren, wie alle Kinder, ohnehin schon am liebsten im Freien; liefen, arbeiteten, spielten und tanzten sich warm, wenn's kalt war, trockneten sich wieder an der Sonne, wenn's mit regnen aufgehört hatte, und strichen sich blos die Haare aus dem Gesicht, wenn der Sturm sich über die Stirn streute. So trugen sie auch allerseits gewöhnlich nur einen leichten Ueberrock, der, wenn sie im Garten waren, bald an den Bäumen hing. So schliefen sie unter leichten Decken. So wußten sie von Pelzmützen und andere dicken Mützen nichts, und liefen lieber mit bloßem Kopfe. So hatten sie wohl immer Hände, aber nicht Handschuhe, u. s. w. Brigitte hatte freilich gegen dis Alles viel einzuwenden, und weissagte dann wohl den

armen Kindern einen frühen Tod; dis schadete aber nicht. Ihr Mann ließ sich dadurch nicht irre machen, und glaubte sie nicht besser darüber beruhigen zu können, als wenn er ihr, falls sie nach der kleinsten Erkältung einen großen Schnupfen bekam, zurief — Sieh einmal deine Kinder an! bekommen diese den Schnupfen wohl so oft, wie du?

Auf der andern Seite ließ dann aber auch Roderich seine Kinder nicht etwa Barfuß laufen, oder oberwärts Halbnackend gehen. Sie trugen jahraus jahrein, Schuhe und Strümpfe — im Sommer Zwirnstrümpfe, im Winter Wollen-Strümpfe; sie banden jahraus jahrein ihren Hemdkragen unter dem Halse zu, und trugen im Winter noch ein leichtes Halstuch darüber. So bekamen sie auch zu Winterszeiten eine wärmendere Bettdecke, und trugen einen dickeren Ueberrock, Hut, Handschuhe u. s. w. Und — war es fürchterlich kalt, so mußten sie in der Stube bleiben; wer aber ausgeschickt ward, der ward verpelzt, wie jeder Erwachsene sich dann gern verpelzen mag, weil in der Kindheit verfrorne Glieder auch lebenslang Winterelend bereiten.

Dis söhnte dann zwar allerdings Brigitten über die Sommertracht der Kinder mit ihrem Manne aus; war aber dieser bei guter Laune,

so brachte sie nun allmählich doch die Schnürbrüste für die Töchter aufs Tapet. Er wies sie alsdann immer lächelnd ab; einst aber versah sie's, und traf ihn damit bei übler Laune. „So gibts noch einen Hackeklotz" — antwortete er. Bald jedoch nahm er seine gewöhnliche Sprache wieder an — — „Mutter, du sprichst immer von schöner Gestalt der Mädgen; sag mir doch nur, ist dir die schöne Gestalt deiner Kinder lieber, oder ihre Gesundheit? Bist du denn auch, ehe die Mädgen geboren wurden, schon mit einer Schnürbrust dazu behülflich gewesen, daß sie nicht mit Ungestalt ans Licht kamen? Denke einmal, wie unbequem sie lagen, als du sie noch unter dem Herzen trugst. Nun sind sie ja in größester Freiheit. Sollte sie denn da die Natur verderben, welche sie in ihrem engsten Gefängnisse bei guter Gestalt erhielt? Du kannst gewiß die Gestalt deiner Kinder nicht schöner machen, als sie ihnen die Natur gab und erhalten wird. Sie werden gerade so wachsen, als ihre gesammte Leibesbeschaffenheit es erfordern wird, um gesund zu seyn. Wolltest du sie nun zwingen, an irgend einem Theile anderst zu wachsen, als die Natur sie würde haben wachsen lassen: so würdest du dadurch das schöne und schlechterdings nothwendige Ebenmas unter allen ihren Theilen, und mithin ihre Gesundheit, die hierauf beruhet,

zerstören. Unter vielen Völkern, die ganz einfach leben, weiß dein Geschlecht nichts von solchen mörderischen Einschnürungen; gerade aber unter diesen haben die Frauenzimmer die schönsten Gestalten von der Welt.“

Roderich war dafür, daß Kinder sich viel bewegten; denn er hielt Bewegung für das beste Mittel, ihre körperlichen Kräften auszubilden, und sie vor manchem Kränkeln zu bewahren. Sobald er also nur sah, daß seine Kinder keinen Schaden nehmen konnten, so störte er sie nicht darin. Hin = und her laufen, hüpfen und tanzen mochten sie, wie sie wollten; arbeiten, dachte er, sollen sie doch wohl noch, und so=bald's Zeit seyn wird. Bei guter Frühe ward daher täglich der Garten geöfnet, und dann eilten sie, das Frühstück oft noch in der Hand, ihn zu erreichen. Da konnte ihnen weiter kein Unglück begegnen, als daß sie etwa auf gera=dem Erdboden einmal fielen, worüber sie mehr zu lachen als zu weinen, pflegten; auch konnten sie aus einem Fenster im Hause in jedem Augen=blick überzählt werden. Ueberdies ward noch immer einer von den Hausbedienten nur so be=schäftigt, daß er zugleich Aufsicht über sie füh=ren konnte.

Dis war freilich nur darum möglich, weil Roderich, so lange seine Kinder klein waren,

lieber einen Dienstmenschen mehr halten, und das Lohn für ihn anderwärts ersparen, als täglich Unruhe und Angst ihrentwegen haben wollte. Die Personen dazu aber wählte er selbst, und sie mußten sich ihm durch gute Sitten, Sanftmuth, Gefälligkeit und Geduld empfehlen; dann gab er ihnen aber auch im Stillen noch Zulage zu dem gewöhnlichen Hauslohne. Daraus folgte jedoch keineswegs, daß die Kinder an fremde Aufwartung gewöhnt werden sollten, Roderich selbst ließ sich ohne Noth nicht bedienen. Als ein Reicher hatte er hiervon nichts gehalten; als ein Mittelmann jetzt hielt er noch weniger davon; und am allerwenigsten wollte er seine Kinder dazu verleiten. Die beiden Knaben mußten vielmehr sich schon völlig selbst bedienen. Blos die Schuhe wurden ihnen geputzt. An- und ausziehen, waschen und kämmen mußten sie sich selbst, auch all ihr Zeug selbst herbeiholen und wieder wegtragen.

Noch einen harten Straus aber hatte Roderich mit Brigitten über die Gesundheit ihrer Kinder vor sich. Insgesamt waren diese noch wohlgebildete Kinder, hatten aber auch insgesamt die Blattern noch nicht gehabt. So faßte der Vater den Entschluß, ihnen die Blattern einimpfen zu lassen, und theilte ihn der Mutter mit. Mit der größesten Vorsichtigkeit

that er dis; aber sie fuhr, sobald sie nur ahnen konnte, wohin er denke, wie gerädert, auf — „Nein, Alles, aber das nicht! Warte, bis ich todt bin; dann mache, was du willst. Meine Kinder haben mir zu viel Schmerzen gemacht, da ich sie zur Welt gebar, als daß ich dis zugeben könnte. Und — thust du's doch, so nehme mich Gott lieber heute, als morgen, weg, daß ich — — —

Wäre Roderich nicht der gewesen, der er war, so hätte er am besten gethan, wenn er sich gleich mit seinem Einimpfungsvorschlage zurückgezogen, und nie ein Wort davon wieder erwähnt hätte. So aber stand er seinen Mann, und in demselben Augenblick, in welchem Brigitte so auffuhr, war ihm, als wenn er den Kindern die Blattern selbst schon einimpfte. „Es soll und muß seyn — wenn's nicht anders ist, so greif zuletzt durch" — so sprach zu ihm eine innere Stimme vom Himmel. Indessen hatte er doch Brigitten zu lieb, als daß er sie, als Mutter, nicht gern über eine so wichtige Hausfache mit sich einig gewünscht hätte; so hub dann also der gewöhnliche Männer- und Weiberstreit darüber an. Da dieser so oft schon abgedroschen worden ist, so sollen hier nur die Garben dazu hingelegt werden — — —

Brigitte. Müssen denn unsere Kinder die Blattern schlechterdings bekommen?

Roderich. Schlechterdings nicht; da aber unter hundert Menschen kaum Einer alt wird und stirbt, ohne sie gehabt zu haben, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie sie bekommen werden.

Brigitte. So mögen sie sie bekommen, ohne daß wir sie ihnen geben, und wie sichs gerade trifft.

Roderich. Darauf ist nicht zu warten. Sie könnten sie in höhern Jahren erst bekommen. es ist aber besser, daß sie sie jetzt bekommen. Und — bekämen sie sie auch jetzt, so könnten sie bösartige bekommen; sie sollen aber gutartige haben, damit sie nicht daran sterben, oder verunglücken.

Brigitte. Es sterben und verunglücken auch Kinder an den eingeimpften Blattern.

Roderich. Sehr selten; wenigstens weit — weit seltener, als an den natürlichen.

Brigitte. So wärs dann aber doch möglich, daß eins unserer Kinder an den eingeimften stürbe.

Roderich. Aber noch weit — weit möglicher, daß sie alle an den natürlichen stürben.

Brigitte Nun, dann wüßten wir doch, daß es Gottes Wille gewesen wäre.

Roderich. Nein, dis wissen wir dann nur, wenn sie an den eingeimpften sterben, weil durch die Impfung so unzählichviele gerettet werden.

Brigitte. In Gottes heilige Wege muß der Mensch nicht greifen.

Roderich. So hättest du auch keinen Arzt rufen sollen, als ich lezthin so schwer krank war. So müßten wir keine Spritze holen, wenn unser Haus noch einmal abbrennen wollte. Ja, so dürften wir sogar die Artischocken im Winter nicht bedecken.

Brigitte. Kurz und gut — ich würde mich in Ewigkeit nicht zufrieden geben, wenn eins unserer Kinder ein Opfer der eingeimpften Blattern würde.

Roderich. Und ich würde dann ganz mit mir zufrieden seyn; denn ich könnte denken, daß ich auch das lezte noch übrige Rettungsmittel angewendet hätte, wenn's auch umsonst gewesen wäre.

Brigitte blieb bei ihrem Vorurtheile. Roderich klagte dem Prediger Zober seine Noth, und bat ihn, als ein Geistlicher einmal mit ihr über die Sache zu sprechen. „O weh, o weh, bekam er zur Antwort, so leiden wir also Beide

an demselben Uebel; ich will auch gern zur Impfung mit meinen Kindern, Margarete aber machts, wie Brigitte."

Roderich. So müssen wir Männer gemeinschaftliche Sache gegen unsere Weiber machen.

Pr. Zober. Ja — und unsere Weiber gegen uns .... doch — werden ja sehen.

Brigitte hatte kaum hiervon etwas gemerkt, so verband sie sich mit Margareten, dem Vorhaben ihrer beiden Männer sich gemeinschaftlich zu widersetzen. Es vergingen einige Wochen, ohne daß die Sache weiter geregt ward; die Frauen glaubten nun über den Berg zu seyn, und freueten sich, wenn sie beisammen waren, nicht weniger darüber. Endlich kam Zober einmal gelaufen, als wenn ihm der Kopf brennte, rief Roderich in den Garten, gab ihm ein Zeitungsblatt, und sprach heftig dazu — nun warte ich nicht länger. Roderich las; je länger er las, desto mehr entfärbte er sich; als er fertig war, rief er aus — ja, nun ists freilich die höchste Zeit.

In einem benachbarten Lande richteten nehmlich eben die Kinderblattern die schrecklichsten Verwüstungen an; anfangs waren sie sehr gutartig gewesen, hernach aber die bösartigsten geworden. Die beiden Männer schau-

derten

derten noch über die gedruckten Nachrichten davon, als der dritte Mann dazu kam. Dis war Zobers Hausarzt, ein sehr erfahner und beredter Mann. Er hatte durch Briefe aus jener Gegend noch weit ausführlichere Nachrichten von der Seuche, und kam eben von einem der nächsten Dörfer, wo er wirklich auch schon Pockenkinder zu besuchen hatte. „Zeit, Zeit, rief er mit aufgehobenen Armen ihnen entgegen; eine halbe Stunde von hier sind die Blattern auch schon, und vor der Hand auch noch sehr gutartig; wird von diesen das Gift genommen, so stehe ich für Alles.“ Es ward beschlossen, schlechterdings nun die Impfung vorzunehmen, und Zober bat die ganze Roderichsche Familie zum folgenden Tage zu sich, da dann der Arzt Seifert wie von ungefähr dazu kommen sollte. Margarete und Brigitte, welche das ihnen Bevorstehende ahnten, bereiteten sich ihrerseits auch zum großen Mutterkampfe.

Als die Gesellschaft ganz bei einander und recht vergnügt war, versammlete Seifert die Kleinen beider Häuser um sich her, scherzte mit ihnen, und wünschte den Müttern zu so vielen lauter gesunden und lieben Kindern Glück. „Wie wirds aber nach Jahr und Tag mit ihnen aussehen?“ schloß er. Mit Gottes Hülfe — gut — war die Antwort. Er zuckte die Achseln.

„ Herr Prediger, haben sie die Zeitungsberichte aus dee Nachbarschaft gelesen ? " — Ach ja wohl, ja wohl! — „ Was sagt ihre liebe Frau dazu ? "

Margarete. Noch sind ja Gottlob die Pocken nicht hier.

Seifert. Auf dem nächsten Dorfe sind sie aber schon.

Brigitte, wie zufrieden. Nun, so werden sie unsere Kinder auch wohl bekommen, ohne daß wir sie impfen.

Seifert. Gewiß ; jetzt sind sie aber noch gutartig ; bald wirds gehen, wie dort — —

Nun las der Arzt einige Briefe gut vor, welche er aus jener Gegend erhalten, und die ganz entsetzliche Schilderungen von dem Elende der dasigen Kinderwelt lieferten. Besonders machte er darauf aufmerksam, daß die Blattern dort auch erst gutartig gewesen wären, bald aber die abscheulichste Art geworden wären. „ So, so kommts hier auch, setzte er hinzu, besonders da der Sommer vor der Thür ist, und dann — — ach die lieben, lieben Kinder alle da ! "

Roderich zu Brigitten. Ach Gott — Mutter !

Seifert fuhr fort — „Warlich, wer seine Kinder, die die Pocken noch nicht gehabt haben, nicht etwa bei dieser Gelegenheit los seyn will, der mache, daß sie sie so bald, als möglich, bekommen. Das neueste schrecklichste Beispiel in jener Gegend ist da; Gott ruft allen Eltern dadurch zu — säumet nicht, oder ihr schlaget hernach die Hände über den Kopf zusammen.“

Zober zu Margareten. Mutter — höre auf Menschen, die es verstehen — durch sie redet Gott zu uns. Ich sag's dir, ich warte nicht länger — dazu bin ich Vater. Willst du, daß unsere Saumseligkeit uns zu unglücklichen Eltern mache? Willst du ewigen Gram für unsere Herzen, und ewigen Zwist hernach unter uns?

Margarete ward äuserst verlegen, und erbot sich, wenn das erste Pockenkind zu Neurode selbst wäre, die Kinder hingehen zu lassen. Hier hielt sie Seifert fest, zeigte ihr erst das Gewagte auf allen Seiten dabei, und setzte dann hinzu — „wäre das nicht auch eine gemachte Ansteckung? So ist ja dann das Impfen blos eine andere Weise davon; halten Sie also die Sache selbst nicht für etwas, das wider ihr Gewissen wäre, so kanns auch nicht diese oder jene Weise seyn. Vielmehr ist es der Vernunft gemäß, daß man unter allen Wesen die

sicherste wähle. Können sie hiergegen wohl etwas einwenden?

Beide Frauen schwiegen, und wurden bald blaß, bald roth. Roderich drang in Brigitten — Zober in Margareten. Seifert setzte die Krone auf ihr Zureden. „Leider sinds die Frauen, welche mir jetzt viel Noth in meinen Häusern machen; doch sage ichs ihnen auch zum Ruhme nach, daß sie sich von mir endlich größtentheils zurechtweisen lassen — blos bei den gemeinen Weibern kann ich nur noch nicht durchdringen. Seit einigen Tagen thue ich fast nichts, als — impfen in der Hauptstadt; selbst der Fürst, der sonst sehr dagegen war, will nun auch den Erbprinz impfen lassen.

Brigitte, wie noch einmal aufbrausend Mörderin meiner Kinder sollt' ich werden — meiner — Kinder — Mörderin? ??

Seifert. Das würden sie ja zehnfach mehr, wenn sie es blos auf gut Glück ankommen ließen. Hier ist Gefahr — wahre, schreckliche Gefahr — in einem solchen Falle müssen wir diejenigen Masregeln ergreifen, bei denen die unvermeidliche Gefahr am kleinsten ist ... Und dabei darf kein Säumen seyn ... Je eher, desto besser — desto wahrhaftigmütterlicher handeln Sie ... Was hilft das Alles? Nur

alsdann kann man ruhig über den Ausgang einer Sache seyn, wenn man ihrentwegen Alles gethan hatte, was man konnte. Denken Sie an mich — Sie werden mir unter Freudenthränen noch danken, wenn nach einiger Zeit das Unglück schrecklicher wird, und andere Kinder wie die Fliegen fallen, die Ihrigen aber gerettet sind.

Roderich, Brigitten umarmend. Mutter — treue Mutter!

Jetzt eilten Karl und Fritz herzu, und baten inständigst, daß sie geimpft würden. „Willst du uns denn nicht gern behalten, Mütterchen?“

Da brach Brigitten das Herz. Mit aufgehobenen Händen gen Himmel stammlete sie — „Nun, so sey's! Aber Gott, Gott, du bist mein Zeuge, wie schwer ich daran gehe, und — läuft's nicht gut ab, so schreie ich Ach und Weh über — —

Zobers Kinder machten es ebenso mit Margareten, die sich nun auch ganz auf Brigittens Weise in den Willen ihres Mannes fügte, von dem Arzte aber verlangte, daß er auch für einen vollkommenguten Ausgang stände.

Seifert. Gott bin ich nicht — aber getrost — Gott ist gewiß mit uns, denn

wir thun, wie er uns durch unsere Vernunft gebietet, und die Kinder haben ja alle eine gute Leibesbeschaffenheit.

Prediger Zober. Ich übergebe Ihnen hiermit meine Kinder zum Impfen; ich bin überzeugt, daß ich es thun müsse.

Roderich. Ich auch.

Seifert, zu den Müttern. Und Sie?

Brigitte und Margarete. Die Männer haben's gethan — die Männer mögen's verantworten.

Roderich ging Abends um ein gut Theil leichter nach Hause. Brigitte äuserte zwar von nun an eine große Traurigkeit, die ihm durch die Seele ging; er nahm aber alle seine Standhaftigkeit dagegen zusammen, und dachte sich, so oft er zu sehr dabei litte, um vier Wochen älter.

Seifert, als er den Kindern vor der Impfung noch ein gelindes Abführungsmittel verschrieb, legte die Feder hastig nieder, wie wenn er noch etwas Wichtiges vergessen hätte. „Was ich sagen wollte — oder hätten's die Mütter

wohl lieber gesehen, wenn den Kindern die Kuhpocken eingeimpft worden wären?

Roderich. Lieber Freund — es sind ja keine Kälber . . .

Seifert, lächelnd erst, und dann wieder ernsthaft. Ich rathe auch nicht dazu — die Sache ist noch auf keiner Seite ganz aufs Reine.

Roderich. Darum eben! Wenn meine Enkel an die Reihe kommen, dann können wir darüber reden; jetzt wollen wir lieber noch mit Menschenpocken gewisser zu gehen suchen.

Die Impfung geschah. Alle vier Kinder bekamen die gutartigsten Blattern. Karl hatte die meisten, und war auch am kränksten dabei. Karoline legte sich nicht einmal dazu. Nach einigen Wochen waren sie insgesamt wieder bei ihren Blumenpflanzungen im Garten, und freueten sich, daß unterdessen Alles so schön aufgeblühet war. Alle noch beisammen — unverstümmelt — unveranstaltet — machten sie nun die höchste Glückseligkeit ihres Vaters aus, der Brigitten gar feierlich darüber zu Gemüthe ging.

„Nun drücke sie an deine Brust, Mutter, und nenne sie dein. Noch einmal so gewiß sind sie dis jetzt, nachdem sie die gefährlichsten Leiden ihrer Jugendjahre hinter sich haben.

Vorher mußten wir zittern, so oft wir hörten, daß die Pocken wieder herumgingen; nun können wir ganz ruhig dabei seyn, da unser Haus nichts mehr davon zu befürchten hat. Liebenswürdig, wie sie uns die Natur gab, sind nun unsere Kinder noch gebildet, und ihr Anblick zwingt uns keine Thräne ab. O wie werden sie in der Folge ihres Lebens ihren Eltern dafür danken, daß diese sich über Aberglauben und Vorurtheil wegsetzten!"

Brigitte. Da nun Alles so gut abgegangen ist, so bin ich selbst aufs höchste dadurch beruhigt, und erkenne die Schwäche meiner Einwendungen, welche ich dagegen machte. Vergib sie mir; meine Liebe gegen unsere Kinder war Schuld daran.

Roderich. Laß uns Gott für die Gnade preisen, welche er uns erzeigt hat! Lerne nun aber auch täglich mehr mit mir nicht nach vorgefaßten Meynungen, sondern nach Gründen, handeln. Man kann dadurch zwar nicht jedem Unglück entgehen; man duldet dann aber doch dabei das unvermeidlichere mit ruhigerem Herzen.

Auch Jobers Kinder überstanden die Blattern sehr glücklich, und die erste, nachherige Zusammenkunft beider Häuser war die vergnügteste ihres Lebens. Roderich veranstaltete diese

bei sich, lud den wackern Arzt auch dazu ein, und trug edlen Rheinwein auf. „Auf das Wohl eures Retters" — rief Brigitte aus, und sämmtliche Kinder mußten mitanstoßen. „Und auf das Wohl unseres Retters" — fuhr Roderich fort, und brachte blos erst Brigitten die Gesundheit zu; bald aber rief er über den ganzen Tisch weg — der an mir Barmherzigkeit ausübte, soll leben — es lebe mein edler Schweitzer!

Zu bescheiden, um Erklärung hiervon zu fordern, stoßen Alle blos recht herzhaft mit Roderich an, und sahen ihm dazu in die Augen. Der Dankbare nahm keinen Anstand, durch eine ausführliche Erzählung die Feier der so sehr geglückten Impfung seiner Kinder seiner Meynung nach vollkommener zu machen. Eine tiefe Stille herrschte erst dabei, und ging hernach in lautes Frohlocken über. Zober gestand, daß den Gästen kein schönerer Nachtisch hätte gegeben werden können, als so eine edle Menschenthat; der Arzt aber nickte Brigitten zu — „dieser würde Ihnen auch recht zugeredet haben, wenn er da gewesen wäre."

Als die Gesellschaft weg war, zeigte sich Brigitte nicht völlig zufrieden über die geschehene Entdeckung des häuslichen Geheimnisses.

„ Warum thatst du aber das, lieber Mann? Ich dächte — ob andere so etwas wüßten, oder nicht? "

Roderich. Ich hätt's dir fast ansehen sollen, daß es dir nicht recht wäre. Du wirst wohl gar schon wieder ein wenig eitel?

Brigitte. Das nicht; aber nun wirds heißen — ja, wenn nur der Schweitzer nicht gewesen wäre, sie sollten sich einmal so wieder aufnehmen — so ist's keine Kunst.

Roderich. Du verwechselst blos zweierlei Vorstellungen mit einander, Mutter. Daß wir vierhundert Thaler wieder besaßen, sobald sie uns Jemand schenkte, war allerdings keine Kunst; daß wir uns aber so damit wieder aufnehmen, bleibt immer unsere Kunst, ob sie freilich Gott auch erst segnen mußte. Ich sage dir, daß der wackere Schweitzer oft neben mir seither stand, und mir zurief — laß du nicht von der Impfung ab — durch sie vergilst du ihnen, was sie an dir gethan; darum dachte ich heute auch besonders an ihn. Von nun an wollen wir jährlich den Tag feiern, an welchem er durch unsere Kinder unser Wohlthäter ward, — wollen diesen Tag immer höher feiern, je mehr wir uns aufnehmen. Und — könnte ichs dadurch, daß ich unsern neuen Wohlstand in alle

Zeitungen setzen ließe, bewirken, daß der große Menschenfreund erführe, wie rechtschaffen wir seine Großmuth anwenden — ich thäts, blos, damit er den Lohn noch seliger genöße, den ihm sein Herz dafür reicht, und an dem er einzig und allein genug haben wollte. Glaube mir, so ganz gelingen den Edlen ihre Thaten der Liebe nur selten . . . Daß er so that, wie er that, gereicht ihm zur Ehre, daß es ihm aber so ganz damit gelang, uns. Ich habe also heute bei Tische nicht blos ihn, sondern auch — dich gelobt.

Hier fühlte sich Brigitte beschämt, und that aus sich den Vorschlag, wenn Karoline einmal heirathen würde, den schönen Tag des Schweizers zu ihrem Hochzeittage zu wählen.

Verschiedene Einwohner zu Neurode thaten nun mit ihren Kindern, wie Zober und Roderich. Zober predigte für die Impfung; es gelang ihm aber doch so wenig durch seine Worte, als durch seine Werke, den großen Haufen dazu zu bewegen. Ein sehr heisser Sommer trat ein; mit ihm wurden die Pocken äuserst bösartig. Zu Neurode blieb fast kein Haus, das die Impfung nicht angenommen hatte, ohne Kinderleiche. In manchen Häusern starben alle Kinder. Täglich wurden kleine Leichen beerdigt; und so oft Roderich eine solche vorbeitragen sah,

rief er Brigitten ans Fenster. „Sieh einmal, da tragen sie wieder ein Opfer des Vorurtheils hin; wie glücklich sind wir!“ Brigitte drückte ihm dann die Hände, und als hernach die zerfetzten Jammerbilder zu Dutzenden auf der Straße umherschlichen, umarmte sie bald ihn, bald ihre Kinder.

Von Karln an bis auf Karolinen war es eine Freude, die Kinder zu sehen, wie sie nun den Tannen gleich aufschossen, und den Rosen gleich blühten. Leben, Frohsinn und Muth — wie eine menschliche Einbildungskraft sie sich nur abbilden, und die Natur die Bilder davon nur verwirklichen mag — waren sie die Gegenstände der Liebe Aller, welche sie erblickten. Und wenn dann Jemand den Vater fragte — die Kinder können wohl auch schon recht viel, und sind wohl schon recht weit? — so erwiederte er: o ja, ich bin schon ziemlich weit in der Erziehung mit ihnen gekommen — sie sind gesund und gut.

So beruhete die ganze Erziehung, welche er ihnen zur Zeit gab, auf den beiden einfachen Grundsätzen — für die Ausbildung ihres Körpers zu sorgen, und ihre

zarte Seele vor bösen Eindrücken zu bewahren.

Zu Neurode war es, wie fast in allen kleinen Städten, der Gebrauch, daß die Kinder sehr frühzeitig Vor- und Nachmittags in die Schule geschickt wurden, übrigens aber auf den Gassen umherlagen, und sich selbst überlassen waren. Roderich hatte darüber seinen Unwillen gegen Brigitten sehr bald geäusert.

„Das sind unnatürlichdenkende Eltern; nicht werth sind sie der Kinder, welche Gott ihnen gab. So laß uns nicht thun, Liebe! So viel, als möglich, sollen unsere Kinder immer unter unsern Augen seyn. Weg mit dem ruchlosen Gedanken, daß es eine Last sey, so viel unter seinen Kindern sich aufzuhalten! Weg mit jeder Vergnügung, die uns von unsern Kindern trennte! Unsere Aufsicht über sie ist die gröfeste Wohlthat, die wir ihnen erzeigen können. So wissen wir immer, was mit ihnen vorgeht. Vor vielen Verwahrlosungen sind sie dadurch sicher; fällt ja eine dergleichen vor, so ist sie uns gleich bekannt, und ihr Zusammenhang auch. Mithin können wir auf der Stelle zu Hülfe kommen; Niemand kann sie uns so lange etwa verbergen, bis die Hülfe zu spät wäre, und wir können Verfügungen treffen, daß so etwas nicht wieder geschehe. Wir lernen auch unsere

Kinder besser kennen, und die rechte Art der Leitung treffen, die wir jedem besonders zu geben haben. Wir erfahren, ob die Lebensart, zu der sie sich einst bestimmen, ihnen angemessen sey. Sie lernen weder fluchen noch schimpfen, noch lügen, noch abergläubisch werden. Wir sind die Stifter ihrer Tugend, und sie die Beförderer der unsrigen. Der Gedanke, daß sie um uns sind, wird uns vor jedem heftigen Ausbruche der Leidenschaften bewahren. Durch ihr vieles Beiunsseyn werden wir sie noch mehr liebgewinnen, und selbst in ihnen noch inniger lieben, und auch sie an uns noch fester fesseln. Laß es seyn, daß diese treue Aufsicht auf sie mühsam ist, und daß wir dadurch manchen Anlaß zu Verdruß und Aerger mehr erhalten; die Veranlassungen zur Zufriedenheit und zur Freude dabei werden noch bei weitem die Mehreren seyn. Es ist nicht wahr, daß wir dadurch von unsern Berufsgeschäften abgehalttn werden sollten; es kommt Alles auf eine gewisse Anordnung unserer sämmtlichen Geschäfte, und auf eine weise Eintheilung der Zeit an. Genug, wir leben einmal für unsere Kinder, und müssen für sie leben; was sich also hiermit durchaus nicht vereinigen läßt, muß unterbleiben. "

So geschah es dann im Roderichschen Hause nie, daß beide Eltern abwesend, und die

Kinder allein gewesen wären. Gingen jene ja zugleich aus, so waren diese auch gewiß an ihrer Seite. „Wer uns bei sich sehen will, der muß auch unsere Kinder haben wollen; wer meine Kinder nicht leiden kann, den kann ich nicht leiden . .“ — so lauteten Roderichs Grundsätze, gegen die der wenige Umgang, den er hatte, seine Treue sicherte. Abgesagter Feind von allen untrauten großen Geschäften, brauchte er wirklich vertraute Freunde nicht in Menge zu haben, sondern hatte wohl an einem einzigen genug, ohne daß dadurch sein Herz gegen die übrige Welt lieblos würde. Ging er aus, so blieb Brigitte zu Hause; fiel dieser ein Weg vor, so war er einheimisch. Hatten Beide verschiedene Wege, so geschah einer nach dem andern, und der Unaufschiebliche ward zuerst gethan. Sogar in die Kirche gingen sie zusammen, weil Roderich nicht für rathsam hielt, Kinder zu früh in selbige mitzunehmen. Mußte Brigitte etwa einige Sonntage hintereinander aus der Kirche bleiben, und ward sie unruhig darüber, so tröstete er sie darüber nach seiner Art. „Mutter, dein Haus ist auch eine Kirche, und du kannst Gott nicht würdiger verehren, als wenn du unter deinen Kindern bist, für ihre Verpflegung sorgst, und ihnen ein gutes Beyspiel gibst.“

Roderich verstand sich darauf, seine Berufsgeschäfte mit der Aufsicht über seine Kinder zu verbinden, und es trat nie der Fall ein, daß diese einer häuslichen oder außerhäuslichen Verrichtung hinderlich gewesen wäre. Waren sie im Garten, so war der für sie größtentheils bestimmte Hausgenosse nicht weit von ihnen. Ward dieser sonst nothwendig gebraucht, so begab sich Vater, oder Mutter, zu ihnen, oder Brigitte machte sich am Fenster kleine Geschäfte, oder sie mußten hereinkommen. Dann waren die Töchter bei der Mutter, und die Söhne beim Vater. Was Brigitte in der Stube, so spielten die Mädgen ruhig neben ihr an ihrem kleinen Tische; verkaufte sie im Laden, so mußte Friederike zusehen, damit sie bald schon eine Helferin an ihr hätte. Die Söhne, wenn sie um den Vater waren, suchten allerlei Sachen aus einander, woran es nie fehlte; und machte dieser in seinen Handelsgeschäften eine kleine Reise, so begleiteten sie ihn. Wind und Wetter kam dabei nicht in Betracht; und fragte der Vater — Karl, wirds dir sauer? Fritz, kannst du noch mit fort? — so antworteten sie rasch und zugleich — es wird uns gar nicht sauer — wir können noch hundert Meilen mitreisen. Geschah es, daß sie über Nacht ausblieben, so war weder Brigitte der Knaben wegen, die er bei sich hatte, noch er der Mädgen wegen, die bei der

Mutter

Mutter zu Hause waren, besorgt. Jeder wußte, daß die Kinder bei dem Andern wohl aufgehoben wären; und mußte Roderich wider seinen Willen sie alle zu Hause lassen, so verstärkte Brigitte ihre Aufsicht über sie, und gab sich alle mögliche Mühe, daß unterdessen ja nichts vorfiele, wodurch dem redlichen Vater, wenn er von seinen mühsamen Geschäften zurückkäme, gleich bei seinem Eintritte ins Haus Aerger und Verdruß gemacht würde.

Der kluge Roderich sah aber ein, daß dis alles doch vergeblich wäre, wenn er seinen Kindern erlaubte, mit andern Kindern im Orte nach Belieben Umgang zu haben. „Kinder machen ihresgleichen am liebsten zu ihren Lehrern" — diese Wahrheit trug er erst sich, und dann Brigitten, zur Beherzigung vor.

„Mutter, unserer Kinder sind — vier; es sind zwei und zwei von beiden Geschlechtern, die einander noch dazu an Alter nicht viel nehmen. Sie haben vollkommen an sich unter einander genug, bedürfen weiter keiner Spielkammerade, und werden sich nicht einmal darnach sehnen, wenn wir sie nicht dazu verleiten. Schlechterdings sollen sie mit den Nachbarskindern und andern Kindern hier im Orte nicht wirklich umgehen. Dringen sich dergleichen

auf, so weise sie zurück, die Eltern mögen böse darüber werden, oder nicht. Wahrer Auswurf von Kindern sind ja die kleinen Neuröder. Ich bedaure sie; da sie aber einmal so verdorben schon sind; so sollen sie mir doch meine Kinder nicht auch verderben. Was wir an diesen sonst baueten, rissen jene wider nieder, und den ganzen Tag hätten wir nichts zu thun, als ihnen die Ungezogenheiten wieder abzugewöhnen, welche sie sich unter jenen angewöhnt hätten. Unsere Kinder werden auch, wenn sie immer so blos unter sich sind, eine recht innige, ewigdauernde Geschwisterliebe gegen einander bekommen; sie werden lernen, ebenso wie wir, einst nur weniger Freunde zu bedürfen, und werden zum stillen häuslichen Leben eine unüberwindliche Neigung erhalten. Die Zoberschen Kinder sind ausser ihnen hier die einzigen, welche ich gern auf meinen Arm nehmen mag; so sollen diese auch die einzigen seyn, mit welchen sie Umgang haben dürfen. Es sind auch liebe, wohlgezogene, stillheitere Kinder. So mögen sie sich gegenseitig immer mehr liebgewinnen, damit sie einst Freunde sind, wie ihre Eltern es waren.

Ebenso hielt Roderich auch darauf, daß sein sämmtliches Gesinde, und andere Arbeiter, die täglich bei ihm aus- und eingingen, Leute, von stillthätiger, ehrbarer und christlicher Denk-

art wären; damit seine Kinder von dieser Seite gleichfalls keine böse Beispiele erhielten. Sobald sich Einer von selbigen eine Ungezogenheit zu Schulden kommen ließ, führte er ihn auf die Seite, und that ihm nachdrückliche Vorstellungen darüber. Geschah es noch einmal, so bedrohte er ihn mit dem Abschiede. Zum dritten male aber half weder Bitte, noch Fürbitte, sondern er entließ ihn unter Auszahlung seines verdienten Lohns auf der Stelle. Dis brachte ihn zwar in den Ruf eines harten Hausherrn; allein er hatte dessen ungeachtet immer das beste Gesinde und die ehrlichsten Arbeiter, weil er sie übrigens wohl hielt, und sie nicht als Sklaven, sondern als Hausgenossen, die ihm sein reichliches Brod erwerben halfen, behandelte. Lüderliche Dienstboten, unmäßige und diebische Arbeiter wagten nicht einmal, sich bei ihm anzubieten, weil sie ihn kannten, und ihr Schicksal nach wenig Tagen vorhersahen.

Er selbst war sorgfältigst darauf bedacht, daß sein Leben eine immerwährende Schule der Tugend für seine Kinder wäre. Abends, wenn sie schon längst schliefen, besprach er oft noch mit Brigitten diesen Punkt, und machte ihn ihr und sich mit jedem Tage wichtiger. Dadurch gelang es ihnen immer mehr, Muster der edelsten Art auf allen Seiten ihren eifrigsten

Beschauern und Behorchern zu werden. — In wahrer, herzlicher Eintracht lebten sie unter den Kindern. Sie fuhren nicht gegen einander auf, und maulten noch weniger mit einander. Redlich theilten sie die Arbeiten unter sich; liebevoll erinnerten sie einander an das, was etwa vergessen worden war; sanftmüthig suchten sie jeden Mißverstand zu heben. Roderich half Brigitten — Brigitten half ihm. Keiner hatte vor dem Andern Geheimnisse — keiner bezeigte Verdacht auf den andern. Jeder hielt das Ansehen des Andern im Hause aufrecht — jeder nahm den herzlichsten Antheil an des andern Leiden. Roderich war ein aufgeklärter Kopf, und Brigitte trat ihm nicht selten bei ungewöhnlichen Ereignissen und bei wichtigen Vorsätzen mit ihren Jugendvorurtheilen ohne alle böse Absicht in den Weg; er machte sie aber deßhalb nie lächerlich, sondern belehrte sie durch Oefnung neuer Seiten und durch ins Auge fallende Gründe eines Bessern, ohne sich dabei das Ansehen eines Lehrers zu geben. Dadurch berichtigte er ihre Begriffe immer mehr, und machte auch ihr Herz noch immer nachgebender und zutraulicher gegen sich. In Liebe gegen ihre Kinder wetteiferten sie unter einander, und Zwist durfte selbiger wegen nie unter ihnen entstehen. Sah der Vater einige Möglichkeit dazu, so bauete er vor, und vermied schlechterdings die gemeinschaftliche Ueberlegung

deshalb in Gegenwart der Kleinen. Das Gesinde ward durchaus menschlich behandelt; zwang ja Treulosigkeit oder Lüderlichkeit eines Dienstboten zu einiger Härte gegen ihn, so ward die Sache hinter dem Rücken der Kinder abgemacht. Flüche, Schwüre, leichtfertige Reden und Lügen kamen aus dem Munde dieser gutdenkenden Eltern nicht. Hatte Roderich im Beiseyn der Kinder einem Fremden etwas versprochen: so ließ er sie auch gern dabei seyn, wenn er es erfüllte. Ihnen selbst geschah von seiner Seite weder Versprechung, noch Drohung, die nicht erfüllt würde. Nie unterhielt er sich mit Brigitten durch Verleumdung Anderer; kam aber bei Tische etwa von ungefähr die Rede auf begangene wirkliche Thorheiten Anderer, so sprach er darüber nicht schadenfroh, oder verdammend, sondern bedauernd. Handlungen der Menschenliebe aller Art übte er am liebsten in Gegenwart der Kinder aus. Allen Menschen ohne Unterschied sahen sie ihn mit gehöriger Bescheidenheit begegnen; nie hörten sie ihn einen Unglücklichen durch eigene Schuld mit harten Vorwürfen überschütten, oder eine ihm gesagte Grobheit mit einer noch größeren erwiedern. Rache übelegte er nicht vor ihnen — Rache übte er nicht aus vor ihnen. In Betreibung seiner Geschäfte ward er ihnen das höchste Muster des Fleißes; unermüdet wirthschaftete er den ganzen Tag

umher, und brachte ihnen oft den Gedanken nahe, daß er für sie sichs so sauer werden lasse, aber gern. Ergötzlichkeiten genoß er erst, wenn er sie recht verdient hatte, und dann war seine gewöhnliche Einleitung dazu — nun, Kinder, darf ich heute auch einmal recht vergnügt seyn, da ich heute recht fleißig gewesen bin. Nie sahen sie ihn alsdann im Genusse der Freuden ausschweifend. Mit Allem zufrieden, bezeigte er keinen Uebermuth, wenn ihm etwas gelang, konnte aber auch sogar Brigitten noch darüber trösten, wenn ihm ein Unglücksfall begegnete. Standhaftigkeit in Ueberwindung unerwarteter Hindernisse — Ehrlichkeit gegen Jeden, der mit ihm in Verkehr stand — Friedfertigkeit mit seinen Mitbürgern — Ablassung von seinem strengen Rechte bei dennoch vorfallenden Fehden waren Züge, welche seine Kinder immer mehr an ihm bemerkten. Jeden Gefallen aber, der ihm erzeigt ward, nahm er so dankbar auf, daß er sie sogar bat, ihn daran zu erinnern, wenn er dem Erzeiger auf irgend eine Art wieder gefällig seyn könnte, und es etwa zu thun vergässe.

So waren die Kinder nicht nur vor Anblicken des Bösen gesichert, sondern sahen auch nichts, als Gutes, sahen es an ihren Eltern, und waren auf der Stelle immer bereit, es im

Kleinen nachzuthun. Roderich hatte einen sehr seligen Augenblick, wenn er sie etwa hierbei antraf. Er fand sie dann wohl im Garten, wie sie Haushaltung spielten, Karl den Vater, Friederike die Mutter, Karoline die Tochter, und Fritz der Hausknecht war. Da behandelten sie sich gerade so gut, wie sie sahen, daß es im elterlichen Hause zwischen Mann, Frau, Kindern und Gesinde herging. Oder er erblickte sie bei ihren kleinen Arbeiten, wo sie Alles so genau und wetteifernd zu vollenden suchten, wie ihre Eltern zu thun pflegten. Oder er sah, wie sie schon kleine Wohlthaten an Arme austheilten. Dann nahm er Brigitten bei der Hand, und bat sie, sich mit ihm zu freuen. „Sieh, du Liebe, das ist nur erst das Vorspiel von jener Glückseligkeit, welche uns Eltern Gott in unserem Alter durch unsere Kinder gewähren wird. Wenn sie einst erwachsen seyn, ihrem Stande und Berufe eben so treu und rechtschaffen vorstehen, und gegen alle Menschen so handeln werden, wie sie uns handeln sahen — wie werden wir uns dann für das gute Beispiel erst segnen, das wir ihnen auf jeder Seite gaben! Laß uns ja fortfahren, so zu thun! Wir sehen schon im Kleinen den guten Erfolg unserer Bemühungen; es wird nicht fehlen, daß wir ihn einst auch im Großen erblicken." — —

O selig sind die Kinder, denen die Tugend nicht aus Büchern, nicht blos durch mündlichen Unterricht; sondern durch im Stillen wirkendes Beispiel edler Eltern von Kindheit auf eingeflößt wird! Eltern, wählet diesen Weg, eure Kinder gut zu machen; er ist der geradeste zum menschlichen Herzen, und — schlägt nie fehl . . .

In Roderichs Augen war es ausgemacht, daß seine Kinder einmal ganz verschiedene Stände und Lebensarten wählen würden, und er hatte nichts dagegen; wenn sie nur solche wählten, zu denen sie sich schickten. Die Aufsicht hierüber rechnete er allerdings unter seine väterlichen Gerechtsame und Pflichten zugleich; übrigens aber war er lebendig überzeugt, daß man in jedem Stande des Lebens ein gemeinnütziger und glücklicher Mensch werden könne.

„ Was fehlt uns in unser jetzigen Lage? Mutter — und wenn Fritz ein Bauer werden will, laß es ihn werden; wer hat's jetzt wohl besser, als die Bauern? Nur eine menschlichere Erziehung ihnen noch — so sind sie die

beneidenswerthesten Menschen; diese bekommt ja aber unser Fritz. "

In vorigen Zeiten würden dergleichen Reden für Brigitten Donnerschläge gewesen seyn; jetzt aber war sie durch ihr Schicksal mehr dazu vorbereitet. Auch hatte sie nun ein unbegrenztes Vertrauen auf die Redlichkeit ihres Mannes bei Allem, was er sprach; nur konnte sie sich freilich nicht immer ganz dabei verleugnen. Die Antwort, welche sie gab, bewies dis Alles zugleich . . . " In Gottes Namen! Karolinchen aber wird gewiß einmal eine Frau von Stande. "

Roderich. Wie so? wohl — weil sie sich gern putzt? Mutter, lege doch auch noch die falsche Unterscheidung zwischen Frauen von Stande und gemeinen Frauen ab! Ihr Frauen seyd ja alle Frauen von Stande; lebt denn nicht jede in einem gewissen Stande? Oder, soll ja jener Ausdruck noch einen erhabeneren Sinn haben, so ist das eine Frau von Stande, die die Pflichten ihres Standes, es sey, welcher es wolle, gehörig erfüllt. Wenn du die sogenannten Frauen von Stande auf diese einzigrichtige Weise schätzen würdest — traun, du solltest recht viel eigentliche gemeine Weiber unter ihnen zählen . . .

Brigitte schämte sich und schwieg. So einen Fehler glaubte sie lange nicht begangen zu haben.

Angenommen aber auch nun, daß Roderichs Kinder einmal wirklich theils in hohen, theils in niedrigen Ständen leben würden; so sollten sie doch alsdann nie vergessen, daß sie —— Geschwister wären. Um so mehr also suchte sie der Vater nun auch in herzlichster Liebe gegen einander zu stärken. Er zog keins dem andern vor, sondern war gegen sie alle gleichwohlthätig, gleichzärtlich. Keins bekam etwas Besseres zu essen, als die andern; keins bekam ein schöneres Kleid, als die andern; ihre Vergnügungen genossen sie gemeinschaftlich. Angeber und Verräther durften sie gegen einander nicht werden; wohl aber gestand er ihren Fürbitten für einander viel Kraft zu. An ihren Geburtstägen gabs kleine Geschenke für sie insgesamt, und der, dessen Geburtstag war, theilte sie aus. Den Kranken mußten die übrigen pflegen, so viel sie konnten; der Wiedergenesene ward, wie aufs neue ihnen geschenkt, wieder unter sie geführt. Sich unter einander fast die ganze Gespielenwelt, gewöhnten sie sich so an einander, daß sie über jede Trennung traurig wurden, und daß die Abwesendgewesenen bei ihrer Zurückkunft nach Hause oft der Mutter vorbeiliefen, um die andern wiederzusehen, ihnen zu erzählen, und

sich von ihnen erzählen zu lassen. Was der eine wußte, wußten auch die übrigen. Sie vertraueten sich einander alles an, und halfen einander bei kleinen Unglücksfällen. Hatte der sparsame Fritz nach einigen Tagen von einem Geschenk, das ihnen die Eltern gemacht, noch etwas übrig, so bekamen die andern alle noch einmal davon. Unter ihren Spielen liebten sie besonders den Rundtanz, den sie bald um einen Rosenstrauch, bald um einen Obstbaum, machten, und das Ende davon waren allemal herzliche Umarmungen. Traf sie der Vater so in innigster Eintracht spielend, so lobte er sie dafür, und setzte wohl hinzu — „ich werde recht lange leben, und je länger ich lebe, ein desto glücklicherer Vater werde ich seyn, weil ihr euch so lieb habet. Ihr könnt mir nicht mehr Freude machen, als wenn ihr euch recht gut vertraget.“ Einstmals putzte er Karln wie einen kleinen Junker aus, stellte ihn neben Fritz, und fragte ihn — bist du nun Mehr, als dieser, oder ist er nicht noch dein lieber Bruder? Karl ward traurig, und, als der Vater nach einiger Zeit den Spaß mit ihm wiederholen wollte, fing er so bitterlich an zu weinen, daß dieser davon abließ.

Es ward wahrscheinlich, daß Karl den Gelehrtenstand ergreifen würde; dennoch sollte seine Gelehrsamkeit nicht erfrühet werden. Ein

leiblicher Bruder Roderichs war ein trauriges Beispiel davon geworden, daß die Natur sich dafür ebenso räche, als für erfrühete Wollust. Dieser Unglückliche, der, durch eigenen Lerntrieb und durch das Lob seiner Eltern und Lehrer gereitzt, es dahin gebracht hatte, daß er im zwölften Jahre schon für ein kleines Meerwunder in der Gelehrtenwelt galt, war im funfzehnten milzsüchtig, im zwanzigsten wahnsinnig geworden, und hatte sich aus dem dritten Stockwerk herabgestürzt. Auf diesen wies Roderich Brigitten immer hin, wenn sie etwa aus Vorfreude darüber, daß doch einer von ihren Söhnen vielleicht ein vornehmer Mann werden würde, ihn anging, doch nun auch bald Anstalt dazu zu machen. „Alles hat seine Zeit— denke nun an jenen Karl Roderich! über ihn hat sich meine Mutter nie wieder zufrieden gegeben. Haben unsere Kinder erst noch einige Jahre hin, so lernen sie an einem Tage Mehr, als jetzt in acht Tagen, und so kommen sie zu rechter Zeit ebenso weit, und sind dabei alsdann gesund, heiter, vernünftig und brauchbar. Laß sie die Freuden der Kindheit erst ausgenieſſen! der Schöpfer hat das erste Alter des Lebens dazu bestimmt, daß der Mensch in selbigem blos Kräfte auf die folgenden sammle. Wir wollen seine Ordnung nicht zerstören; niemals zerstört man sie ungestraft.“

Lesen konnten, jedoch beide Knaben schon fertig. Sie hatten dis spielend gelernt, und machten sich nun eine ganz eigene Freude daraus, Friederiken auch lesen zu lehren. Karoline sogar ließ sich wohl von ihnen heute das große A zeigen, und, wenn sie es dann morgen wiederkannte, sprang sie dazu frohlockend umher. Roderich störte die Knaben hierin nicht; vielmehr war es ihm gerade so recht, daß die Kinder von einander lernten.

Weiterhin, da er mehr auf ihren Unterricht dachte, schlug er den Weg ein, daß sie es für eine schöne Belohnung für ihr gutes Betragen halten müßten, wenn er ihnen erlaubte, zu lernen, ihnen etwas erzählte, und eine neue Kenntniß beibrachte. Die härteste Strafe, welche er ihnen auflegte, war alsdann, daß sie nichts lernen sollten, und er bracht's bald dahin, daß sie es auch dafür ansahen. Hatte Friederike während seiner Abwesenheit sich recht artig und folgsam gegen die Mutter aufgeführt: so nahm er sie selbst vor, und ließ sie kleine lehrreiche Erzählungen lesen. Waren Karl und Fritz einen ganzen Tag über rein von allen Fehlern geblieben, so schrieb er ihnen etwas vor, oder führte sie zum Rechnen an. Andere Mittel anzuwenden, um sie bei Lernbegier zu erhalten, hatte er gar nicht nöthig; vielmehr mußte er

Karln, der auf der Bahn der Erkenntniß mit Gewalt vorwärts wollte, und immer zehen Fragen für eine an ihn that, oft unter allerlei Vorwand zurückziehen.

Roderichs Kinder wurden also auch nicht geschlagen, um fleißiger zu lernen; sie bekamen lieber gar keinen Schlag. Es fehlte zwar im Hause weder an Ruthen, noch an Peitschen, noch an Ochsenziemern, die Ochsenziemer aber waren blos der Kälber wegen da, die Peitschen den Fohlen wegen, die Ruthen der kleinen Texel wegen. Daß man keins dieser Werkzeuge, auch das letztere nicht einmal, bei Erziehung der kleinen Menschen anzuwenden nöthig hatte, ging sehr natürlich zu.

Vater und Mutter waren Menschen von sanftem und biegsamen Gemüth, und liefen also nicht Gefahr, ihre eigenen auf die Kinder fortgewurzelten Anlagen zu Hartsinn, Widerspenstigkeit und Tücke aus den Herzen der Kinder erst wieder auswurzeln zu müssen. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; — es ist sogar wider die Natur, sein Kind einer Leidenschaft wegen zu mißhandeln, welche man ihm als Erzeuger und Bilder selbst zur unglücklichen Mitgift in die Welt gegeben hat.

Eben so kamen die Roderichschen Kinder auch nicht viel aus den Augen ihrer Eltern, und

durften nicht Umgang haben, wie sie wollten. Von fremden Kindern und Erwachsenen lernten sie also weder Bosheiten, noch Unarten. Ihr elterliches Haus aber war eine Schule der Tugend; folglich lernten sie auch weder von Vater und Mutter, noch von den Leuten im Hause, Böses. So brauchte man sie dann auch nicht über nachgesprochenen Leichtsinn zu strafen, wenn ihnen keiner vorgesprochen ward, und über nachgethane Schlechtheit nicht, wenn ihnen keine vorgethan ward. Lügenhafte Eltern, wenn sie ihre lügenden Kinder mit der Ruthe züchtigen, sollten wenigstens den ersten Streich ihrem eigenen Lügenmunde geben, und betrügerische Eltern, die Peitsche, oder Ochsenziemer gegen ihre diebischen Kinder gebrauchen, den ersten Hieb auf ihre eigene Diebeshand thun.

Begingen Roderichs Kinder aber dennoch zuweilen Unarten, so ward darüber nicht gelacht. Es hieß nicht etwa, wenn Karl einen losen Streich spielte — das ist ein prächtiger Junge — er hat Kopf — — oder wenn Plapperkaroline etwas Unsittliches aufgefangen hatte und nachplapperte — das Mädgen hat ein herrliches Gedächtniß, und kann alles so schön vortragen. Mit den Kleineren hielts der Vater, wenn sie etwas Ungezogenes thaten, oder sprachen, vielmehr so, daß er den Gedanken daran

nach und nach von ihnen entfernte, und sie es blos vergessen ließ; den Größern aber machte er bei dergleichen Vorfällen ernsthafte Vorstellungen, die ihrer Fassungskraft angemessen waren. Nicht einmal leiden konnte er, daß man die Unarten seiner Kinder damit vertheidigte, daß es ja nur kleine Unarten wären.

„Ja, sagte er, es sind freilich nur noch kleine, aber — aus den kleinen werden große. Da liegt der Fehler bei den mehresten Eltern, daß sie die Kinder die ersten Schritte auf dem Wege der Thorheit und des Lasters ruhig thun lassen. So gehen diese weiter, und immer weiter; dann will man sie zurückführen, und sie widersetzen sich. So muß man freilich Gewalt brauchen, und nimmt nun seine Zuflucht zum Schlagen. Ists aber wohl vor Gott, dem Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, zu verantworten, daß man sie erst sich Böses angewöhnen lasse, um es ihnen hernach durch Schläge wieder abzugewöhnen?

Ganz besonders übte Roderich die Kunst aus, solchen Lagen und Umständen vorzubauen, in und unter welchen seine Kinder hernach aus sich auf Unarten leicht fielen, oder gar fallen müßten. Nie waren sie sich ganz selbst überlassen, sondern immer unter einer Art von guter Bewahrung. Keins von ihnen zog er

dem

dem andern vor, damit kein Zwist oder Groll deshalb unter ihnen entstände. Keinem von ihnen ward auch etwas versprochen, das ihm hernach nicht gewiß gegeben werden konnte. Spiele, welche offenbar zu Ungezogenheiten verleiteten, wurden ihnen gar nicht gestattet. Sie durften einander nicht necken, wie sie wollten, einander keine Ekelnamen geben, ihre Fehler einander nicht vorwerfen, einander nicht bei den Eltern angeben, nichts einander nehmen, auch nicht einmal unter sich tauschen, und, entstand dennoch eine kleine Fehde unter ihnen, so mußte sie auf der Stelle beigelegt werden. Begierden, deren Befriedigung nicht zulässig war, durfte in ihnen nicht rege gemacht werden. Ohne Noth durfte sie Niemand im ganzen Hause unzufrieden und verdrüßlich machen. Angefahren, ausgelacht durften sie durchaus nicht werden. Schriee eins von den Kleineren, so ward nicht so lange gewartet, bis es sich völlig erboßte, sondern man eilte ihm schleunig zu Hülfe, suchte die Ursache seiner Thränen auf, und räumte sie aus dem Wege. — So kam Roderich tausend Unarten seiner Kinder zuvor, die er dann, wenn sie gar nicht geschahen, auch nicht zu bestrafen nöthig hatte; derentwegen es aber in andern Häusern wohl tagtäglich, wo nicht Peitschenhiebe, doch Ruthenstreiche, regnet.

Endlich — sobald eins seiner Kinder wirklich kränklich ward, zog er diesen Umstand bei Allem, was es alsdann that, zuerst in Betracht. Als daher die gutherzige Friederike einmal lange sehr eigensinnig war, Brigitte sogar darüber klagte, und ein Fremder in seinem Beiseyn die Frage an die Mutter that, ob sie denn keine Ruthe habe, fertigte er diesen gar väterlich ab. „Können wir Alten es denn wohl ganz verbergen, wenn uns körperlicher Leiden wegen nicht wohl zu Muthe ist? Greife der Herr doch in seinen Busen, und erinnere sich, wie ihm, als er lezthin nur den starken Schnupfen hatte, die Fliege an der Wand im Wege war, und wie seine Frau klagte, daß sie ihm gar nichts recht machen könne; — wenn ich da diese auch hätte fragen wollen, ob sie keine Ruthe habe? . . . Unsere Friederike leidet, und so müssen wir Geduld mit ihr haben; sie wird aber, wie der Arzt sagt, bald wieder genesen, und dann wird sie das liebe, zufriedene und gutherzige Kind wieder seyn, das sie immer war . . . Von Kindern müssen wir in solchen Fällen noch weit weniger fordern, als von uns." — — —

Dessen ungeachtet gehörte aber Roderich gewiß nicht unter solche Väter, die wirkliche Unarten ihrer Kinder ungeahndet, und, wenn sie sie wiederholen, ungestraft lassen. Nur

war in seiner Sprache ahnden und strafen schon nicht Einerlei, und also noch weit weniger strafen und schlagen. Dennoch waren die Strafen, welche er zu wählen wußte, allemal von der Beschaffenheit, daß sie ihren Zweck gewiß erreichten. Waren seine Kinder schon durch die natürlichen Folgen ihrer Unarten bestraft genug, so machte er sie blos auf diese recht aufmerksam, zeigte ihren offenbaren Zusammenhang mit den vorhergegangenen Vergehungen, und lehrte sie diese recht innig empfinden. War dis aber nicht der Fall, so wies er sie zurecht, und sagte ihnen voraus, daß er sie bei Wiederholung ihrer Unarten auf eine ihnen unangenehme Weise würde behandeln müssen. Dis that er auf das sanftmüthigste. Er nahm den Fehlenden liebreich bei der Hand, stellte ihn unter die übrigen, und sagte etwa zu ihm — „ich bin dir wohl nicht gram, es thut mir aber doch leid, daß ich mich jezt nicht so über dich freuen kann, wie über deine Geschwister. Du hast dich so und so aufgeführt — das ist sehr ungezogen; denke einmal, wie mich das schmerzen muß, wenn einer von euch mich über sich unzufrieden macht — ich bin doch so ein guter Vater gegen euch alle. Dir, Unartigen, sage ich hiermit, daß ich dir, wenn du noch einmal so handelst, wehe thun müsse. Ich muß dis thun, damit du dir die Unart nicht ange-

wöhnest. Deines eignen Besten wegen muß ich dich strafen; auf daß du kein böser Mensch werdest. Richte dich darnach — und ihr übrigen erinnert ihn daran. "

Wenn er so gesprochen hatte, genoß er oft das Vergnügen, zu sehen, daß die andern Geschwister auf den Fehlenden zuliefen, ihm um den Hals fielen, und ihn baten, daß er doch den lieben Vater nicht wieder so betrüben möchte.

Geschah dis aber doch, so hielt Roderich ohne alle Widerrede Wort, und begleitete die unartige Handlung seines Kindes mit einer willkührlichen unangenehmen Folge. Dabei richtete er sich allemal nach der Lieblingsneigung eines jeden Kindes. Karl ward vom Unterrichte ausgeschlossen, und mußte, während daß Fritz beim Vater Stunde hatte, im Laden mit zugebundnen Augen stehen, oder durfte nicht dabei seyn, wenn Zobers Kinder einen Besuch ablegten. Fritz mußte löchrichte Strümpfe anziehen, oder durfte nicht auf die Pferde steigen. Karolinen wurden ihre Nachtkleider angezogen, um damit vor dem Hause auf und nieder zu gehen; oder ihr bestes Spielzeug ward verschlossen; oder sie durfte einige Stunden hindurch nicht reden. Friederike mußte in der Stube bleiben, durfte weder auf den Hof, noch

in den Laden, bekam weder zu arbeiten, noch zu spielen, und hatte Langeweile. Die Verweisung aus dem Garten, das Essen bei den Mahlzeiten im Stehen, das Nichtmitgehendürfen, wenn der Vater, oder die Mutter, ausging, waren ebenfalls Strafen, die ihnen zuweilen aufgelegt wurden. Die härteste Strafe für die Knaben war, daß sie ein Papier auf dem Rükken tragen mußten, worauf ihre begangene Unart mit großen Buchstaben geschrieben stand. Je, nachdem es Roderich für nöthig fand, mußten sie alsdann damit erscheinen, so oft ein Fremder in den Laden, oder zu ihm in die Stube kam. Einsmal sollte Karl einer Unart wegen, welche er sich anzugewöhnen anfing, das Papier auf dem Rücken sogar mit ihm zum Prediger Zober gehen, und kam nur durch Fürbitte aller seiner Geschwister davon los; aber dis hatte die erwünschte Wirkung auf ihn, daß er seine üble Gewohnheit auf immer ablegte.

Durch eine solche Ausübung der väterlichen Gewalt machte Roderich die Herzen seiner Kinder keineswegs von sich abwendig, sondern fesselte sie vielmehr noch immer stärker an sich.

Waren sie artig, so wußten sie, daß sie an ihm einen Vater hatten, der ihnen jedes unschuldige Vergnügen gönnte, und der wohl gar darauf bedacht war, ihnen zuweilen ein neues noch ungenossenes zu gewähren.

Sie täglich noch empfänglicher für die Freuden der Natur zu machen, war dabei sein Hauptbestreben. Diese hatten für ihn selbst einen sehr vorzüglichen Werth. Sein ganzes Herz konnte noch von Wonnegefühlen durchdrungen werden, wenn er an einem schönen Tage sich mitten unter den Herrlichkeiten der offenen Schöpfung befand. Mit der Seele eines Beters, mit Andacht und Erhebung zum Urheber der Welt machte er oft seine kleinen Fussreisen, und stärkte sich so während der Betreibung seiner bürgerlichen Geschäfte auch in den würdigsten Gesinnungen. Seine Kinder sollten ebenso denken lernen, wie er. Da man in jedem Stande zu den Freuden der Natur freien Zutritt hat: so glaubte er, daß schon darum alle Kinder gewöhnt werden müßten, ihren Genuß besonders reitzend zu finden. Dann möchten sie einmal werden, was sie wollten, so fehlte es ihnen nie an einer Quelle, aus der sie Vergnügen vollauf schöpfen könnten, und also auch nicht an Mitteln, sich in froher Ausübung ihres Berufs zu stärken. Die freie,

erquickende Luft, in welcher diese Art von Freuden genossen wird, machte sie ihm für seine Kinder noch schätzbarer, und der stille, sanfte Stempel, den sie trägt, entschied in seinen Augen ihre völlige Unschätzbarkeit für selbige. Er hatte es gern, wenn Kinder vergnügt waren; der Wildheit aber war er feind. Nun fand er durchgehends keine Vergnügungen, welche die junge, zarte Menschenseele in ihrer milden Stimmung besser erhielten und stärkten, als die, die man im Schoße der Natur antrifft. Da bekamen seine Kinder keinen Anstrich von Eitelkeit; da ward in ihnen keine neue Begierde erkünstelt; da lernten sie das Weltgeräusch nicht lieben, welches allein so viel Thoren macht; da bildete sich ihr heiliges Menschengefühl für das wahre Schöne und Große unvermerkt aus. Theilnehmend an den Seligkeiten der Natur, wurden sie auch geneigter, Andere wieder an ihrem kleinen Glück Antheil nehmen zu lassen, und, mitten in der Schöpfung viel umherwankend, behielten sie auch ein Herz, das für die ganze Schöpfung offen war. Darum waren Garten und Feld der Aufenthalt, wo sie ihr Vater am liebsten sah. Im Garten waren breite Wege, große und kleine Lauben, und Blumen von allen Arten für sie. Jeder von ihnen hatte darin seinen kleinen Garten, den er anlegen und bepflanzen konnte! wie er

wollte. Da wirthschafteten sie mit ihren kleinen Spaden und Hacken, traten Wege ab, banden Blumen an, pflanzten Reiser, und machten Alles nach, was ihr Vater im Garten that, oder thun ließ. Auch tanzten sie bald auf den großen freien Plätzen; bald liefen sie um die Wette von einem Ende des Gartens bis zum andern; bald spielten sie Verstecken; bald banden sie Blumenkränze; bald saßen sie unter einer Laube und sprachen zusammen. Machte Roderich mit ihnen eine kleine Wanderung ins Feld, so besahen sie erst seine, und dann andere Saaten, suchten allerlei hübsche Steinchen zusammen, und kamen mit großen Bündeln von wildwachsenden Blumen wieder nach Hause. Zuweilen suchte er eine Anhöhe, von der man eine angenehme Aussicht hatte, verweilte daselbst mit ihnen, und horchte auf die ersten Ausdrücke ihrer Empfindungen des Schönen in der Natur, mit denen einer immer den andern zuvorzukommen suchte. So, wie es die Gelegenheit unterwegs dazu gab, machte er sie mit einem Kraute, oder mit einem Thiere, bekannt, nannte ihnen ihre Namen, lehrte sie sie von andern unterscheiden, sagte ihnen, wozu sie nützten, oder wovon sie lebten, und fügte etwas Merkwüediges aus der Geschichte so eines Thieres bei, welches Tags darauf, wenn es die kleine Karoline der Mutter verkehrt vorbrachte, von Karln verbessert, und

genau so wiedererzählt ward, wie er es von seinem Vater erzählt werden gehört hatte.

Im Hause hatten sie mancherlei Spiele — theils Jeder für sich allein, theils Alle zusammen. Wenn dann Karoline ihre Puppen auskleidete, und zu Bette brachte, so stellte Friederike ihre kleine Küche auf, und wenn Fritz über seine ausgeschnittenen Papierpferde Schaumarkt hielt, so mahlte Karl aus seinem Muschelkasten, oder lösete Räthsel auf, oder lernte ein Kunststück, wodurch er seine Geschwister in Verwunderung setzen wollte. Waren sie des einzelnen Spiels müde, so vereinigten sie sich zum gemeinschaftlichen. Roderich selbst gab ihnen allerlei Arten desselben an die Hand, und setzte sich wohl, wenn er eine Freistunde hatte, und recht aufgeräumt war, mitten unter sie, und spielte mit ihnen. Alle ihre Spiele aber mußten so beschaffen seyn, daß sie keine böse Neigung in ihnen unmittelbar erregten, oder stärkten. Narrheit und Grausamkeit durften sich dabei gar nicht einmischen. Gefährliche Sprünge, Klettereien und Raufereien vorzunehmen war ihnen nicht erlaubt. Sehr gern mischte der Vater unter ihre Spiele auch solche, durch die ihr Verstand geschärft ward. Da war dann Karl freilich immer der Erste, welcher begrif und durchdrang. Keine größere Freude hatte er, als

wenn ihm ein schweres Räthsel aufgegeben, oder ein schwerer Zug auf der Tafel vorgemacht ward; da er dann nicht eher ruhete, bis er Alles heraus hatte. Hielt sich gar zu schlimme Witterung vom Garten ab, und hatte Roderich gerade eine wichtige Berechnung vor sich: so konnten sie auch, sobald er ihnen dis sagte, in der Stube, ohne zu spielen, hinter und neben ihm so ruhig sitzen, daß er durch ihre Gegenwart gar nicht gestört ward.

Eine Art von Fest war es für sie, wenn es zu Zobers Kindern ging, oder wenn diese zu ihnen kommen durften. Da ward dann erst von beiden Seiten gar umständlich erzählt, was unterdessen, daß man einander nicht gesehen, in den kleinen Wirkungs- und Erfahrungskreisen Neues vorgefallen war. Karl und Zobers ältester Knabe kramten alle ihre gleichfalls unterdessen erlangten kleinen gelehrten Kenntnisse gegen einander aus. Hatten diese Herrlichkeiten ein Ende, so gings ans Spiel; wovon sie allemal zu früh abgerufen wurden, wenns wieder aus einander gehen sollte. Beim Abschied versicherten sie dann einander, daß heuts die gegenseitige Freundschaft noch unwandelbarer geworden sey.

War irgendwo in der Nähe etwas Merkwürdiges zu sehen, so führte Roderich seine beiden Knaben hin, zeigte und erörterte es ihnen.

Zuweilen ging er auch mit ihnen zu Handwerkern, ließ sie ihre Arbeiten besehen, und lehrte sie die nöthigsten Werkzeuge derselben kennen. Machte er sich aber vollends zu einer kleinen Reise bereit, so sprangen sie für Freude, wenn sie hörten, daß sie mit ihm wandern sollten. Wer von ihnen einer begangenen größeren Unart wegen etwa davon ausgeschlossen war, den behagte gewiß kein anderes Vergnügen zu Hause den ganzen Tag über.

Bei allen solchen Ergötzlichkeiten, die Roderich seinen Kindern verstattete und besorgte, vergaß er doch nicht, sie nach und nach auch an ein arbeitsames Leben zu gewöhnen. — Friederiken ward vorgestellt, daß es eine Schande für sie seyn würde, wenn sie weiter einen neuen Strumpf anziehen wollte, den sie nicht selbst gestrickt hätte. Brigitte hielt sie dazu an, daß sie ihr bei den häuslichen Geschäften wirklich zur Hand ginge; welches die kleine Wirthschafterin auch sehr gern that. Auch mußte sie Karolinen aus- und anziehen, und die reine Wäsche für ihre Geschwister in Empfang nehmen und vertheilen. Recht viel wußte sie sich dann, wenn die Mutter sprach — „sieh einmal, was für eine Hülfe du mir schon bist! ich kann dich doch schon so hübsch gebrauchen."

Die Knaben, welche mehr um den Vater

waren, hatten auch schon allerlei Geschäfte. Fritz bekam im Garten und in der Niederlage zu thun, ward Futteraufseher und Mausefänger im ganzen Hause; während daß Karl kleine Rechnungen machte, oder dem Vater die Posten vorlas, welche er einzutragen, oder auszulöschen hatte. Oft bekam er auch den Auftrag, den Vater an drei= viererlei zu verschiedenen Zeiten zu erinnern. Stellte sich dieser dann, als wenn er an etwas daran zur rechten Zeit nicht denke, so lief er herbei, als wenn ein Unglück geschehen wäre, und rief — Vater, lieber Vater, ich sollte dich ja daran erinnern, daß du u. s. w. Antwortete Roderich dann — ach das ist ja gut — ich hätt's vergessen, weil ich den Kopf zu voll habe — so wußte sich Karl nicht wenig damit. Reisete Roderich allein weg, so gab er den Knaben verschiedene kleine Aufträge unterdessen, von deren Ausrichtung sie ihm bei seiner Zurückkunft Rechenschaft ablegen mußten. Nahm er sie mit auf die Reise, so mußten sie gleichfalls unterwegs allerlei Bestellungen besorgen. Die Liebe, in der er alle seine Kinder gegen sich zu stärken wußte, machte, daß sie mit größester Willigkeit bereit waren, ihm jeden Dienst zu leisten, den sie nur in seinen Augen lasen. Oft kamen sie selbst, als wenn ihnen die Zeit zu lang würde, und fragten, ob sie hier oder da nicht helfen könnten. — —

Liebe zur Ordnung ist der menschlichen Seele gar nicht so fremd, daß sie erst ihr beigebracht werden müßte. Die ganze Natur hält ihr von Anfang an das Bild der Ordnung vor; und sie verliehrt es nur dann aus den Augen, wenn die, in deren Hände sie gleich anfangs geräth, und denen sie nachzuahmen geneigt ist, es ihr unglücklicherweise durch ihre verkehrten Handlungen aus den Augen rücken. Dann wird es ihr freilich schwer, sich wieder an Ordnung zu gewöhnen, und ein auf dieser Seite verwahrlosetes Kind wird die Spuren davon noch im männlichen Alter an sich tragen. Darum — darum wachte Roderich aus diesem Gesichtspunkte vorzüglich über alle seine Kinder.

In seinem ganzen Hause selbst herrschte die schönste Ordnung, und er war der Mann, der, sobald eine Verrückung derselben geschah, sie wiederherstellte, und Alles wieder ins gehörige Gleis brachte. Von ihm an bis auf den letzten Hausgenossen hatte Jeder seine bestimmten Geschäfte, die ihm bekannt waren, die der Reihe nach, je nachdem eins das andere voraussetzte, oder erleichterte, auf einander folgten, und die Abends alles vollendet seyn mußten. Niemand durfte in die Geschäfte des Andern eingreifen; damit, wenn irgendwo ein Fehler vorginge, keiner die Schuld davon auf den Andern schieben

könnte. Arbeit und Ruhe, Essen und Trinken, Gottesverehrung und Vergnügensgenuß — Alles hatte sein Maas und seine Zeit. Roderich erlaubte keine Abweichung davon ohne sein Wissen und Wollen, und, ertappte er einen Hausgenossen darauf, so bekam dieser einen nachdrücklichen Verweis darüber in Gegenwart der übrigen. „Ich bin Herr im Hause, hieß es dann, und nicht Ihr. Wie Ich will, so muß Alles gehen, und nicht, wie Ihr wollet. Ich muß die Absichten, welche ich habe, besser wissen, und darnach alles einrichten können, als Ihr. Ich habe den Schaden zu tragen, wenn Schade geschieht. Also macht Alles auf den Strich, wie ich es haben will. Steht euch dis nicht an, so bedarf es keines Zanks darüber, sondern ihr sehet euch nach einer unordentlicheren Herrschaft, und ich mich nach ordentlicherem Gesinde, um."

Das Haus war zwar geräumig genug, aber doch überall voll von Geräthschaften und Waaren aller Art. Dessen ungeachtet lagen die Sachen nicht unter einander umher, sondern Alles hatte seinen gewissen Ort. Kam man in den Laden, so war man bei einem wohlhabenden Krämer; trat man in die Stuben, so befand man sich bei einem ohne Pracht, aber doch nett, eingerichteten Bürger; ging man in den Hof,

so sah man, daß man bei einem Ackermann sey; machte man die Gartenthüre auf, so kam man zu einem Gärtner. Nägel fand man überall an Wänden, Thüren und Schränken, und Alles, was hangend aufbewahrt zu werden pflegt, hatte seinen besondern Nagel. Fand Roderich etwas, das sonst hier oder da hing, oder lag, anderswo, und es ward nicht gleich wieder gebraucht, so mußte der, der die Nachlässigkeit begangen, es gleich wieder an seinen Ort oder Nagel bringen. So konnte man Alles im Dunkeln finden, und es war nicht nöthig, mit Lampen und Kerzen bei jeder Gelegenheit umherzuwanken. Der erlittene Brand hatte den Rechtschaffenen nicht nur arm, sondern auch äuserst behutsam mit allem Feuer, gemacht; darum war's eine der ersten Lehren, welcher jeder neue Dienstbote von ihm bekam, daß er sich nicht auf Nachlässigkeit in Ansehung des Feuers auf irgend eine Art ertappen lassen solle. An keinem Abend ging er zu Bette, ohne vorher noch allgemeine Hausuchung deshalb selbst gethan zu haben. Er sah in die Oefen, auf den Heerd, und unter die Kessel, ebenso, wie er auch Haus und Hof allemal selbst verschloß. In seiner Abwesenheit vertrat Brigitte darin seine Stelle; die Schlüssel aber mußten jederzeit alle auf den Tisch in der Wohnstube gelegt werden. Hätte er je eine Magd mit unbedecktem Licht

an einen Ort gehen gesehen, wo Flachs, oder Werg, oder sonst etwas Feuerfangendes, lag — hätte er den Knecht damit im Stalle, oder auf dem Heuboden, oder auch nur im Hofe, angetroffen — — auf der Stelle hätten sie sein Haus räumen müssen. Seine Vorsicht des Feuers wegen ging so weit, daß Jeder schon darüber unterrichtet war, wohin er zuerst zu greifen habe, wenn ja ein Unglück entstände. Er und der Hausknecht sollten alsdann den Schreibeschrank retten; in welchem er sein Geld, und andere Sachen von besonderem Werthe aufzuheben pflegte.

Wohin man im Hause blickte, auch im entferntesten Winkel, da war Reinlichkeit. Man sah sie an den Menschen, an den Geräthen, an den Wänden und auf dem Fusboden. Der Anblick der Küche durfte keinen Ekel erregen; in der Speisekammer mußte es so reinlich aussehen, wie in der Stube; auf den Böden und im Keller durfte sich der Unrath darum nicht häufen, weil selten ein Fremder dahin käme; sogar die Viehställe mußten so rein, wie möglich, gehalten werden. Einige dieser Reinigungen geschahen wöchentlich, andere täglich, noch andere an jedem Tage zu mehreren malen. Auf die Stunde mußten aber alle geschehen, und fand Roderich, daß irgend eine nicht so geschah, so

mußte

mußte der, dem sie Pflicht war, auf der Stelle sie noch bewirken.

Solche Anblicke der genauesten Ordnung von allen Seiten machten auch die Kinder zur Ordnung geneigt. Dabei war es ihnen auch keineswegs erlaubt, Sachen unter einander zu werfen, und die vom Gesinde geschafte Ordnung im Geringsten zu zerstören; vielmehr wurden sie sämtlich angehalten, selbige befördern zu helfen. Man sah, wenn man in die Stuben trat, nicht, daß vier unerzogene Kinder im Hause wären. Die Kinder machten kein störendes Geräusch mit der Aufwartung, welcher sie bedurften; auch hielten sie nicht das Gesinde durch eigensinnige Forderungen von gehöriger Abwartung der übrigen Geschäfte ab. Ihr Aufstehen und Schlafengehen, ihr An- und Auskleiden, ihr gewöhnliches Hülfeleisten — Alles hatte seine bestimmte Zeit. Ungewaschen und ungekämmt durfte keiner sein Frühstück verzehren, noch weniger schmutzig an den Tisch kommen. Die Nachtkleider durften sie nicht zu Tagskleidern, die Tagskleider nicht zu Nachtkleidern machen. Wie sie sich aus- oder anzogen, mußten die abgelegten Kleider von ihnen an ihren bestimmten Ort getragen werden. Ihre schwarzgewordene Wäsche mußten sie alle bis an den Wäschkasten tragen, wo Friederike sie einlegte. Sogar ihr Spiel-

zeug mußten sie ordentlich aufheben, und es durfte, wenn sie aufgehört hatten, sich damit zu vergnügen, kein Stück davon im Hause, oder in der Stube, umherliegen.

„Wie ihr euch jetzt gewöhnet, so bleibet ihr einmal. Es ist nichts schändlicher, als die Unordnung; denn man kann sie vermeiden, ohne daß es einen Heller kostet. Wer sich daran gewöhnt, in Kleinigkeiten ordentlich zu seyn, der ists hernach auch in großen Dingen. Auf Ordnung beruhet die ganze Welt, so, wie euer Spiel. Wer in der Welt vorwärts will, der muß ordentlich seyn. Ein unordentlicher Mensch wird bald ein lüderlicher Mensch, und ein lüderlicher Mensch wird von allen guten Menschen vermieden. Man kann ihn auch gleich kennen; denn man darf ihn nur ansehen, wie er sich hält, wie er geht, und wie er seine Sachen betreibt.“

Die gutmüthigen Kinder horchten hoch auf, wenn der Vater so zu ihnen sprach, und machten sich Liebe zur Ordnung um so mehr zur Gewohnheit. Fiel ein Fehler ja dagegen vor, so war's selten der stillere Fritz, der ihn beging, wohl aber der lebhafte Karl, und sogleich machten sie gemeinschaftliche Sache, ihn noch, ehe die Eltern dazu kämen, wieder gutzumachen. Roderich

sah dis oft von weitem, und schrieb daher Karln die strengsten Ordnungsgesetze vor, besonders, da dieser noch dazu der Aelteste war.

Karl war es auch, der mit den Leuten im Hause zuweilen Zwist bekam. Entweder er sprang ihnen in den Weg, und störte sie dadurch in ihren Geschäften, oder sie thaten ihm seiner Meinung nach nicht Ehre genug an. Für das Letztere wußte er sie bald mit einem losen Einfalle zu züchtigen; als ihm dis aber einst nicht gelang, beklagte er sich beim Vater, und wollte durch ihn Genugthuung haben. Roderich konnte die Sache nicht gleich übersehen, wollte ihm aber doch nicht alle Antwort lange schuldig bleiben.

„Du weisseſt's, daß unsere Leute ein-für allemal den Befehl haben, euch höflich zu begegnen; ich kann auch nicht glauben, daß sie ohne Ursache dawider handeln sollten. Gewiß hast du wieder dazu gereitzt; das mußt du aber nicht thun. Die Leute haben den ganzen Tag über ihre Arbeit, und so stehet ihnen der Kopf auch nicht immer recht. Da mußt du's ihnen nicht übel nehmen, wenn sie dir einmal eine quere Antwort geben; bist du aber vollends

daran Schuld, so geschieht dir Recht dadurch. Ihr Kinder seyd noch gar nichts, sondern müsset erst etwas werden. Mein Gesinde schützt euch blos darum, weil ihr die Kinder der Herrschaft seyd; eigene Verdienste habt ihr noch nicht. Wird euch ja also einmal ein barsches Gesicht von den Leuten gemacht, so müsset ihr denken, daß sie doch fleissige Arbeiter sind, die unsern Beyfall haben, und daß ihr nicht daran Schuld werden dürfet, daß wir sie verliehren. Wir Eltern könnten leicht zehen andere bekommen, die euch in allen Stücken, auch wenns nicht recht wäre, den Willen thäten; sie wären aber wohl faul, treulos und lüderlich dabey — was hätten wir dann?"

Hierauf untersuchte Roderich den Vorgang, durch welchen sich Karl für beleidigt hielt, und fands, wie er gedacht. Karl war selbst daran Schuld; so verwies er ihm seine Unbesonnenheit in Gegenwart des ganzes Gesindes, warnte dieses aufs neue vor allem Aufbrausen und Ungestüm gegen seine Kinder, und ließ hernach Karln mit seinen Geschwistern in den Garten rufen.

„Kinder, das ist Anlage zu einem bösen Gemüthe, wenn man einem arbeitsamen Dienstboten grob begegnet. Je geringer ein Mensch ist, desto mehr muß man seiner schonen. Sein

geringerer Stand ists eben, der ihm schon Mühseligkeiten genug zu Wege bringt. Wollte denn wohl Einer von euch so ein Knecht, oder so eine Magd, seyn, oder seyd ihr nicht weit mehr damit zufrieden, daß ihr Kinder einer Herrschaft seyd, die Knecht und Magd halten kann? Erwäget einmal, wie diese Leute vom Morgen an bis zum Abend arbeiten müssen, und was für schwere Arbeit sie oft zu thun haben. Dafür bekommen sie von uns Lebensunterhalt und noch einiges Geld, das wir ihnen gern geben, weil sie es reichlich wieder verdienen helfen. Wenn wir sie nicht haben könnten, so müßten wir alle Arbeit selbst verrichten. Das könnten wir nun aber nicht; auch würde eure Mutter unter den schwerern Arbeiten bald erliegen. Müsset ihr also nicht froh seyn, daß es Menschen gibt, die euren Eltern die Arbeiten abnehmen und erleichtern, und daß durch mehr Hände auch Mehr für uns erworben werden kann? Daher muß es euch nie einfallen, unsern Dienstboten übel zu begegnen, die unsere ehrlichen, treuen Mitarbeiter und Miterwerber sind. Euch, sage ich, muß es nie einfallen, die ihr so viel Nutzen von ihnen habet, so viel Pflege und Beistand von ihnen genießet. Sahet ihr nicht, wie eure kleine Schwester von Mägden noch getragen, geleitet und gereinigt werden mußte? So viel Gutes habet ihr Alle von Dienstboten genossen.

Wenn wir keine guten Leute bei euch gehabt hätten, so würdet ihr hundertmal öfter gefallen seyn, tausend Schmerzen mehr ausgestanden haben, und wohl gar Krüppel geworden seyn. Und noch jetzt — wie viel Gutes thun sie euch! Die Wäsche, welche ihr anziehet, waschen sie euch; die Betten, in die ihr euch leget, machen sie euch; die Speisen, welche ihr genießet, bereiten sie euch zu; die Stube, in der ihr wohnet, reinigen sie euch. Tausend Bequemlichkeiten mehr verschaffen sie euch; wenn ihr sie um etwas bittet, so thun sie es euch; wenn ihr sie zu Hülfe rufet; so eilen sie, um euch Hülfe zu leisten. Wolltet ihr so undankbar seyn, und dis Alles nicht erkennen? Wodurch könnet ihr aber wohl eure Dankbarkeit dafür ihnen weiter bezeigen, als daß ihr das thut, was ihr ihnen ohnehin schon schuldig seyd, nehmlich, daß ihr euch bescheiden, liebreich und gutmüthig gegen sie betraget? Was für eine Schande würde das für mich seyn, wenn mir eurentwegen eine Magd aus dem Dienste zöge, oder wenn ich wohl gar zuletzt kein Gesinde mehr bekommen könnte, weil meine Kinder so grob und naseweis, oder wohl gar grausam, gegen selbiges wären? Habt ihr mich lieb, und wollet ihr nicht, daß ich selbst den Pferdestall ausmisten und das Holz hacken, oder daß eure Mutter selbst einheitzen, in der Küche abwaschen, Haus und Stüben scheuern

soll: so lasset mich dergleichen nie wieder von euch hören. Wie, wenn einmal einer von unsern Dienstboten so dreust wäre, und sich an euch für einen an ihm ausgeübten Muthwillen vergriffe? Könnte ich euch deshalb rechtfertigen? Oder wolltet ihr mir nur auch so einen Todesärger machen? Damit dis also nicht geschehen möge, so sage ich euch, daß der Erste von euch, über den Einer von unsern Leuten wieder gegründete Klage führen wird, auf öffentlicher Straße ihm es abbitten, und vor allen Nachbarn die Hand küssen solle. — Karl, merke du dir dis vorzüglich — gieb sonst Acht, die Reihe kommt an dich."

Roderich hatte wieder Recht. Karl verlangte einige Tage drauf von der Küchenmagd, daß sie mitten im Abwaschen der Schüsseln und Teller aufhören, und ihm etwas holen sollte. Hanne versprachs zu thun, sobald sie mit dem Abwaschen fertig wäre, und bediente sich dabei des Ausdrucks — erst muß ich das thun — und wiederholte erst dreimal. Karl, den es verdroß, daß sie ihm nicht gleich den Willen that, sprach ihr das Wort erst wohl funfzigmal nach, und nannte sie endlich Ersthanne. Die kleine Karoline, welche dazu kam, fand dis gar allerliebst, und hies sie nun gar nicht anders. Hanne klagte es ihrem Herrn, und Karl

mußte ihr schlechterdings, so sehr er sich auch dagegen sträubte, auf öffentlicher Straße die Hand küssen. Dis machte vermöge seines Ehrgeitzes einen solchen Eindruck auf ihn, daß er nach der Zeit nie wieder eine Unhöflichkeit gegen einen von den Bedienten des Hauses beging.

Karl ward dadurch nicht mißtrauisch gegen seinen Vater. Die Weise, wie Roderich auch dann handelte, wenn er strafte, der Ton, in welchem er dabei sprach, ließen nicht daran zweifeln, daß er es sehr ungern thue. Von Tage zu Tage wurden dadurch seine Kinder vertrauter mit ihm, und dis war es, was ihm über Alles lieb war. Nach seinem Willen sollte es so weit kommen, daß sie gar kein Geheimniß vor ihm hätten, daß sie sich ihm ganz öfneten, jeden neuen Trieb, den sie empfänden, ihm entdeckten, und ihm sogar begangene Fehler, die er sonst nicht erfahren haben würde, offenbarten; damit er ihnen in der Folge ganz so, wie er wünschte, nützlich werden, und sie in dem Alter der Leidenschaften auch vor den ersten Ausschweifungen verwahren könnte. Außer der Sanftmuth und Herzlichkeit, mit welcher er sie durchgängig erzog, bediente er sich auch allerlei sehr einfacher, aber zugleich sehr zweckmäßiger Mittel, dis ihr Vertrauen im höchsten Grade zu gewinnen. Er lernte die Gesichtszüge, Blicke

und Stellungen eines jeden von ihnen besonders kennen, die sie alsdann hatten, annahmen und machten, wenn sie sich nicht sicher wußten; so, daß sie auf jeden Fall ihre eigenen Verräther gegen ihn werden mußten. War dann eine Untersuchung darüber anzustellen, ob sie dis oder jenes gethan hätten, so sprach er — in deinen Augen lese ichs — in deinem Gesichte sehe ichs — dein ganzes Wesen sagt mir's — du bists gewesen — du hasts gethan — leugne nicht — ich weiß es nun schon. Auch mußten sie ihn wohl gerade und lange ansehen; oder er ließ sich von ihnen die Hand reichen, und fühlte nach dem Blutschlage. Dis that er gemeiniglich zuletzt, und gab es für ein untrügliches Mittel aus, hinter Alles auf das genaueste kommen zu können. Er that dis aber nicht, wenn er nicht die ganze Sache schon vorher wußte, und sie nur noch von ihnen selbst hören wollte. Alsdann hielt er sie beim Handblutschlage fest, und sagte ihnen Umstand für Umstand her, wie sie es gemacht; und kaum hatte er die Hälfte davon gesagt, so fielen sie ihm in die Arme, und bekannten freiwillig das Uebrige. Dis half so viel, daß sie endlich, wenn der Vater nur sprach — gib die Hand her — Alles, was vorgefallen war, gestanden. Oft hatten sie dann ihr Gespräch darüber, wie es zugehe, daß ihnen der Vater Alles ansehen könne.

Karl fand hierzu den Schlüssel. „Das will ich euch sagen — ich habe auch darauf Acht gehabt — ihr könnet den Vater nicht recht gerade ansehen, wenn ihr euch nicht sicher wisset, und die Augen drehen sich bei euch, wie die kleinen Kugeln, mit denen wir spielen, und ihr werdet roth; — ich kanns selbst fühlen, wie mir dann die Röthe über die Backen läuft. Das kann ich aber nicht begreifen, wie uns der Vater Alles so haarklein sagen kann, wenn er uns an die Hand greift.“ Darüber zerbrach sich Karl den Kopf fast, und versuchte es oft an seinen Geschwistern; aber es wollte ihm nicht gelingen. Eine Lust war es, Friederiken zu sehen, wie sie, wenn sie etwas begangen, gleich Alles stehen und liegen ließ, und fortlief, um es dem Vater lieber gleich zu sagen, ehe er nach ihrer Hand griffe, oder Karolinen zu hören, wenn sie Karln bat, daß er doch nur nicht lange seinen Fehler verhelen sollte — „gesteh's doch nur, gesteh's doch nur, der liebe Vater sagt dir's ja doch aus deinen Fingern.“

So gab zwar keiner den andern, wohl aber jeder sich selbst, beim Vater an. Durch ihr Aeuseres entdeckte er ihr Inneres, und, je länger er diese Kunst trieb, desto untrüglicher ward sie für ihn. Seine Kinder sahen, daß er davon keinen grausamen Ge-

brauch machte. Vielmehr wirkte ihnen die Offenherzigkeit, mit der sie ihm ihre Fehler gestanden, auf der Stelle gleich Vergebung aus. Ihren Bitten, die er in ihren Augen las, kam er oft zuvor. Er errieth ihre kleinen Leiden, und half selbigen mit vieler Zärtlichkeit ab. Sannen sie irgend worüber nach, und er merkte es, so gab er ihnen gleich dazu die Einschläge. So ward er ihr bester Freund — der vierte Vertraute, welchen jeder außer seinen drei Geschwistern hatte — der Mann, der Alles wissen durfte und wußte, was sie wußten. Hatten sie etwas gesehen, das ihnen neu, oder sonderbar zugleich, schien, so erzählten sie es ihm gleich, und so wußte er es auch gleich dahin zu bringen, daß ihr erster Begrif davon alsbald ein richtiger Begrif würde. Hatte einer von ihnen ein Wort aufgegriffen, das er noch nicht verstand, so war ihr Vater der Erste, den sie darum fragten, was es hieße, und ob sie es nachsprechen dürften. Hatten sie irgend worüber ihre eigenen Gedanken, wie es zugehe, so legten sie ihm selbige ohne Zurückhaltung vor. Da kamen dann oft gar sonderbare Fragen an den Tag. „So ists recht, immer fraget fort — wer nicht fragt, der lernt nichts" — wenn ein Vater so spricht, wie wirds ihm gehen? Recht gut — ist die Antwort — was Roderich seinen Kindern

schon sagen konnte, das theilte er ihnen auf das faßlichste mit; was sie aber noch nicht wissen sollten, darüber verwies er sie zur Geduld, versprach es ihnen mit der Zeit zu sagen, und nahm dabei eine Wendung, mit der sie zufrieden waren. Ihr könnet es noch nicht fassen, sprach er, oder, es hilft euch noch nichts, oder — da habt ihr einen Apfel.

Karl machte ihm mit seinen tausend Fragen, die er immer in Bereitschaft hielt, viel Vergnügen, und, wenn er Zeit hatte, ganze Stunden hindurch weiter nichts zu thun, als ihm zu antworten, so durfte er sich nur mit ihm einlassen. „Warum ist der Himmel blau? warum kommt die Blüte eher, als die Frucht? was fressen die Fische? wie alt wird eine Mücke? woher kommen die Raupen? wie gehts zu, wenn es blitzt, donnert, hagelt, schneiet?" — — so fragte Karl unaufhörlich fort, und so hatte der Vater auch unaufhörlich die beste Gelegenheit, seinen Kindern die Anfangsgründe der gemeinnützigsten Kenntnisse beizubringen, und benutzte sie mit allem Eifer. Wie die Bienen um die Blumen, waren sie um ihn her, und saugten von seinen Lippen den Honig der Weisheit, der Selbstkenntniß und der Naturkenntniß ein. Ohne es zu wissen, wurden sie von ihm unterrichtet, und, wenn er so eine Zeitlang

unter ihnen gewesen war, und Brigitte ihn fragte, wo er gewesen sey, so versetzte er lächelnd — sie haben mich einmal wieder bei sich in der Schule gehabt.

Jede Veränderung, die sich an ihnen zutrug, berichteten sie ihm treulich; jeden ihnen seither noch fremd gewesenen Eindruck, den dis oder jenes auf sie gemacht hatte, theilten sie ihm mit. Hier hatte er die schönsten Anlässe, die Anfänge der Leidenschaften eines Jeden zu beobachten, und die Seiten genau zu erfahren, von welchen er in der Folge ihres Lebens auf Jeden besonders sein Augenmerk werde richten müssen.

„Mutter, dis wird uns herrlich zu statten kommen, wenn unsere Kinder erst groß seyn werden. Zur reinsten Vertraulichkeit gegen uns gewöhnt, werden sie durch manche Entdeckung ihres Herzens uns in Stand setzen, sie von Irrwegen zurückzuziehen, auf die sie sonst gerathen wären. Sie werden auch alsdann noch ohne uns nichts thun, weil sie in der ganzen Welt keine vertrautere Freunde haben, als uns. Unser Rath wird ihnen immer der weiseste, unsere Vorschläge werden ihnen immer die annehmungswürdigsten und unsere Zurechtweisungen nie ohne wesentlichen Nutzen für sie seyn. Laß uns ja so fortfahren, sie immer

um uns zu haben, und in der ganzen Welt nirgends lieber zu seyn, als bei ihnen. Mancher wird vielleicht sagen, daß wir uns zu sehr an sie binden; aber es ist uns eine Ehre, die Bande immer enger zu knüpfen, welche wir freiwillig zu knüpfen auf uns nahmen, und die die Natur geheiligt hat.

Diese Vorstellung kam für Brigitten gerade nicht zur Unzeit. Die neue Försterin, welche seit einigen Tagen erst nach Neurode gekommen war — eine junge, eitle Frau, die sogar einen Aufsatz trug, gern in Gesellschaft war, und noch lieber spielte — hatte ihr kurz vorher in Abwesenheit ihres Mannes den Besuch gemacht, und sie um künftigen öfteren Umgang gebeten. Brigitte hatte zwar darauf erwiedert, daß sie zu viele Geschäfte habe, als daß sie dieser Ehre theilhaftig werden könne, und daß ihr Mann überhaupt das stille häusliche Leben liebe, woran sie sich dann auch nun einmal so gewöhnt habe, daß sie am liebsten unter ihren Kindern sey; die Försterin aber war darüber sehr spöttisch geworden.

„Wer wollte sich denn so an seine Kinder binden! Eine Frau noch in ihren besten Jahren — und die beständig zwischen ihren vier Pfählen — und beständig die Wirthschaftskleider an, und die Hausschürze vor — ja, das wäre so etwas für mich. Da käme mir mein Mann

recht, wenn er nur so etwas von mir verlangte. Ich thäts aber auch nicht, wenn er's zehnmal verlangte — die Männer müssen uns nicht einsperren wollen. "

Brigitte hatte zwar der Försterin hierauf zu verstehen gegeben, daß sie ehemals auch so gedacht habe, durch vieles Unglück aber umgestimmt worden sey; da diese aber ihr weiter vorgestellt, daß es ein Anderes wäre, wenn man in der Noth sey, da man sich wohl in Alles schicken müsse, daß dis aber nun nicht mehr für sie der Fall sey, und daß sie ja wieder in gutem Brode sitze: so war ihr doch geworden, als wenn dieser und jene gute Vorsatz in ihr nicht so ganz fest stände, wie sie gedroht. Dennoch erzählte sie ihrem Manne Alles treulich, und setzte hinzu, daß die Försterin ihr, wenn sie nicht auf das baldigste den Gegenbesuch von ihr bekäme, einen abermaligen Besuch zugedacht habe. Roderich schüttelte sein Haupt nicht wenig darüber. " Hat denn ein Unstern so ein Weib an unsern kleinen Ort führen müssen? Wenn sie nur wiederkommt, und ich bin gerade zu Hause, ich will ihr das Verständniß wohl öfnen. Du gehst aber auf keinen Fall zu ihr hin — darum bitte ich dich. "

Roderich wollte eben eine kleine Geschäftsreise machen, und trat mit den beiden Knaben

schon aus der Hausthür, als er eine junge geputzte Frau nach seiner Wohnung herbrausen sah. „Ach — das ist die Frau Försterin!“ — kaum hatten die Kinder dis Wort gesprochen, so kehrte er schnell wieder um, und schob die Reise um einen Tag auf. Die Försterin trat ein, und er folgte ihr in die Stube auf den Fus.

„Weil Sie mir den Gegenbesuch nicht gemacht, so halte ich mein Wort, und komme wieder; und das werde ich so lange, und endlich alle Tage, thun, bis ich das Glück habe, Sie bei mir zu sehen. Du lieber Gott, was soll man denn machen? womit soll man sich die Zeit vertreiben? Es ist ja hier so ein elendes Nest; und wenn wir Paar Frauen von Stande nicht mit einander Umgang haben wollen, so möchte man ja hier lieber tod, als lebendig, seyn.“

Die Försterin hatte dis Alles so schnell hinter einander weggeplappert, daß Niemand sie unterbrechen können. Brigitte sah ihren Mann an; Roderich nahm das Wort. Er entschuldigte erst seine Frau, die von ihrer Wirthschaft so wenig, als von ihren Kindern, viel abkommen könne, und setzte hinzu — „wer nicht selbst im Hause auf Alles Acht hat, dem gehts oft schief, und wer Kinder hat, der muß ihnen auch ganz Vater, ganz Mutter seyn.“

Hernach

Hernach fragte er die Försterin, ob sie denn nicht auch Kinder habe? Noch mehr, als Sie — war die Antwort — aber ich binde mich nicht an sie; und nun hub ein langer Streit über das sich nicht zu sehr an die Kinder binden lassen an, der zuletzt sehr heftig ward. Die Försterin ward erst schnippisch, dann gar unhöflich, und nannte Roderichs biederste Aeuserungen über die Pflichten einer Hausmutter Kleinstädterei, Salbaderei und altväterisches Geschwätz, worauf dieser sie blos fragte, ob sie wisse, daß sie in seiner Stube sey. Sie verstand dis, und nannte ihn einen groben Krämer; worauf er ihr den Arm bot, und sie ziemlich hastig zum Hause hinaus führte. Dabei verschob sich ihr Aufsatz etwas, und sie warf vor der Thür mit Pöbelvolk um sich. Roderich that nicht, als wenn er es hörte, und tröstete Brigitten damit, daß sie nun wohl sicher vor dem unnatürlichen Weibe seyn würde. Brigitte überzeugte ihn, daß er nicht einmal nun weiter nöthig hätte, ihr den Umgang mit der Försterin zu untersagen; weil ihr Herz sie alles das Häßliche in ihren Aeuserungen tief habe fühlen lassen.

Selbstzufrieden und glücklich in ihrem Hause und unter ihren Kindern setzten diese Edlen ihre Wirthschaft und Kindererziehung bei stiller Thä-

tigkeit fort. Brigitte sah oft mit weiblicher Furcht in die Zukunft hinaus, und forschte, wie jedes ihrer Kinder sein Fortkommen in der Welt haben würde. Roderich suchte sie alsdann zufrieden zu stellen. „Laß uns fortfahren, das Unsrige an ihnen zu thun — so wird das Schicksal alles Uebrige wohl abmachen."

Fritz trat in sein zehntes Jahr — Karl stand im eilften — — —

Beide Knaben gaben ihrem Vater die überzeugendsten Beweise davon, daß sich ihr Verstand nun herrlich entwickele. Die Schwestern beklagten sich, daß die Brüder nicht mehr so gern mit ihnen spielen wollten, als sonst. Fritz wirthschaftete in einem weg, und fing an, sich das Gartenrecht anzumaßen. Alle Werkzeuge, die zum Ackerbau gehörten, kannte er; alle Ausdrücke, welche die verschiedenen Geschäfte desselben bezeichnen, verstand er. Er wußte die Getraidearten auf den Aeckern, wenn sie eine Spanne hoch waren, zu unterscheiden, und war nicht glücklicher, als wenn er die Erlaubniß bekam, dem alten Knecht Hans zuzusehen, wenn selbiger pflügte, oder säete. Alles, was in die Landwirthschaft

einschlug, zählte er in sein Fach, beschrieb der Vater etwas davon, was ihm noch fremd war, so fragte er auch nach den allerkleinsten Umständen, um sich recht vollkommen davon zu unterrichten. — Karl rechnete sehr emsig. Der Vater hatte ihm einige gute Bücher, die Naturgeschichte und die Erdkunde betreffend, in die Hände gegeben; so mahlte er entweder die Thiere und die Blumen ab, und beschenkte mit den Mahlereien seine Schwestern, oder er nahm die Karte von Europa vor sich, und unterstrich die merkwürdigsten Städte. Ein Buch voll Erzählungen und Lieder für Kinder trug er stets bei sich. So, wie er etwas darin gelesen hatte, wußte er es auswendig, sang bald ein Lied durch den Garten tanzend, oder rief bald seine Geschwister zusammen, und trug ein lehrreiches Geschichtgen mit vielem Anstande ihnen vor. War er damit fertig, so machte er die Nutzanwendung davon auf sich und die übrigen so altklug, wie der beste Schulmeister.

Roderich empfing diese Beweise des immer mehr sich ausbildenden Geistes seiner Söhne mit wahrhaftig väterlicher Freude. Er sah nun den Zeitpunkt kommen, dem er jederzeit mit herzlichem Verlangen entgegengeblickt hatte, und den er für den schicklichsten hielt, zum Unterrichte in den höhern Kenntnissen des Menschen an ihnen

fortzuschreiten. Das Frühjahr war eben in seiner ganzen Herrlichkeit da, und er bestimmte nun jeden Sonntagsnachmittag, und, so oft es seine Geschäfte zuließen, auch manchen schönen Morgen und Abend in der Woche, dazu, mit ihnen ins freie Feld zu gehen, und ihnen daselbst an der Hand der Natur über das, was der Mensch, um sich ganz glücklich zu fühlen, wissen muß, selbst Lehrer zu werden. Vorbereitet waren sie dazu durch Herzensgüte, durch sanfte Empfänglichkeit für die Freuden der Natur, und durch edles Gefühl für das wahre Schöne und Große. Noch waren sie es aber unter seinen Kindern allein, mit denen er diesen wichtigen Fortschritt that, und er wiederholte es vor und nach jeder seiner Unterhaltungen mit ihnen, daß sie zu ihren Schwestern über dergleichen Gegenstände, worüber er sich letzt gegen sie auslasse, vor der Hand noch nicht reden dürften, weil diese es noch nicht verständen. „Wenn sie erst so alt und so fähig seyn werden, wie ihr anjetzt, dann möget ihr ihnen alles das wiedersagen, was ihr nun von mir höret, und dann will ich mich freuen, wenn ihr einmal hierin ebenso ihre Lehrer werdet, wie jetzt beim Lesenlernen.“ — —

Roderich wählte einen der schönsten Maitage dazu, als er zum ersten male mit den Kna-

ben von Gott reden wollte. Er bestieg mit ihnen die beträchtlichsten Anhöhe bei Neurode, und ließ ihre Herzen sich daselbst erst den von allen Seiten auf sie zuströmenden Wonnen der Schöpfung öfnen. Der reine Himmel, der warme Sonnenstrahl, das muntre Grün der Saaten ringsumher, der Gesang der Vögel, das Leben und Weben in der ganzen Natur stimmte sie bald zur sanftesten Freude.

Karl. Hier ist's ja doch ganz allerliebst.

Fritz. Du guter Vater — habe Dank, daß du mit uns hieher gingst.

Roderich. Nun, das ist mir lieb; ich wollte euch eben damit eine Freude machen. So sehet euch auch recht um, und genießt den heutigen Tag ganz.

Fritz. Ach du lieber Gott, wenn's doch immer so hübsch wäre!

Roderich, betreten. Was sagst du?

Fritz. Ich meyne — wenn's doch immer so hübsch wäre!

Roderich. Du sagtest sonst noch etwas.

Fritz. Nein.

Karl. Ja — ach du lieber Gott, sprachst du.

Fritz. Nun ja — so spricht Hans immer.

Karl. Die Mutter auch — die Frau Predigerin auch.

Roderich, ernsthaft. Was mögen sie denn dabei denken?

Fritz, der nun verlegen wird. Nichts — lieber Vater — nichts.

Roderich Du kannst Recht haben.

Karl, schnell. Ja, ich weiß doch nicht . . .

Roderich, horchend. Wie so?

Karl. Da fand ich letzthin eine Kaffeedute; da stand darauf — ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde — — ich habe dich schon darüber fragen wollen — —

Fritz, der nun wieder Herz bekommt. Ach — darum sagte auch Hans gestern, als seine blinde Schwester gestorben war — Gott habe recht wohl daran gethan.

Karl. In meiner Naturgeschichte für Kinder steht auch von Gott.

Fritz. Ich besinne mich auch auf immer Mehr — als ich einmal den alten Hans fragte, da er säete, wie er nun mache, daß es aufginge, sagte er — das thäte der liebe Gott.

Roderich, voll Verwunderung darüber, daß ihm mehr, als ein Hans, bei den Knaben zuvorgekommen sey. Hum — Hum! —

Karl, der die Zeit nicht erwarten kann. Wer ist denn nun aber das — der liebe Gott?

Roderich. In unserem Hause — wer befiehlt da? wer richtet da Alles ein?

Karl und Fritz. Das bist du, lieber Vater.

Roderich. Nun, so ist auch Einer, der hier in der ganzen Welt befiehlt und Alles einrichtet — das ist Gott. Weltvater ist er, wie ich Hausvater bin.

Karl. Wo ist denn der?

Roderich. Ueberall — auch hier bei euch, wie ich.

Karl und Fritz. Dich sehen und hören wir ja aber — ihn nicht.

Roderich. Ihr sehet und höret ihn wohl — nur anders, als mich.

Karl. Das versteh' ich nicht.

Fritz. Ich auch nicht.

Roderich. Darum höret mir nun recht zu!

Karl und Fritz. Ach ja, ja, das wollen wir thun.

Roderich. Ists nicht wahr — wenn ihr gestern dabei waret, als ich im Laden, oder auf dem Hofe, oder im Garten, allerlei Einrichtungen und Ordnungen machte, und ihr kommet Heute wieder dahin, und findet dieselben Einrichtungen und Ordnungen noch, so ists euch, als sähet ihr mich da wieder, wenn ich auch nicht da bin?

Karl. Ja, Vater; heute früh, als ich die Säulen wieder betrachtete, die du gestern nach der Schnur setzen liessest, da war mir, als sähe ich dich, wie du gestern die Schnur anlegtest.

Roderich. Also — ihr könnet mich sehen, ohne mich zu sehen; es ist euch so, als sähet ihr mich. Und — wenn ich euch heute etwas befehle, das ihr morgen zu einer gewissen Stunde thun sollet, und ich bin morgen nicht zu Hause, und die Stunde schlägt, ists euch nicht auch so, als hörtet ihr mich es euch wieder befehlen?

Fritz. Ja wohl, lieber Vater — als wenn du sprächst, so schallts mir dann vor den Ohren.

Roderich. Ihr könnet mich also auch hören, ohne mich zu hören. Meine Stimme ists eigentlich, woran ihr mich höret, und meine Gestalt, woran ihr mich sehet; aber auch ohne Gestalt sehet ihr mich, und auch ohne Stimme

höret ihr mich — zu Zeiten. Nun hat Gott gar keine Gestalt, und gar keine Stimme; ihr sehet und höret ihn also, ohne ihn zu sehen und zu hören, nicht blos zu Zeiten, wie mich, sondern immer. Darum sagte ich, daß ihr ihn wohl sähet und hörtet, aber anders, als mich.

Karl. Vater, es ist mir wohl so, als verstände ich dich, aber doch — so recht nicht.

Fritz. Und ich, lieber Vater, verstehe dich gar nicht. Dich habe ich gehört, wenn du sprachst, und so weiß ich, was du sprachst, und höre es immer wieder; den lieben Gott aber habe ich noch gar nicht gehört. Und — Karl mit seiner Schnur mag ja nach Hause gehen; wenn er dich gestern die Schnur nicht hätte anlegen gesehen — woher er es nur wissen möchte?

Roderich. Ich wollte euch ja auch nur begreiflich machen, daß ihr, wenn ihr mich sehen und hören könnet, ohne mich zu sehen und zu hören, auch Gott so sehen und hören könntet, oder — daß Gott so gewiß da sey, wie ich, wenn ihr ihn auch im eigentlichen Verstande weder sehet, noch höret. Mich sehet ihr, wenn ich mit meiner Gestalt nicht da bin, in der Ordnung, welche um euch her im

Hause ist; so sehet Gott hier in der unaussprechlichen Ordnung, welche um uns her in der Welt ist.

Karl, begierig. Vater — ich glaube dich nun wohl mehr zu verstehen; aber sag's uns doch noch deutlicher.

Roderich. Fritz sprach vorhin — wenn's doch immer so hübsch wäre! Damit sagte er gleichsam — wenn doch immer Frühling wäre! Dis kann nun einmal nicht seyn; daß aber jährlich der Frühling wiederkomme, ist gewiß. Wenn eine solche Ordnung unter den Jahreszeiten nicht wäre, so könnte auch weder Ordnung in unserem Garten, noch hier auf dem Felde, seyn. Die Ordnung in Gärten und Feldern machen allerdings wir Menschen; jene Ordnung aber, daß der Frühling jährlich zu derselben Zeit wiederkomme, gemacht zu haben, kann sich kein Mensch rühmen. Da ist sie jedoch; so zwingt uns unsere Vernunft, weil wir Keinen sehen, der sie gemacht hat, Einen, den wir nicht sehen, zu glauben, von dem sie herrühre. Wir nennen ihn Gott. In dieser Ordnung also, und in jeder Ordnung, die Menschen nicht gemacht haben, sehen wir Gott gleichsam.

Karl, freudig. Nun verstehe ich dich ganz, lieber Vater; verstehst du ihn auch, Fritz? Du hörst wohl nicht recht zu?

Fritz. Gewiß, so herzlich, wie du. — — Aber, Vater, du sagtest auch, man könne den lieben Gott hören; wie ist denn das?

Karl, vorlaut. Wenn's donnert — nicht wahr, Vater?

Roderich. Nun ja; aber ich wills euch noch besser sagen. Sehen sollet ihr Gott auser euch — hören aber in euch.

Fritz, dem das Hören Gottes gleich anfangs noch wichtiger war, als das Sehen Gottes. Vater — was? wie?

Roderich, sehr bedächtlich. Ich sage — du — sollst — Gott — in dir — hören.

Fritz. Ja, ja — aber — wie denn?

Roderich. Wenn ich dir heute etwas befehle, das du morgen, wenn ich nicht zu Hause bin, thun sollst, so hörst du mich außer dir; wenn du dann nun aber morgen daran denkst, daß du es thun sollst, wo hörst du mich dann?

Fritz, treuherzig, wie die liebe Natur. Gar nicht — lieber Vater!

Roderich. Es ist dir aber doch so, als hörtest du mich — nicht wahr?

Fritz. Ei ja wohl! Das habe ich ja schon vorhin gesagt.

Roderich. Nun sieh — das heißt, du hörst mich in dir. Und so sollst du auch Gott in dir hören.

Karl. Ja, Vater, da hat er dich doch aber vorher wirklich gehört . . .

Fritz. Das meyne ich eben.

Roderich, freudig. Ihr lieben Kinder! Nun — höret nur weiter zu. — — Ich befehle euch nichts, als Gutes; habe ich euch schon Böses befohlen?

Karl und Fritz. Nein, Väterchen, nein!

Roderich. Habt ihr denn aber noch gar kein Gutes weiter gethan; als was ich euch befohl? (beide Knaben verstummten) Nun, so redet doch! (beide Knaben schlugen nun auch sogar die Augen nieder) Befohl ich euch z. B., daß ihr die Suppen — —

Beide Knaben dem Vater um den Hals fallend. Ach Herzensvater, schweig doch davon! Nein, nein — das hast du uns nicht befohlen.

Roderich. Nun — wer sonst? die Mutter etwa?

Karl. Nein, auch diese nicht.

Fritz. Kein Mensch.

Roderich. Nun, so hats euch Gott befohlen. Denket an das, was ich von Ordnung sagte. In jeder Ordnung, welche Menschen nicht gemacht haben, sehet Gott. Gutesthun ist die höchste Ordnung. Ohne Befehl geschieht auch kein Gutes, wie keine Ordnung ohne Einrichtung geschieht. So oft ihr also Gutes thut, ohne daß es euch ein Mensch befiehlt, so denkt, daß Gott es euch befehle. Ihr selbst saget euch, daß ihr es thun sollet, ja — aber in jedem solchen Befehle, den ihr euch selbst gebet, höret ihr Gott. Dis ists, was ich damit meynte, daß ihr Gott in euch hören solltet.

Beide Knaben. Ach du allerbester Vater — nun verstehen wir dich auch hierüber.

Roderich. Das ist mir noch viel lieber, als daß ihr mich darüber verstandet, wie ihr Gott sehen solltet. Kinder — fasset den Gedanken: „Der um euch her schafft und wirkt, ists auch, der in euch spricht — der in euch spricht, ists auch, der um euch her wirkt und schafft.“ — Sehet den Unsichtbaren in seinen Werken — höret den Unhörbaren in der Stimme eures Gewissens.

Hier folgte noch ein langes Gespräch zwischen Vater und Söhnen über diesen Gegenstand, welches der dreuste Karl mit der Frage schloß: wie alt ist denn der liebe Gott?

Fritz. Was du aber auch alles fragst! Sind wir besser daran, wenn wir wissen, wie alt unser Vater sey, oder wenn wir wissen, daß unser Vater uns lieb habe? Ein lieber Gott muß es seyn, der Alles so schön machte, wie es um uns her ist.

Roderich. Komm, Fritz, und gib mir einen Kuß! Wie du sprichst, so sprechen tausend Erwachsene nicht.

Karl. Lieber Vater, ich meyn's ja auch so.

Roderich. Darum kommet Beide in meine Arme! — Kinder bleibet bei diesem Bekenntniß, so lange ihr lebet! Ja, ihr habt Recht; ein lieber, liebevoller Gott machte Alles so schön um uns her. Wie ein Vater es macht, der in seinem Hause Alles zum Besten seiner Kinder anordnet, so macht er es. Denkt euch ihn immer, so oft ihr an ihn denkt, als den Vater aller seiner Kinder. Ach — Gott hat unzählichviele Kinder zu bedenken und glücklich zu machen, und er machte sie alle glücklich. Auch die Fliege, welche jetzt aus der Ritze wieder kriecht — auch die Mücke, welche

heute erst geboren ward, um heute wieder zu sterben, ist sein Kind. Auch sie hat ihre Freuden.

Fritz. Also auch die Mücken, welche hier vor uns spielen, liebte der liebe Gott?

Roderich. Wie meynst du das? Meynst du, sie wären's nicht werth? O — sieh nichts für zu klein und für verächtlich an. Gott ist groß in der Mücke und in dir.

Karl. Lieber Vater, so meynt's mein Bruder wohl nicht. Er will nur sagen, daß diese arme Thierchen keine Freude in der Welt hatten.

Roderich. Keine Freude? — Siehst du nicht, wie sie da im Sonnenschein auf und niedertanzen? Blick einmal in die Höhe, was für ein Gespringe und Gewirr ist das! Machet ihr's nicht auch so auf der Erde, wenn ihr recht lustig seyd? Das sind Mückenfreuden — das ist Mückenglück. Die Mücken bedürfen aber auch nicht Mehr, um glücklich zu seyn. Jedes Kind hat vom großen guten Weltvater erhalten, was es braucht. Wir Menschen haben freilich Unendlichviel von Gott erhalten.

Karl. Ich bin doch recht froh, daß ich keine Mücke bin.

Fritz. Ich auch, lieber Vater.

Roderich. Das ist wohl gut, lieben Kinder, aber nicht genug. Ihr müsset nun auch recht darüber nachdenken, wie viel Mehr Gott an euch gethan habe.

Beide Knaben. Ja, ja, lieber Vater, das wollen wir auch.

Roderich. Betrachtet die schöne Welt hier um uns her — sie ist doch nur schön für uns Menschen. Die Mücken da sönnen sich und tanzen — das ist Alles. Die Vögel da singen in der Luft, weil sie so mild ist — das ist Alles. Die Feldthiere da springen in den Saaten, wo sie ihre Aesung finden, vergnügt umher — das ist Alles. Keiner von ihnen allen sieht sich nach der Schönheit der Welt um — keiner empfindet diese — — wir — WIR — —

Karl, recht beherzt, wir — WIR — —

Roderich. Wir Menschen haben nicht nur fünf Sinne, sondern auch Vernunft. Darum ist die Welt nicht blos fur uns da, sondern auch schön für uns. Eben darum aber, weil wir Vernunft haben, ist auch unsere Gewalt groß, und wir können Alles auf der Erde um uns her in unsern Nutzen verwandeln. Offenbar sind wir hier unter allen Kindern des großen unsichtbaren Haus = und Weltvaters diejenigen, welchen die übrigen insgesammt Platz

machen

machen müssen. Durch unsere Vernunft können wir uns Sicherheit vor ihnen allen verschaffen; keins derselben aber kann sich vollkommene Sicherheit vor uns verschaffen.

Karl. Horch, Fritz, was der Vater da sagt . . .

Fritz. Horch, Karl, was der Vater da sagt . . .

Roderich. So fasset die Wahrheit — sie ist die Erste unter allen — es ist ein Gott — ein allgemeiner Vater aller Wesen ist, der allen seinen Kinder, oder Geschäpfen, auf Erden wohl will, uns Menschen aber am meisten wohl will

Karl. Dafür will ich den lieben Gott auch recht lieb haben.

Fritz. Recht herzlich will ich dies.

Roderich. Ihr meine guten Kinder! — So oft ihr nun an Gott denket, sei euer erster Gedanke, daß Gott die Liebe sei. Doch — bleibet hierbei nicht stehen, sondern gehet dann auch weiter. Nicht wahr — ich bin euch als Vater herzlich gut, und will euch gern recht glücklich machen; was hülfe euch dis aber, wenn ich es nicht auch recht anzufangen wüste? Weisheit ist noch Mehr, als Kraft; in-

dessen muß auch diese freilich dabei sein. Ein liebevoller, weiser, mächtiger Gott ists also, an den wir glauben. Alles Gute, das in der Welt für uns da ist, ist sein Segen. Wir sind ohne ihn nichts.

Fritz. Ach lieber Vater, das wollen wir nimmermnhr vergessen.

Roderich. Ich sage euch solches, um euch das herzlichste Vertrauen auf Gott einzuflössen. Dis soll die herschende Gesinnung sein welche euch immer erfülle, belebe, beruhige und tröste. Um euch darin zu befestigen, betrachtet nur recht die Welt, oder die Natur. In allen Werken Gottes, die hier vor euren Augen sind, erblickt ihr die höchsten Beweise seiner Macht, Weisheit und Güte. Ihr übersehet hier nur eine kleine unbeträchtliche Fläche von der grossen Erde, welche wir bewohnen; wie so herrlich aber ist Alles auch hier für alle hier befindlichen Geschäpfe, und besonders zum Nutzen und Vergnügen des Menschen, eingerichtet! Reitzender, als der Mahler sie mahlen kann, ist die Natur. Noch weit schönere Gegenden, als diese ist, hat die Erde. Auch ihr kleinster Winkel ist nicht leer von Gegenständen, die unsere Bewunderung verdienen. Jedes Land hat besondere Wohlthaten Gottes aufzuweisen; jedes Land hat das, was er braucht. Die Menschen

kennen noch lange nicht alle die Geschäpfe, welche mit ihnen zugleich Kinder eines Vaters in einem und in demselben Hause sind. Von Zeit zu Zeit entdecken sie noch immer mehrere derselben. In fernen Landen leben noch viel grosse und kleine uns unbekannten Arten von Thieren. Das grosse Weltmeer verbirgt in seinen Tiefen ganze Mengen derselben. Alles, wohin ihr sehet, wimmelt von lebendigen Wesen. Unter der Rinde eines einzigen Baums, in einem einzigen Strauche, in einem Käse lebt oft eine ganze kleine Welt derselben. Jedes, auch das kleinste Thierchen, welches ihr kaum mit blossen Augen sehet, ist wundervoll gebildet. Die Mannigfaltigkeit darin von der Milbe an, die ich euch oft gezeigt, bis zum Menschen, übersteigt unsere Vorstellungen. Und doch machen alle Geschäpfe eine Reihe aus, in der immer eins dicht auf das andere folgt, und immer eins auf das andere da ist. Welch eine Einrichtung aller Einrichtungen! Denkt einmal — während daß wir in unserm Hause vergnügt leben, leben ohne unser Zuthun im Keller die Kellerwürmer, auf dem Boden die Spinnen, in der Speisekammer die Milben, und — im Moose auf dem Dache viel hunderttausend kleinere Thierchen in ihrer Art auch recht glücklich. O Kinder, wenn ich dies alles so überlege: so möchte ich Freuden-

thränen darüber weinen, daß es so viel Tausendmaltausende unglaublich verschiedener Wesen gibt, denen allen Gott Wohlthäter und Vater ward . . .

Karl. Wie viel tausend Bienen hat unser Nachbar allein in seinen Körben!

Fritz. Und sieh nur einmal hier die erstaunende Menge von Mücken über uns.

Roderich. Karl, du gedachtest der Bienen unseres Nachbars; nicht ohne Ursache führte ich euch zu ihnen hin, und zeigte euch den künstlichen Bau dieser Thiere. Ihr erinnert euch doch noch dessen, was ihr sahet?

Fritz und Karl. O ja, lieber Vater, o ja.

Roderich. Dies thun diese Thiere, ohne weiter einen Lehrer dabei zu haben, als die ihnen vom Schöpfer eingepflanzten Kunsttriebe. Wie groß muß euch Gott in ihnen seyn! Und, wenn ihr so andere Thiere mehr betrachtet — als z. B. wie ich euch den Ameisenlöwen letzthin auf seinem listigen Fange zeigte, oder wie wir im vorigen Jahre die Puppen suchten, aus denen ihr die schönen Nachtvögel zoget; so werdet ihr immer mehr Gelegenheit finden, Gott in ihnen allen zu bewundern. Gewöhnet euch nur daran, Alles, was ihr in der Natur findet, recht zu beobachten. Hierdurch gelan-

get ihr zur schönsten Erkenntniß eures Schöpfers. Fraget mich, wenn ihr euren Gedanken nach etwas Besonders findet. Wenn ich nicht darauf antworten kann, wollen wir Bücher darüber nachschlagen.

Karl. Ja, Vater das ist meine grösseste Freude. Das Buch von den Thieren und Vögeln, welches du mir gabst, kann ich schon fast ganz auswendig.

Roderich. Unter Allem aber, was ihr auf der Erde sehet, findet ihr nichts, worin sich Gott in seiner Grösse, d. h. seine Macht, Weisheit und Güte, mehr geoffenbaret hätte, als — euch selbst. Der Mensch ist das herrlichste Kind Gottes hier. Unser Leib ist ein treffliches Gebäude, und aus den einfachsten Theilen so künstlich zusammengesetzt, daß wir über ihn am meisten in Verwunderung gerathen. Ich habe euch schon zuweilen davon erzählt, wie es in eurem Leib aussehe, und, sobald wir die erste Gelegenheit haben, dabei zu seyn, wenn eine Leiche aufgeschnitten wird, will ich euch hinführen. Der Umlauf unsers Bluts — das Verdauungsgeschäft unseres Magens — das Stehenkönnen, ohne hinzufallen — das Sehen — das Hören — das blosse Athemholen sind Dinge, von denen man Stunden lang reden kann, wenn man sie erklären will. Alle

Menschen haben so einen künstlichen Leib; die Wenigsten aber wissen, was sie an ihm haben. Tausendmaltausende, sehen und hören z. B. ohne jemals darüber nachgedacht zu haben, was dies heisse. Ihr sollet alle Verrichtungen eures Körpers, wie seinen ganzen inneren Bau, kennen lernen; damit ihr die unaussprechliche Weisheit, Macht und Güte Gottes, welche sich an ihm allein schon so herrlich geoffenbart haben, immer herzlicher verehren lernet . . . Doch, was ist auch sogar dieser unser bewundernswürdiger Körper gegen das, was ihn bewegt, in ihm denkt, mit den Augen sieht, mit den Ohren hört, aus dem Munde spricht? Ich heißt dies — was es aber sey, weis kein Mensch. Das Ich spricht von sich selbst, und kann sich nicht begreiflich machen, was es sey . . . Ich breche hier ab, weil ihr dergleichen noch nicht verstehen könnet.

Karl. O bester Vater, schwätze doch noch eine ganze Stunde von dem Ich.

Roderich. Zu seiner Zeit, mein Karl, sollet ihr Mehr davon hören. Heute will ich nur noch Eins euch sagen. Ich habe jetzt blos von der Erde geredet; nun aber bedenkt, daß diese Erde gegen das ganze Weltgebäu nur so viel ist, wie eine Krume gegen ein grosses Brod.

Karl. Wie meinst du das, Vater?

Roderich. Sieh über uns den blauen Himmel; was erblickst du Abends an selbigem?

Fritz. Sterne, Vater, Sterne.

Karl. Ach — erstaunendviel.

Roderich. Und durch so ein Fernrohr schon, wie ihr bey meinem Freunde Zober gesehen habt, würdest du noch weit Mehr erblicken.

Karl. Lieber Vater, so ein Fernrohr möchte ich wohl haben.

Roderich. Mit der Zeit auch. Ich will dir zu Allem behülflich seyn, wozu du Lust hast, und was nützlich ist. Einen Versuch jedoch mit dem Zoberschen sollst du nächstens machen.

Karl. Aber, Väterchen, was sind denn die Sterne?

Roderich. Was meinst du dazu, wenn ich dir sage, daß viele von diesen Sternen noch viel grösser sind als unsere Erde?

Karl. Wie? wie? — Sie sind aber so erstaunend klein. Ich habe sie schon recht oft darauf angesehen.

Roderich. Sie sind es nicht — sie lassen nur so; weil sie in einer überschwenglichen Weite von uns sind.

Karl. Was sind sie denn nun aber, wenn sie so groß sind?

Roderich. Auch einzelne Welten für sich, und zugleich nur Theile des ganzen Weltgebäudes — wie unsere Erde.

Karl. So giebts wohl auch etwas auf ihnen — Menschen, Thiere, Bäume und Blumen, wie hier?

Roderich. Leer werden sie nicht seyn; vielmehr werden sie ebenso Schauplätze der Grösse Gottes seyn, wie die Erde — mancher vielleicht ein noch glänzenderer, als diese. Was für Geschäpfe aber eigentlich auf ihnen sind — wer kann das wissen?

Fritz. Ach Karl — wie viel hat der liebe Gott geschaffen.

Roderich. Nun betrachtet die Schäpfung von dieser Seite — in ihren unermeßlichen Umfange, in welchem sie für uns ganz übersehbar ist — und dann denkt an das Wesen, welches das Ganze von so unzählichen Welten so vollkommen einrichtete — — ach Kinder, wir erliegen unter der Vorstellung seiner Herrlichkeit — wir haben kein Bild, worunter wir uns selbiges

denken mögen, keine Sprache, die seine Grösse und Hoheit auszudrücken vermag . . .

Karln standen die Thränen in den Augen. Fritz hatte seine Hände gefaltet, ohne daß er es wuste, und blickte gen Himmel. Vater Roderich sah dies. Sein Busen hub sich voll inneren Drangs, und voll Vaterfreuden, wie er sie noch nie empfunden. Im Herzen hörte er gleichsam die Stimme — nun ists Zeit — nun falle mit ihnen nieder, und laß sie sich dem Gott ihrer Väter heiligen! — —

O so kommet dann, rief er mit einer Wonneglut, die sein ganzes Wesen durchdrang, und seine Wange hoch röthete — kommet, und lasset mich die Seligkeit geniessen, euch beten zu lehren und euer erstes Gebet mit dem meinigen zu begleiten!

Er knieete nieder, legte seine Hände auf die Brust, hub sein Antlitz himmelwärts, und betete laut. Seine Kinder knieeten neben ihm, und machtens überall, wie er.

„Gott — Schöpfer — Vater — aller Menschen, aller Wesen Vater — nimm unser erstes Lallen zu dir mit Wohlgefallen auf! Du liebest uns. Dein ist Alles, was wir haben. Ach, mache uns zu weisen und zu guten Men-

schen. Laß uns recht herzlich dabei auf dich vertrauen, und Alles, was uns in unserm ganzen Leben widerfährt, mit stiller Hoffnung auf dich annehmen. Wir sind deine Kinder. Weiser Schöpfer — lieber Vater — segne uns!"

Die Kinder wetteiferten in Andacht mit ihrem Vater bey ihrem ersten Gebet. Roderich rang seine Hände nach Gott hin, stand seelenvergnügt auf, und umarmte sie nach einander.

„Das heißt beten, Kinder. Ein herrliches, seliges Geschäft für uns Menschen! Sich mit dem Urheber aller Dinge recht eigentlich unterhalten — das Wesen welches jene unzählbaren Welten mit so unbegreiflicher Weisheit ordnete, zu seinem Vertrautesten machen — o wie viel habe ich euch in Zukunft davon noch zu sagen! Seither führte ich euch noch nicht dazu an, weil ihr noch nicht geschickt dazu waret. Nun bin ich überzeugt, daß euer erstes Gebet nicht blosse kindische Plapperei war, und ich hoffe, daß ihr in eurem ganzen Leben den Nutzen von dieser Handlung wirklich haben werdet, den sie für alle Menschen haben sollte, und für die wenigsten nur hat. Vergesset dieser eures ersten Gebets auf dieser Stelle nie, und lasset uns nun recht heiter und froh zur Mutter zurückkehren!"

Die Knaben gingen nachdenkend neben ihrem Vater her. Selbst der lebhafte Karl hüpfte und sprang nicht, wie gewöhnlich. Auf ihren Gesichtern drückte sich ein ihrem Alter noch gar nicht eigener feierlicher Ernst aus, der der Nachlaß von jenen heiligen Schauern war, welche jetzt zum erstenmale ihr junges unverdorbenes Herz durchströmt hatten. Als sie nach Hause kamen, waren sie ausserordentlich folgsam, sanft, still und gutmüthig, und schienen dem Vater noch immer auf den Fuß zu folgen.

Brigitte. Sag nur, lieber Mann, was ist mit unsern Söhnen vorgegangen? Sie sind ja — ich weiß selbst nicht wie sie sind.

Roderich, mit Freudenthränen in den Augen. Sie haben zum ersten male mit mir gebetet.

Brigitte, unter Umarmungen. Ach ist das wahr? ists wahr? — O so habe tausendmal Dank! — Ach wie froh bin ich nun! Ich dachte immer, sie solltens gar nicht lernen, und kann dir nicht sagen, wie viel Thränen ich darüber im Stillen vergossen, daß du gar keinen Anfang damit machen wolltest.

Roderich. Wie konntest du aber so denken? Ich habe dir ja Alles vorhergesagt. Vor

der Zeit sollte es nur nicht geschehen. Nun billige ganz mein Verfahren, denn ihr erstes Gebet gleich ist wahres Gebet gewesen. Mutter — du hättest die Knaben sehen sollen — ach, ewig werde ich des Auftritts nicht vergessen — mit welcher Seelenstille, Andacht nnd Erhebung sie beteten — wie sie viele Erwachsene bei Ausübung dieser ehrwürdigen Handlung beschämten — wie ihr Angesicht immer heiterer und heiterer ward, und wie sie, als wir aufhörten zu beten, vom allgemeinen Vater zu mir eilten, und an meine Brust sanken . . . Man sah es ihnen an, daß sie von Vater zu Vater gingen . . . Diese sollen nun ein Paar recht würdige Beter in ihrem ganzen Leben seyn, sollen den Segen des Gebets jederzeit in recht hohem Maase empfinden.

Brigitte, freudig und wehmüthig zugleich. Nun darf ich doch wohl auch unsere Töchter zum Gebet anführen?

Roderich. Das wolltest du thun? und ich habe dir in diesem Augenblick den Nutzen ~~vorgestellt~~, welchen die Knaben nun davon haben werden, daß sie nicht vor der Zeit dazu angeführt wurden? Ich bitte dich, habe Geduld, und laß nun auch Frideriken und Karolinen erst so alt werden, wie jene jetzt sind. Du siehst doch, daß ichs mit unsern Kindern gut meine,

und daß ich auch bei meinem Gutmeinen nicht irre.

Brigitte. So wirst du doch wenigstens nun auch das laute Tischgebet bei uns, wie in andern Häuser, einführen.

Roderich. Ja, sobald du willst, daß Friderike und Karoline allein, und etwa unter der Aufsicht eines unserer Bedienten, essen sollen.

Brigitte. Nein, unsere Kinder essen alle mit uns.

Roderich. Nun, so bleibts vor der Hand noch beim Alten. Wenn ihr Mütter nur sehet, daß das Kindgen schon die Händgen faltet, wenn es Andere die Hände falten sieht, und nur höret daß es zum hundertsten male nachspricht, was ihm neun und neunzigmal vorgesprochen ward, ohne übrigens ein Wort davon zu verstehen: so ist das eine Freude und ein Wesen, daß ihr weinen möchtet; aber damit ists nicht ausgerichtet. Friderike und Karoline sollen auch noch nicht hören, was sie noch nicht verstehen, wie sie noch nicht reden sollen, was sie noch nicht begreifen. Es ist nicht genug, daß etwas nur geschehe; so lange es noch nicht recht geschehen kann, muß es auch noch unterbleiben. Die Zeit des lauten

Tischgebets bei uns wird schon kommen; sey du nur ganz ruhig.

Roderich versprach desselben Tags noch den Knaben, daß er am ersten heitern Morgen, an welchem er keine dringende Geschäfte hätte, mit ihnen wieder ins Feld gehen, und sie da etwas sehen lassen wollte, das das Allerprächtigste in der Welt sey.

Karl, begierig. Was soll denn das sein? o sags uns doch.

Fritz, nachdenkend. Den lieben Gott kennen wir nicht sehen; sonst dächt ich, daß — —

Roderich. Aber ein schönes Bild von ihm solls seyn — die aufgehende Sonne.

Karl und Fritz. O Vater diese haben wir schon im Garten gesehen.

Roderich. Ja, wie sie hinter dem grossen Nußbaume hervor kam; aber da war sie schon längst aufgegangen. Wir wollen ins freie Feld gehen, ehe sie da ist. Da sollet ihr sie kommen sehen, und alle die prächtigen Anstalten, welche dazu gemacht werden. Ein recht heller Morgen aber muß es seyn.

Mehrere Regentagen fielen ein, und die Knaben seufzten sehr darüber unter sich. Endlich

verkündigte Abendroth morgendes schönes Wetter. Karl hatte noch die ganze Nacht hindurch keine Ruhe mehr. Mit Schlag Drei stand er auf, und weckte seinen Bruder. Bald drauf erschienen sie fertig angekleidet am Bette des Vaters, und baten ihn um die Erfüllung seines Versprechens. Roderich machte sich mit ihnen auf, und wanderte nach einer schönen Ebene hin, von wannen sie eine freie Aussicht nach dem Morgenhimmel hatten, ohne daß ein ferner Wald den Rand des Himmelgrunds daselbst bekränzte. Noch hatte man fast eine Stunde bis zum wirklichen Sonnenaufgange.

Die Luft war hell und sanft. Viel Lerchen sangen schon, und begrüßten den schönen Morgen und seine Genießer. Leichte Düfte, welche in der Nacht aus der durchgefruchteten Erde aufgestiegen waren, senkten sich tiefunten am Himmelsgrunde, und bildeten daselbst durchsichtige Wölkchen. Ein heller Schein stieg am Morgenhimmel empor, und ward allmählich stärker. Auf ihn folgten die ersten blassen Rosen, mit welchem die Sonne von weitem die schwebenden gesammelten Dünste bemahlte. Roderich wies nach der Gegend hin, wo der Schein aufstrahlte „Dahin habt Acht; dort wird sie in ihrer Herrlichkeit heraufprangen.

Die Knaben vergassen des mitgenommenen Frühstücks, und blickten immer nach der bezeichneten Gegend hin. „Noch eine halbe Stunde währt es, ehe sie kommt; wer sie zuerst sieht der thue einen Freudenruf!“ Unterdessen setzte sich die kleine Gesellschaft auf grosse Feldsteine, die in der Gegend umher lagen; doch so, daß Fritz und Karl ihre Augen nach dem Morgen gerichtet hielten. Roderich erklärte ihnen zum Zeitvertreibe, wie es zu verstehen sey, wenn man in gemeiner Sprache sage — die Sonne kommt die Sonne steigt weiter herauf — die Sonne geht unter. Auch machte er ihnen begreiflich, wie Viel die Sonne der Erde sey, und wie deshalb Menschen darauf gekommen wären, sie für Gott zu halten, da sie doch auch nur ein Stern sey, dergleichen des Nachts unzählige zu sehen wären. „Es ist freilich, schloß er, eine Verirrung der Vernunft dies zu thun; — aber wahr ists, an jedem Morgen ragt sie wie eine segnende Gottheit empor, verbreitet wahrhaftigschäpferische Einflüsse um sich her, und wird von den Geschäpfen mit so lautem Frohlocken empfangen, als diese nur ihren Urheber selbst bewillkommen könnten. So laßt uns auch gern der aufgehenden Sonne entgegenbeten, und während ihres prächtigen Aufgangs vor ihrem noch unendlicherhabenern Schäpfer, der auch der unsrige ist, im Staube knieen!“

Karl,

Karl, der aufspringt. Da ist sie — da ist sie.

Fritz, auch aufspringend. Ach ja — da ist sie.

Roderich, der sich allmählich erhub. Nein, Kinder, das ist sie noch nicht; es ist nur ihr Vorschein — bald, bald aber wird sie ihm folgen.

Der lichthelle runde Vorschein schwebte jetzt vollkommen da. Auf ihn folgte ein feuriger Saum von demselben Umfange. Da verschwand das schwächere Vorbild. Roderich, als der Grösseste, sah den Feuersaum zuerst — „Kinder nun schauet auf, nun!"

Da schwebte die glühende Kugel herauf, und alle Vögel des Feldes bewillkommten sie mit ihrem Wettgesange. Ein milder Morgenwind fieng an zu wehen, und die munteren Saaten wogten sanft. Roderich sah auf seine Kinder — seine Kinder sahen auf ihn. Die Morgensonne glänzte sie alle an, und ihre Gesichter wurden verklärt. Die Knaben wurden von stummer Freudigkeit ergriffen.

Roderich, indem er sich auf die Erde senkt. Nun laßt uns ein Morgengebet verrichten! Noch bin ich der Mann, der euch vorbetet; ihr sollet aber auch bald ohne mich beten können.

Die Knaben folgten freudig wieder dem Beispiele ihres Vaters, und hatten ihn knieend in der Mitte.

„O Vater — wie segnest du in diesen Tagen die Erde! Du hast sie mit deinem Regen getränkt, und nun erwärmst du sie wieder mit deinen Sonnenstrahlen.“

„Wie wird nun Alles wachsen und grünen und blühen! Wie wird sich der Mann freuen, der sein Feld wohl bestellt hat, daß du seinen Saaten so wohl thust! Wie wird jedes menschliche Herz sich an den Seligkeiten des Frühlings erquicken, die sich nun so reichlich ihm darbieten!“

„Liebe — so sorgst du für deine Geschäpfe. Nicht nur Leben gibst du ihnen, sondern auch Unterhalt und Freuden des Lebens. Du ernährst den Menschen und den Wurm. Du deckst hier einen grossen Tisch, und an ihm essen und trinken alle deine Kinder.“

„An allen thust du Viel — an uns zum meisten. Der Mensch soll es also auch seyn, der dir im Namen aller übrigen Geschäpfe den herzlichsten Dank dafür sage, weil er allein dir danken kann.“

„Ach Vater — unser ganzes Herz sey dein!“ — — —

„Gott, wie schön ist dieser Morgen! wie scheint uns deine aufgehende Sonne Ruhe und Heiterkeit ins Herz! Schäpfer, du näherst dich uns mit ihr. Jeder warmer Strahl, den sie nun bald auf uns werfen wird, ist ein Ausguß deiner Vatermilde über uns.“

„Du bists, der uns in der Nacht erhielt, und durch sanften Schlaf uns erquickte. Wir konnten, als wir schliefen, nicht für uns sorgen. Durch dich erwachten wir wieder — durch dich ist dieser Tag wieder unser.“

„Du wirst uns auch heute alles das geben, wessen wir bedürfen. Auch heute sättigest, heute kleidest, heute segnest du uns.“

„In deine Hände geben wir gern unser Schicksal. Der du so viel Welten regierst, du wirst auch unser kleines Leben auf das beste leiten. Wenn wir nur gute Menschen sind, so wird auch Unglück, wenn es uns trift, zu unserm Besten dienen müssen.“

„Heute wollen wir recht fleißig seyn, und Jeder so viel Nützliches thun, als wir thun können. Mache uns stark und eifrig dazu.“

„Heute wollen wir recht in Liebe an einander hangen, und das Gute, welches du uns reichst, als Eltern und Kinder herzlich unter

einander theilen, und dabei immer auf dich, den Geber aller Gaben, blicken."

„Gott, du warst heute unser erster Gedanke; sey auch, wenn deine Sonne wieder untergegangen ist, unser letzter!"

Roderich hatte so fortdauernd unter Absätzen gebetet, und zwischen jedem etwas inne gehalten; damit seine Kinder mit ihrem Nachdenken ihm folgen könnten. Die Sonne war nun in ihrer ganzen Fülle hervor. Noch blendeten ihre Strahlen das in sie blickende Augen nicht zu stark. Die Knaben waren noch immer von der Schönheit des Auftritts, dem sie jetzt beigewohnt hatten, wie bezaubert.

Roderich. Bleibet immer so gesinnt, Kinder, und gewähret euch lebenslang den heute gehabten Anblick oft. Euer Vater hat sich allemal auf das herzlichste gefreuet, wenn es sich so traf, daß er auf seinen kleinen Reisen im freien Felde die Sonne aufgehen sah. Wenn mir dann mein Herz sagte, daß ich in meinem Berufe und für euch unterwegs sey — o wie genoß ich da das Vergnügen, welches mir dieses Schauspiel gewährte, so ganz! Da, da erhub sich mein Herz recht zn Gott, der mich in meinen Geschäften segnen sollte. Ich versichere euch, daß ich alsdann den ganzen Tag über recht aufgelegt zu diesen war.

Fritz. O lieber Vater, ich denke die Sonne auch so recht oft aufgehen zu sehen.

Karl. Und ich — wenn ich erst gros bin, will allemal, sobald sie aufgegangen ist, mein Lernen betreiben; und, wenn ich sie dann vorher habe aufgehen gesehen, denk' ich, will ich rchet hurtig lernen können.

Roderich. Wir wollen noch etwas hier verweilen, und uns in ihren ersten Strahlen sönnen. — — Ich habe letzthin gegen euch die Welt ein grosses Haus genannt, worin ein grosser Welt = und Hausvater ebenso alle Ordnung gemacht habe, wie ich in unserm kleinen Hause. Nun geht aber unsere Hausordnung auch unter meiner Aufsicht ihren Gang gehörig fort, und ich werde eben dadurch erst ganz Vater gegen euch, daß ich fort über sie walte; so ist auch das Fortdauern der von Gott gemachten uralten Weltordnung Gottes Werk, und Gott wird ebenfals dadurch erst ganz Vater gegen seine Geschäpfe, daß er unaufhörlich über dieselbe waltet. Dies ist die schöne Lehre von der göttlichen Fürsehung, die ich euch nun gern auch so theuer und werth machen möchte, als sie mir ist. — Denket doch nur wieder an die Abwechslung der Jahreszeiten auf der Erde; wie sie heuer gefolgt, so erfolgte sie von jeher. Auf ihr beruhet unsere und aller

lebendigen Wesen Erhaltung. Dennoch sind es die Menschen eben so wenig, die diese Ordnung in den Jahreszeiten fortdauernd machen, als sie es gewesen sind, die sie einrichteten. Wir müssen also auch hierbei wieder auf Gott zurück. Wenn ihr demnach sehet, daß durch diese vorige Abwechselung der Jahreszeiten und der Witterung wirklich immer Vorrath an Lebensmitteln für alle lebendige Wesen da sey — wenn ihr gleichsam einen grossen Tisch erblicket, an den unaufhörlich Alles geht — vom Menschen an bis zur Maus, und von der Maus an bis zur Milbe — und auf dem Alles das auch findet, was es braucht: so denkt — Gott ists auch, der diesen Tisch unaufhörlich wieder anfüllt.

Fritz. Daran wollen wir denken, so oft wir essen.

Karl. Und so oft du von deinen gelegten Erbsen und Bohnen pflückst.

Roderich. Wie nun dieser Tisch immer reichlich besetzt ist, so fehlts auch nie an Gästen daran. Obgleich Alles, was lebt sterben muß, so wimmelt doch die Erde unaufhörlich von lebendigen Geschäpfen. Neben den veralteten Eltern stehen schon wieder kraftvolle Kinder, die einst ihren Platz ausfüllen werden. Keine Art

von Geschäpfen stirbt aus; und so ists gleichsam immer dieselbe Reihe, die nur immer wieder aus neuen Gliedern besteht. — Zuweilen ereignet sich freilich auch Unglück für Tisch und Gäste; — durch Sturm, Hagel, Blitz und Erdbeben leiden z. B. einzelne Menschen und häusliche Gesellschaften, ja, einzelne ganze Oerter und Länder — dies thut aber unserm Glauben an Gottes Fürsehung keinen Eintrag.

Karl, traurig. Wenn doch dergleichen Unglück nicht geschehe!

Raderich. Mein Sohn — wenns nun aber geschehen muß . . .

Karl, treuherzig. Der liebe Gott könnte ja aber doch machen, daß es nicht geschehen müste . . .

Roderich. Lieber Karl, so recht kannst du mir freilich hierbei mit deinen Gedanken noch nicht folgen; ich will mich dir aber durch ein Beispiel verständlich zu machen suchen — du must ja recht aufmerken.

Karl. Ach ja, ja.

Roderich. Nimm den Sturm! Dieser richtet oft grosses Unglück an; dennoch wären wir ohne Stürme auf der Erde nicht viel besser daran, als ohne Sonne. Sturm muß also zu gewissen Zeiten schlechterdings seyn; wenn er nun

darneben Unglück anrichtet, so sprich, ob dieses nicht auch geschehen muß?

Karl, voll Verwunderung. Ohne Sturm wären wir nicht besser daran, als ohne Sonne?

Roderich. Viel nicht. Wir wollen doch erndten: dazu ist aber Sonnenschein nicht genug, auch Regen muß seyn. Weder lauter Sonnenschein, noch aber auch lauter Regen. Wenn wir nun lange, lange keinen Regen, sondern lauter Sonnenbrand, gehabt haben, und die ganze Erndte schon verdorren will, dann führt ein wohlthätiger Sturm uns von fernen Meeren her Wolken zu; wir bekommen Regen, und die Erndte ist gerettet. Ebenso aber auch, wenn wir lange, lange nichts, als Regen, gehabt haben, uud die ganze Erndte schon verfaulen will: so vertreibt endlich ein starker Sturm die Wolken, und die Erndte ist auch gerettet. — Noch Mehr. Wie das Wasser faul wird, wenns steht, so wird auch die Luft faul, wenn sie nicht zuweilen in starke Bewegung geräth. Du würdest dich in einer Stube endlich sehr übel befinden, die in langer Zeit gar nicht geöfnet würde. Wie es mit der Stubenluft ist, so ists auch mit der Luft draussen; sie wird endlich voll schädlicher Dünste, daß Menschen und Thiere den Tod mit ihr einathmen können. Jene Stube öfnet man, und macht Zug durch Fenster und

Thüren; so wird die Luft darin wieder rein und gesund. Ebenso ists nun draussen, mit dem Sturme; er macht Zug in der grossen, grossen Stube, zerstreuet die faulen Dünste, bringt frische Luft und mit ihr frisches Leben. — Verstehst du dies Alles wohl?

Karl. Ja, nun glaube ich, daß Sturm zuweilen seyn müsse; er könnte ja aber doch auch nur sein Gutes stiften, ohne daß er Böses dabei anrichtete . . .

Roderich. Nun nimm an, daß während eines Sturms auf demselben Meere, wo er tobt, Schiffe sind, müssen wir nicht von Schifbruch hören? Wie soll es möglich seyn, daß, wenn Sturm einmal ist, da, wo die Schiffe fahren, und so weit sie fahren, doch zugleich auch kein Sturm sey? Sie müssen also durch den Sturm. Der Sturm hält unaufhaltsam seinen Strich; ein Schif aber ist von der Beschaffenheit, daß es durch Sturm zertrümmert wird; fähre es also da, wo Sturm ist, so entsteht Schifbruch, und so muß Schifbruch entstehen. Der Sturm tobt aber nicht, um das Schif zu zerstören, sondern das Schif wird zerstört, weil es sich gerade in der Gegend des Sturms befindet. Der Sturm tobt zum Besten der ganzen lebendigen Welt, und ist dazu da daß er Tausendmaltausende von Pest und ähn-

lichen Krankheiten befreie; das Schif zerstört er blos zufälligerweise.

Karl. Ja, bester Vater, so hatte ich mirs freilich noch nicht vorgestellt. — Erzähle uns doch Mehr dergleichen.

Fritz. Vom Erdbeben . . .

Karl. Ach ja, vom Erdbeben.

Roderich. Nächstens. Heute wollte ich nur einen Wink geben, wie ihr über alle dergleichen Unglücksfälle in der Natur in Zukunft denken sollet. Sie ereignen sich zum Schaden Einzelner vermöge derselben Ordnung, welche Gott zum Besten Aller einrichtete, und auch fortdauern lässet. Sollten sie sich nicht ereignen, so müßte Gott diese Ordnung noch wieder aufheben; dies geschehe aber zum Schaden Aller und also auch zum Schaden jener Einzelnen zugleich. All solch Unglück in der Natur muß euch mithin nie im Glauben an die immerwährende Fürsorge Gottes für seine Geschäpfe wankend machen können. Vielmehr bauet darauf, daß, wie ihr es in unserm Hause seyd, über die ich die zärtlichste Aufsicht führe, also auch wir Menschen es sind, über die Gott auf Erden die zärtlichste Aufsicht führt. Unser Leben, ach — unser Leben ist ein recht bewunderns würdiger

Schauplatz seiner allwaltenden Macht, Weisheit und Güte. Wir sehen offenbar, daß es uns nicht immer so gehe, wie wir wollen. In viele Lagen müssen wir eintretten, so sehr wir uns auch dagegen sträuben. Manche Hofnung, die wir recht sicher glaubten, wird durch einen einzigen dazwischenkommenden Umstand getäuscht. Manches grosse Gut erlangen wir, ohne das Geringste dazu gethan zu haben. Heute sind wir glücklich, glauben es lange zu seyn, und sind es morgen schon nicht mehr. Heute leiden wir, und fürchten, daß unser Leiden kein Ende nehmen werde; ehe wir es uns aber versehen, ists schon beendigt, und gereicht gar zu unserm Wohl. Es ist unmöglich, daß wir die unsichtbare Hand verkennen könnten, welche uns durch unser ganzes Leben so väterlich leitet. Denket nur an den wackern Schweitzer — als die Noth für uns am grössesten war, war uns Gott durch ihn am nächsten . . . Darum, lieben Kinder, sollet ihr von Jugend auf ein recht kindliches Vertrauen auf Gottes Fürsehung fassen lernen.

Karl und Fritz. Lieber Vater, wir wollen, so lange wir leben, nun auch auf den lieben Gott so hoffen und vertrauen, wie du.

Roderich. Ich will euch zwei Gedanken mittheilen — fasset sie recht, und drücket sie

euch tief ein; sie erschöpfen Alles, was ihr bei der Fürsehung Gottes über uns zu denken habt. Ohne Gott kann uns nichts geschehen — was uns aber geschieht, läßt Gott zu unserm Heil gereichen.

Karl. Aber bester Vater, wenns nun doch offenbares Unheil ist?

Roderich. Auch dieses.

Karl wollte reden, schwieg aber lieber.

Roderich. Ich merke wohl, was du sagen wolltest. — Erstlich aber, ich sprach ja nicht, daß Unheil auf der Stelle für uns Heil sey sondern nur, daß es Gott zu unserm Heile gereichen lasse. Was uns heute und auf eine geraume Zeit wohl schädlich ist, kann doch in der Folge von grösstem Nutzen für uns seyn. Was für Unglücksfälle haben mich betroffen! Dennoch bin ich durch sie in unsere gegenwärtige stille und doch wohlhabende Lage gekommen, in der ich mich besser befinde, als in allen vorigen noch so glänzenden Zeiten. Vergesset dies nie; euer Leben wird auch seine Leiden haben — wartet aber nur gottergeben auf den Ausgang derselben, wie ich . . . Und dann — es giebt ja ein doppeltes Heil für uns Menschen. Wenn Jemand gesund, reich,

vornehm ist, Freunde und Gönner hat — das ist sein äuserliches Heil; aber weise und gut seyn — dies ist inneres Heil. Gott gönnt uns gewiß beide Arten unseres Heils; seine Hauptabsicht aber geht dahin, das innere uns zu verschaffen, und das äuserliche wird uns blos zu Theile, um dieses zu befördern. Da versehen es nun die Mehresten, daß sie, wenn ihnen etwas Aeuserlichwidriges begegnet, gleich so schliessen — ich werde dadurch ärmer, ich verliehre dadurch meine Gewalt, ich komme dadurch um meine vergnügten Gesellschaften — — folglich ist es mir nicht gut. Viele wissen gar bei Heil überall nichts zu denken, als — Reichthum. So müsset ihr aber nie gesinnt seyn. Ein immer weiserer und immer besserer Mensch werden — das ist das schönste Heil, das alleinwahre Menschenheil. Alles, was dazu dient, daß wir solche Menschen werden, ist uns gut. Und — da ists dann ewigwahr, daß äuserliche Widerwärtigkeiten ganz vorzüglich dazu dienen. Wir lernen durch diese Welt und Menschen kennen, werden vorsichtiger und nachdenkender, gewöhnen uns zur Genügsamkeit, legen unsern Stolz und Eigensinn ab, werden sanfter, duldender, theilnehmender an den Leiden unserer Nebenmenschen, und halten uns mehr und inniger an Gott . . . Ach Kinder, eure Eltern haben Viel

gelitten; aber wie gut dies ihnen gewesen sey, kann ich euch nicht beschreiben. Gott thut uns Menschen allemal dann gerade am meisten Gutes, wenn wir ihn in Verdacht haben, daß er es nicht gut mit uns meine. Was wir auf irgend einer Seite am äuserlichen Heil verliehren, das gewinnen wir am höheren innern Heil wieder — wenn wir nehmlich wollen. Man pflegt jenes Heil Glückseligkeit zu nennen, dieses aber Seligkeit. Gott, der unsere Seligkeit will, kennt uns am besten, und weiß unsere Schicksale, Glück und Unglück, so zu mischen, wie sie für uns seyn müssen, wenn er seinen Zweck erreichen, und uns weise und gut, d. h. selig, machen will. — Darum habt in eurem ganzen Leben das herzlichste Vertrauen zu ihm. Nichts geschieht euch ohne Gott — Alles aber, was euch geschieht, ist euch gut — — wiederholet euch tausendmal diese beiden Sätze, und habet sie stets vor Augen. Sie machen, wie gesagt, den Glauben an die göttliche Fürsehung aus, und ohne diesen ist der Mensch bei allen seinen Vorzügen und Herrlichkeiten das verlassenste, jammervollste Geschäpf auf Gottes ganzem Erdboden.

Die Knaben drückten dem Vater die Hände, und gelobeten ihn mit dem bewegtesten Herzen

immerwährendes Vertrauen auf Gott an. Die Sonne schien nun herrlich, und hatte schon den Thau aufgesogen. Roderich gieng mit ihnen durch seine Saaten zurück, und pries in stiller Demuth den Segen Gottes auf seinen Feldern; während daß Karl und Fritz am Wege die ersten Feldblumen für ihre Schwestern pflückten.

Prediger Zober hielt Sonntags drauf eine wahrhaftigheilige Rede vom Vertrauen auf Gott bei redlicher Erfüllung unserer Pflichten. Roderich hatte sie mit grössester Aufmerksamkeit angehört, und fand in ihr den natürlichen Uebergang zum weiteren Unterrichte seiner Kinder. Nachmittags ward er mit den Seinigen zu dem würdigen Volkslehrer eingeladen. Er ließ Brigitten mit den Töchtern vorangehen, und führte die Knaben unter eine Laube im Garten, um daselbst die Eindrücke, welche er heute in der Kirche erhalten, sogleich auf seine grösseren Kinder fortzupflanzen.

Roderich. Wollet ihr lieber jetzt auch gleich zu euren Gespielen gehen, oder wollen wir uns erst hier wieder so unterhalten, wie letzthin beim Sonnenaufgange?

Fritz und Karl, wie verabredet. Ach ja, Vater, ja, das wollen wir erst; wir haben ja dann doch noch Zeit genug, uns heute mit den kleinen Zobern zu vergnügen.

Roderich. Letzthin habe ich euch zum Vertrauen auf Gott ermuntert; nicht wahr, ihr habt auch Vertrauen auf mich?

Karl und Fritz, wieder wie verabredet. Ach ja wohl, lieber Vater — wenn wir dich nicht hätten . . .

Roderich. Ihr wisset aber wohl, wie es euch gehe, wenn ihr meinen Willen einmal nicht gethan habt. Des Guten euch dann nicht bewuſt, könnet ihr euch mir gar nicht so vertraulich näheren, als sonst. Ich bins dann nicht, der euch von sich scheucht; euer eigenes Herz macht euch scheu, und hält euch fern von mir. Eben so ists nun auch mit unserm Vertrauen auf Gott. Gottes Willen müssen wir thun; hier, hier — (legt die Hand auf sein Herz) im Busen muß es richtig stehen — des Guten uns bewußt, und dadurch des Wohlgefallens Gottes gewiß müssen wir seyn; dann, nur dann können wir auch wahres Vertrauen auf Gott hegen. Denket jetzt an das, was ich euch darüber sagte, wie ihr Gott sehen und hören solltet. Sehen sollet

ihr

ihr ihn äuſſer euch — hören aber in euch. Ihr ſehet ihn in ſeinen Werken, in der groſſen Ordnung der Welt, die man die Sinnenwelt nennt, und zu der wir allerdings auch gehören. Dieſe ſinnliche Welt befolgt die Geſetze, welche ihr gegeben ſind, und thut ſo den Willen Gottes, ohne daß ſie es weiß. Wir gehören aber auch noch zu einer höheren, zu einer ſittlichen Welt, über deren Ordnung Gott, als der höchſte und heiligſte Geiſt, ganz vorzüglich waltet. Die Geſetze, auf welchen dieſe Ordnung ruhet, den Willen Gottes, den die ſittliche Welt thun ſoll, hören wir in uns. „Menſch biſt du, heißts da in unſerm Innern unaufhörlich, wenn wir nur drauf achten wollen — Vernunft haſt du, und zur Geſellſchaft biſt du beſtimmt; ſo handle auch allewege vernünftig und geſellſchaftlich.“ Man nennt dies auch tugendhaft handeln, rechtthun, ſeine Pflichten erfüllen, ein guter Menſch ſeyn. Nur, wann man ein guter Menſch iſt, dann gefällt man Gott wohl, und kann deshalb auch ein herzliches Vertrauen zu ihm haben; ſo, wie nur gute Kinder ihrem Vater gefallen, und alſo auch nur herzlich auf ihn vertrauen können. — — Ach, es geſchieht ſchrecklichviel Böſes von den Menſchen auf Erden. Ihr wiſſet es noch nicht ſo; aber es giebt Menſchen, die wie unvernünftige Thiere leben, die ſchändlichſten

Ausschweifungen begehen, Unmenschlichkeiten gegen Andere und Raserei gegen sich selbst aus=üben; ja, ihr könnet euch nichts so Verächt=liches, Abscheuliches und Scheusliches denken, was nicht Menschen schon gethan hätten. (schaudert heftig)

Karl. Ach lieber Herzensvater, wir wer=den ja so etwas nicht thun . . . (streicht dem Vater die Backen) Sey doch zufrieden und ohne Sorgen,

Fritz. Ich will immer wie mein Vater leben, damit ich auch so auf Gott vertrauen könne, wie er.

Roderich zog mit jedem Arm einen Knaben an sich, drückte beide an seine Brust, hielt sie lange so fest, und sprach dazu mit väterlichem Ernst — — „Gebe doch Gott, daß ich euch nach Jahren noch mit solcher Zufriedenheit an mein Herz drücken könne! Kinder, ihr gefallet Gott noch vor Tausenden; denn eure Gemüther hat das Böse noch nicht verderbt. Ihr seyd noch keine Selbstfeinde, noch keine Menschen=feinde. Ach hier in dieser Laube — hier in Got=tes Gegenwart — gelobet es mir, meinen Lehren, meinem Beispiele immer treu zu bleiben, und in Rechtschaffenheit jederzeit euer höchstes Gut zu finden. Hier gelobet es mir, immer so auf=

richtig, wie seither, gegen mich zu seyn, und mir nichts zu verhehlen, was in curem Herzen vorgeht, und alsdann meinen Ermahnungen, meinen Zurechtweisungen jederzeit zu folgen ... Locket mir nie Thränen ab, als die mich die Freude weinen macht.

Mit freiem, offenem Blick schwebten die Knaben in den Armen des Vaters. Ihr Herz klopfte gewaltig, ihr Busen schwoll hoch empor, ihr Athem jagte, ihre ganze Seele drückte sich in ihren Augen aus. „Wir bleiben gute Menschen" sprach Karl, und legte seine Hände auf des Vaters Brust. „Wir bleiben gute Menschen" sprach Fritz, und schloß seine Hände um des Vaters Hals.

Roderich. So gehet nie in diese Laube, ohne an euer hier gethanes Versprechen zu denken! Setzet euch oft, wenn ihr beide allein im Garten seyd, hieher, und erinnert euch daran! Und kommet ihr nach einer Trennung von Jahren einst wieder, mich zu besuchen: so sey einer eurer ersten Gänge hieher; und dann — dann freuet euch, wenn ihr hier euch nicht vor euch selbst schämen dürfet! — — Ich erzog euch zur Unschuld und Tugend. Bei mir waret ihr sicher, nichts Böses zu sehen und zu lernen. Ach — könnte ich ewig bei euch seyn! Aber ich werde von euch scheiden müssen, wenn meine

Stunde kommt; auch schon vorher geht vielleicht der Eine oder der Andere von euch aus dem elterlichen Hause. Alsdann kommet ihr zur Welt, unter andere Menschen. O Karl, Karl, merke du besonders recht auf das, was ich sagen will . . . In der Welt wirds schwerer für euch seyn, eure Tugend zu behaupten, als in eures Vaters Hause und unter seinen Augen. Verführer auf allen Seiten werden euch da umgeben — ich zittere, wenn ich hieran denke . . .

Karl, betrübt. Giebt es denn so viel schlechte Menschen?

Roderich. Ach ja. Sie sind schlecht erzogen und auch verführt worden. So mißbrauchen sie die Wohlthaten Gottes, zerstören ihre eigene Gesundheit, leben nur nach ihren wilden Begierden, thun einander Unrecht, betrügen, verfolgen einander. Dies Alles werdet ihr sehen; nicht nur Räuber und Mörder werdet ihr sehen, auch Neider und Unversöhnliche, Geitzige und Verschwender, Trunkenbolde und Lüderliche. Beim ersten Anblick wird euer unschuldiges, noch unverderbtes Herz vor ihnen erschrecken; es ist aber nur gar zu leicht geschehen, daß man sich durch das öftere Sehen solcher Menschen an sie gewöhne, und sie weniger schrecklich finde. Sie thun bei ihren Lastern, als befänden sie sich wohl dabei

Während ihrer bösen Handlung rufen sie wohl mit einer schmeichelhaften Stimme — thut doch wie wir, und seyd eben so glücklich, wie wir. Sie suchen unsere Gesellschaft, nennen sich unsere Freunde, machen uns Gelegenheit, ebenso lasterhaft zu seyn, wie sie: und lachen, wenn wir von Tugend reden, über unser Geschwätz. Das heißt verführen, und es gehört ein starkes Herz dazu, sich nicht verführen zu lassen.

Karl. Mich soll gewiß keiner verführen. So, wie mich Jemand verführen will, will ich an meinen Vater denken.

Roderich. Dabei beharre, mein Sohn, das thu, und wenn ich längst todt bin. — Dennoch muß ich euch nun auch den Rath geben, in Zukunft nicht mit allen Menschen ohne Unterschied Umgang zu haben. Entfernet euch von solchen gleich, die im schlechten Rufe stehen. Habet wenig vertraute Freunde, und wählet sie langsam; wählet aber dann nur solche, die ihr als wahrhaftiggute Menschen kennen lerntet. Im Arm eines lasterhaften Freundes wird man auch lasterhaft; denn, wenn man einen Menschen erst sehr lieb hat, so gewinnt man auch bald seine Art zu handeln und zu denken lieb. Hättet ihr also ja einmal eine falsche Wahl getroffen, und hätte sich ein Freund so lange zu verstellen gewußt, bis ihr euch mit ihm ver-

bunden hättet, und er träte dann in seiner wahren schlechten Gestalt hervor: so trennt euch auf der Stelle wieder von ihm, es koste, euch, was es wolle . . . Hörst du wohl, Karl?

Karl drückte seinem Vater bei diesen Worten recht herzlich die Hand.

Roderich. Kinder, ich sprach vorhin von dem grossen Gebote, das ihr in eurem Innern nun auch schon höret. „Vernunft hast du, zur Gesellschaft bist du bestimmt; so handle auch allewege vernünftig und gesellschaftlich" — so lautet dieses Gebot, und die Erfüllung desselben heißt man Tugend oder Rechtschaffenheit. Tugend also: oder ein vernünftiges und gesellschaftliches Handeln, d. h. ein Handlen, oder Thun, das den Aussprüchen der Vernunft und dem Besten der menschlichen Gesellschaft gemäß ist, ist — der Beruf des Menschen. Es ist folglich nicht genug, wenn wir sagen — wir wollen tugendhaft seyn; es heißt nun vielmehr — wir sollen tugendhaft seyn. Unsere eigentliche Menschheit besteht darin, daß wir tugendhaft sind; sind wir es nicht, so sind wir keine wahren Menschen, sondern sehen nur so aus, wie Menschen. Wollet ihr nun wohl blos so aussehen, wie Menschen?

Karl, voll edlen Selbstgefühls. Nein, ich will ein wahrer Mensch seyn.

Fritz, stiller, aber ebenso herzlich. Und ich will gewiß einmal auch nicht blos so aussehen, wie ein Mensch.

Roderich. Ich glaubs euch Beiden so herzlich, wie ihr es versprechet; ich muß euch aber sagen, daß es dann auch nicht genug sey, daß ihr euch von Andern nicht verführen lasset — seyd auch vor euch selbst auf der Hut!

Karl, erschrocken. Wie? auch vor uns selbst? lieber Vater, wie meinst du das?

Roderich. Als ich euch vorhin sagte, daß ihr zu einer höheren sittlichen Welt gehörtet, sagte ich auch, daß ihr zur sinnlichen Welt gehörtet. Neben jenem grossen Gebote, das ihr in eurem Innern höret, werdet ihr auch noch eine andere Stimme in euch hören; dies ist die Stimme eurer sinnlichen Begierden, die ihre Befriedigung verlangen. Das möchten diese nun immerhin thun; wenn nur nicht zwischen der sinnlichen und der sittlichen Welt so ein grosser Streit wäre . . .

Karl, aufhorchend. Das verstehe ich nicht, lieber Vater.

Roderich. Darum will ichs dir auch deutlicher machen. — Unsere sinnlichen Begierden

sind nur auf das Angenehme gerichtet; wenn dann nun auch das, was angenehm ist, auch immer recht und gut wäre! so ists aber nicht. Das, was auf das höchste unrecht ist, ist oft auf das höchste angenehm. Wenns nicht so wäre, hätte ich euch ja nie etwas verbieten dürfen. Was verbot ich euch immer? Alles das, was unrecht war, d. h. wodurch ihr euch selbst auf eine unvernünftige Weise, oder Andern auf eine lieblose Weise, geschadet hättet. Fielet ihr aber wohl darauf, weil es unrecht war, und in der Absicht, euch und Andern dadurch zu schaden? Gewiß nicht; ihr fielet darauf, weil es euch Lust, oder Freude machen sollte — nicht wahr?

Karl. Ach ja wohl — lieber Vater.

Fritz. Ich ließ es dann aber auch gleich, lieber Vater, sobald du es verbotest.

Roderich. Ja, ja, du bist ein guter Sohn, Karl ist auch gut. Darum nun eben, weil eure sinnlichen Begierden immer auf das Angenehme nur gerichtet sind, das Angenehme aber nicht immer auch recht ist, so sagte ich, daß ihr vor euch selbst auf der Hut seyn müßtet. Ich werde euch nicht lebenslang verbieten können, und überhaupt kommen nun die Jahre vor euch in denen ihr euch selbst verbieten müsset.

Je mehr ihr dies auch lernet, desto weniger werden euch Andere verführen können.

Karl. Wie lernen wir denn das?

Roderich. Die allgemeine Anweisung dazu ist diese — — Unter den Stimmen, welche ihr in euch höret, ist die sittliche die höhere; sobald sie also der sinnlichen widerspricht, dann verbietet dieser, weiter zu reden. Mit andern Worten — wenn das Angenehme, das eure Begierden verlangen, oder die Lust und Freude, welche ihr euch zu machen gedenket, von der Art ist, daß ihr dadurch unvernünftig, oder ungesellschaftlich, handelt: so thut gleich darauf Verzicht. Doch — ich will euch noch ausführlicher über diese allerwichtigste Sache belehren . . . Wenn mein Beispiel, oder mein übriger Unterricht, den ich euch seither gab, euch nicht Auskunft darüber geben, ob ihr etwas, das ihr vorhabet, thun oder lassen sollet, so habet gleich folgende Fragen bei der Hand. „Schickts sichs auch für mich, daß ich es thue? Werde ich mich nicht schämen müssen, wenn ichs gethan habe? Dürftens meine Eltern sehen, oder wissen? Würde ichs thun, wenn andere Menschen dabei wären? Ist es mir wahrhaftignützlich, oder nützt es mir nur auf den Augenblick, und schadet mir hernach weit mehr? Zerstöre ich dadurch meine Gesund-

heit? Mache ich mir ohne Noth Feinde dadurch? Bin ich im Stande, wenn ich in meinem Urtheil irrte, den daraus entstehenden Schaden gleich und ganz wieder gutzumachen?" Kinder, diese Fragen thut an euch, und, nachdem die Antwort, welche euch eure Vernunft darauf gibt, ausfällt, handelt — thut, oder lasset.

Karl. Guter Vater, sag uns das alles doch noch einmal, was wir uns erst fragen sollen.

Roderich, wiederholte den gegebenen Unterricht, und fuhr fort. Und — wenn das, was ihr thun wollet, noch mehr Bezug auf Andere, als auf euch selbst, hat, so setzet euch gleich an ihre Stelle, und fraget euch, ob es euch lieb seyn würde, wenn sie alsdann so gegen euch handelten, wie ihr jetzt gegen sie handeln wollet. Sobald euch dann euer Herz sagt, daß Andere nicht so gegen euch handeln möchten, so müsset ihr auch nicht so gegen sie handeln. Ihr sähet z. B. einen Menschen einen Fehltritt begehen; ihr allein sähet dies; sollet ihr es verschweigen, oder stadtkundig machen? Bedenket, wie ihr den Mann für euren Freund erklären würdet, der einen eurer Fehler, den Niemand, als er, wüßte, in seinem Herzen verschlösse! Oder — es erhielte Jemand ein Glück, sollet ihr ihn beneiden? Erwäget, wie es euch kränken würde,

wenn ihr glücklich würdet, und es machte euch ein Anderer so ein Gesicht, als wenn er euch euer Glück rauben, oder euch auch nur gern sagen wollte, daß ihr dessen nicht werth wäret! Handelt gegen euch und gegen alle Menschen immer so, wie ihr es als vernünftige und gesellschaftliche Wesen verantworten könnet. Wir sind nur Theile vom Ganzen — das Ganze ist nicht für die Theile da, sondern die Theile sind fürs Ganze da — das Ganze, wozu wir gehören, ist die Menschheit, die menschliche Gesellschaft — wir leben also nicht für uns, sondern für die Gesellschaft; freilich aber können wir nicht für diese leben, wenn wir nicht leben, und nicht auch mit Kräften, für sie zu leben, leben. Vernachlässiget also zwar eure eigene Wohlfart nicht: erbauet sie aber nie auf Kosten Anderer. Opfert vielmehr lieber gar eure eigene Wohlfart auf, sobald vielen Andern dadurch geholfen würde. Habet immer ein mitleidiges, ein sanftmüthiges, nachgebendes und versöhnliches Herz. Dienet Andern, wo ihr könnet, ohne Dank dafür zu fodern, und erbarmet euch besonders solcher Menschen, die von der Welt verlassen sind. Kinder es ist eine unaussprechliche Seligkeit, so ein guter, liebevoller und tugendhafter Mensch zn seyn, seine Pflichten zu erfüllen, und zu thun, wie man als Mensch schuldig ist. Soll ich euch etwas von dieser Seligkert erzählen?

Fritz und Karl. O Seelenvater, das thu doch!

Roderich. Ich thus um so lieber, weil ich euch dadurch zu der Ueberzeugung bringen werde, daß wir durch Erfüllung unseres Berufs zur Tugend uns auch auf das höchste segnen; diese Ueberzeugung ist für uns sehr stärkend bei unserer Treue gegen ihn . . . Durch Tugend und Menschenliebe werden wir nicht nur wahre Menschen, sondern unsere Vorstellung davon, daß wir dies sind, ist auch für uns die Wonne aller Wonnen . . . Sehet doch nur, wie Alles, was ausser uns da ist, auch seinen Beruf bekam, und ihn wirklich erfüllt; wir Menschen bekamen den höchsten Beruf — den sittlichen, erfüllen wir ihn nun auch, so können wir nicht nur getrost mitten in die Schöpfung hintreten, und dürfen uns vor nichts schämen, sondern wir können uns dann auch als die Krone der Erdenschöpfung betrachten. Einen lasterhaften Menschen aber beschämt jedes Thier, jeder Baum, jede Blume . . . Sagt, Kinder, habt ihr auch wohl Gefühl für diese Vorstellung?

Karl und Fritz, unter Händedrücken. O lieber Vater, wenn wir das nicht hätten?

Roderich. So wollen wir in unsern Betrachtungen weiter gehen. — Daß nur ein

guter Mensch recht herzlich auf Gott vertrauen könne, habe ich euch bereits gesagt; eben darum hat er sich dann aber auch vor gar nichts zu fürchten. Die ganze Natur lacht ihn an. In ihrem grossen Schooße ist nichts, wovor er erschrickt; denn der Vater der Natur ist sein erhabener Vertrauter. Verfolgt ihn Jemand, so kann er ihm ins Gesicht sagen — ich habe nichts begangen, weshalb du mich hassen könntest. Steht ihm Unglück bevor, so wartet ers gelassen ab; und, muß ers dulden, so machts ihm das Bewußtseyn seiner Unschuld leicht. Sein sanfter Sinn lässet ihn selbst leichter Trost finden, und jede Beruhigung, die ihm von Andern gereicht wird, williger annehmen. Wird sein Unglück groß, so erregt er allgemeines Mitleid. Seine Freunde thun Alles, um ihm, dem Guten, sein unverdientes Schicksal zu erleichtern; seine Feinde beben zurück, und fürchten den Abscheu einer ganzen Welt, wenn sie ihn weiter beleidigen könnten. Er selbst benutzt sein äuserliches Unheil zur Beförderung seines inneren Heils, und wird durch selbiges noch immer weiser und besser. Glaubet aber nicht, Kinder, daß es dem Tugendhaften etwa stets an äuserlichem Heil gebreche; vielmehr bleibt die Tugend auch immer noch zum Weltglück der geradeste und ehrenvollste Weg zugleich. Jedes Glück aber, das dem Tugend-

haften widerfährt, wird ihm dadurch daß er es als den Lohn seiner Tugend betrachten kann, doppeltschön. Niemand darf es ihm öffentlich mißgönnen. Er genießt es ganz, weil er es mit Zufriedenheit über sich selbst genießt, und genießt es recht menschlich, weil er es mit Dankbarkeit gegen Gott genießt. Er mißbraucht es nicht, und zerstört es auch nicht bald wieder durch Uebermuth und Unvorsichtigkeit, sondern macht es vielmehr durch mässigen Gebrauch dauerhaft. Er lässet Andere daran Theil nehmen, und erregt dadurch den allgemeinen Wunsch, daß er noch glücklicher werden möchte. Achtung folgt ihm auf dem Fuß nach. Seine Tugend wirkt zwar am liebsten im Stillen; der Segen aber, den sie stiftet, kommt bald ans Tagslicht. Gutdenkende lieben ihn auf der Stelle; Schlechtdenkende müssen ihm in ihrem Herzen wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er besser sey, als sie. Seine Verläumder werden zu Schanden, und stehen in ihre Blöße da. Er lebt noch lange in dem Andenken der Menschen, wenn er schon dahin ist. Man nennt nach vielen Jahren noch seinen Namen mit Hochachtung, spricht noch viel von seinen guten Handlungen, liebt seine Nachkommen noch, und geht seinem Grabe nie vorüber, ohne seine Asche zu segnen. Und — wie könnte der Rechtschaffene aufhören, so

lange er lebt, noch immer an Tugend und Rechtschaffenheit zu wachsen? So gewährt ihm auch die Betrachtung seiner selbst von Zeit zu Zeit noch immer mehr Seligkeit. An jedem Abend spricht er dann zu sich — heute bin ich wieder mehr wahrer Mensch geworden — und an jedem darauf folgenden Morgen — heute will ich wieder noch mehr wahrer Mensch werden. Auf solche Gedanken schläft sichs herrlich — mit solchen Gedanken steht sichs recht heiter auf . . . Kommt dann der Abend, an welchem der Rechtschaffene sich auf sein Lager streckt, ohne wiederaufzustehen — kann ihn dann eine ganze Welt nicht mehr laben, und bedarf er dann doch des Labsals so sehr: wie wird er in der Vorstellung, seine Tugend mit bis ans Grab gebracht, und den Platz auf Erden, auf den er gestellt ward, so wacker ausgefüllt zu haben, noch das allerhöchste Labsal finden! Und so ists. Daher stirbt der Fromme noch so still und getrost; daher tröstet er sogar seine Lieben, deren Thränen auf sein Sterbebette fliessen . . . Kinder, lieben Kinder, ihr seyd noch junge Menschen; aber auch eure Stunde wird kommen, wie die meinige. Lebet rechtschaffen, bewahret ein gutes Gewissen, und erfüllet eure Pflichten; so wird auch diese euch nicht schrecklich seyn. Ich gehe euch voran; aber gewähret mir den Trost, daß ich

euch als gute Menschen hinterlasse, daß ihr als solche bei meinem Sterbebette, und auch hernach noch bei meinem Grabe steht. So will ich euch sterbend noch an mein Herz drücken, und euch als das höchste von allen Gütern betrachten, die mir Gott auf Erden gab.

Die gutmüthigen Knaben hatten mit ununterbrochener Aufmerksamkeit zugehört, und sanken, als der Vater zu reden aufgehört hatte, schluchzend in seine Arme. „Du sollst so lange leben, wie wir, stammelte der Eine, wie der Andere, in aller Unschuld, und, wenn du stirbst, wollen wir mitsterben. Vorher aber wollen wir dir nichts als Freude machen.“

Nahe an der Laube stand ein junger Apfelbaum in der Blüte. Roderich führte die Knaben an ihn hin.

„Diesen Baum hab ich gepflanzt. In diesem Jahre wird er schon die ersten Früchte bringen. Sehet, wie er so munter blüht! Das wird mir eine Freude seyn, wenn ich die ersten Aepfel von ihm breche. Diese werden mir lieber seyn, als die vielen Scheffel welche der alte Apfelbaum da an der Hinterthür schütten wird . . . Ach Kinder, wenn ihr, die ich erzeugt und erzogen, so sorgfältig erzogen und gewartet habe, auch einmal gute Früchte

tragen

tragen werdet — welche Freude wird das erst für mich seyn! Jetzt, wenn ich so euer Gutes Herz bemerkte, ists nicht anders, als wenn ich schon die Blüten davon sähe . . . Täuschet meine Hofnung nicht! Sehet, dieser Baum thuts nicht."

Nein, nein, riefen die Knaben auf das herzlichste; der junge Baum soll nicht besser seyn, als wir.

Roderich ging noch einmal im Garten auf und nieder. Unterdessen machte Fritz einen Blumenkranz, und Karl band ihn um den jungen Apfelbaum. Der Vater sahs und freuete sich. Noch grössere Freude aber hatte er, wenn er die beiden Knaben nach der Zeit oft neben dem Baume stehen, und die kleinen abgesetzten Aepfel zählen sah. Sie sprachen alsdann lange unter einander daselbst, und Karl führte das Wort. Aus allen seinen Gebehrden überzeugte er sich, daß die Rede von dem Gespräche sey, welches er unter der Laube mit ihnen über die Tugend geführt hatte. Das Ende davon wahr mehrentheils, daß der Eine von ihnen seine Hand hinreichte, und der Andere darauf schlug, als wenn sie sich zu etwas verbänden; worauf sie sich zu umarmen pflegten.

Es geschah, daß Roderichs Nachbar starb, der die vielen Bienen hatte. „Nun ist der Tod recht auf der Nähe" sprach Brigitte. Karl und Fritz hörten dies, und wurden ganz still. Der Vater bemerkte die widrigen Eindrücke, welche der wunderliche Ausdruck der Mutter auf sie gemacht hatte, und traf gleich seine Masregeln. „Kommt, rief er, als er hörte, daß der Todte ins Sarg gebracht sey, wir wollen unsern Nachbar noch einmal sehen."

Fritz. Ach nein, lieber Vater, ach nein.

Karl, sehr verlegen. Ich habe ihn sonst oft genug gesehen.

Roderich. (leise zu Brigitten) Daran bist du Schuld. (zu den Knaben) und ihr wolltet den Mann nicht noch einmal sehen, der euch seine Bienen so liebreich zeigte, und hernach seinen Birnbaum für euch schüttelte?

Fritz. Karl, geh du nur mit; ich muß Levkoien pflanzen.

Karl. Er ist — ja todt — lieber — Vater . . .

Roderich. Nun eben darum. Hernach könnet ihr ihn nicht mehr sehen. Ihr habt auch so noch keinen Todten gesehen. Kommt!

Beide, sehr beweglich bittend. Ach bester Vater, geh du doch allein hin. Der — Tod ist da im Hause. Ach nein, nein, geh du ja auch nicht hin.

Roderich, lächelnd. Der Tod? wer ist das? — was sprecht ihr? Ein Todter ist da im Hause — weiter nichts. Und dies ist derselbe, der euch die Birnen schüttelte; nur liegt er jetzt ohne Gefühl und Bewegung da, und hat die Augen zu. Ich glaube gar, ihr fürchtet euch; wovor fürchtet ihr euch denn? Karl, schämst du dich nicht?

Karl, dessen Stolz erwacht. O nein, ich — fürchte — mich — nicht.

Roderich. Nun, so komm mit, wenn du dich nicht fürchtest. Wir gehen hinüber, als wenn wir die Bienen besehen wollten. Der Nachbar geht nicht mit in seinen Garten, sondern liegt da in einem Sarge, in so einem Kasten, dergleichen wir Alle einmal bekommen; nicht weit davon steht der Sargdeckel, und dann stehen etwa sechs Lichter dabei, welche Abends angezündet werden; dies ist Alles. Wer mich lieb hat, komm mit.

Karl nahm seinen Hut, und als Fritz that, als wenn er denselbigen nicht finden könnte, reichte ihm selbigen der Vater. „Habt ihr nicht

schon einen Schlafenden gesehen? Ebenso sieht unser Nachbar aus." Mit diesen Worten nahm Roderich an jede Hand einen der Knaben.

So, wie man in die Thür trat, hatte man den Anblick der Leiche gerade vor sich. Die Knaben zogen schnell ihre Hände aus des Vaters Händen, und traten zurück. Die Wangen fielen ihnen ein, und wurden blas; ihr Mund öffnete sich, und die Sternen in ihren Augen liefen umher.

Roderich, der sie festhält. Nun — nun — seyd nur ohne Sorgen. Das ist unser lieber Nachbar, der hier liegt; er liegt in guter Ruhe — liegt, als wenn er schliefe — recht zufrieden liegt er da, wie ein Mensch, der alle Noth überstanden hat. Hier thut euch Niemand etwas. Sehet, ich will ihn anfassen.

Roderich ging hinan, und drückte dem Todten die Hände.

„Ehrlicher Nachbar — hattest dich so darauf gefreut, wenn deine Bienen schwärmen würden — hast nun selbst eher ausziehen müssen."

„Das ist der Mensch. Wenn wir uns recht lange in der Welt herumgetummelt haben, und es uns recht sauer haben werden lassen: so strecken wir uns Alle so hin, wie Du hier liegst."

„Es ist mir noch, als sähe ich dich, wie du für meine Kinder deine Birnen schütteltest. Du thatst es gewiß recht gerne.“

Karl war unterdessen, weil er sah, daß Alles glücklich ablief, dem Sarge näher getreten.

Roderich. Karl, gib ihm auch noch einmal die Hand. Es ist dieselbe Hand, welche du ergriffst, als du die Birnen nahmst. Damals war sie warm — jetzt ist sie kalt; weiter ist kein Unterschied.

Karl faßte Herz, und grif nach der Todtenhand. Ihre Eiskälte schreckte ihn. Er ließ sie fallen, und schauderte.

Roderich. Sey kein Kind. Du fassest ja wohl eher Eis an. Gib ihm deine Hand noch einmal.

Karl ward dreuster, und konnte die Todtenhand schon fester halten. Sie ist recht steif und kalt — sagte er.

Roderich. Fritz, nun komm auch her, und machs ebenso.

Fritz that, wie Karl.

Roderich. Seyd ihr nun nicht Thoren gewesen? Wie könnet ihr euch vor einem Todten fürchten? Was diesem Manne geschehen ist, das wird uns Allen auch geschehen. Nun sagt ihm Lebewohl!

Die Knaben wusten sich so viel, als wenn sie eine Heldenthat verrichtet hätten, und Karl versicherte, daß er nun Tag und Nacht ganz allein bei der Leiche bleiben wollte. Roderich ging mit ihnen von der Leiche ins Feld. Es war nahe gegen Abend. Bis an den letzten Zaun ward gar nichts gesprochen; da nahm Fritz das Wort.

„Sterben ist nicht hübsch, Vater.“

Roderich. Leben ist freilich besser; da aber uns nichts ohne Gottes Willen geschieht, so ereignet sich auch unser Tod nicht ohne desselben. Wenn nun Gott will, so müssen wir auch sterben, willig sterben können. Wisset ihr wohl was ich euch letzthin sagte, daß dem guten Menschen auch dies nicht schwer werde?

Karl. Ich wollte doch auch lieber, daß man nicht sterben müste.

Roderich. Warum denn, lieber Karl?

Karl. So bliebe man doch in der Welt, und sähe und hörte immer noch, was vorginge, könnte noch immer mehr lernen, noch immer besser werden, und sich über Gottes Wohlthaten freuen.

Roderich. Du guter Junge! — (mit gen Himmel gerichteten Blicken) Gott, wie ist die Sehnsucht nach Zukunft dem unverdorbenen

menschlichen Herzen so wesentlich eigen! — Kinder höret einmal recht zu! — Betrachtet unsere ganze Erdenwelt, Alles, was in ihr lebt, stirbt auch; — die Blume, der Baum, der Wurm, das grösseste Thier. Nichts ist von dieser allgemeinen Vergänglichkeit ausgenommen; es konnte aber auch nicht anders seyn. Alles ward aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt, und zerfällt auch wieder in diese Theile. Alles ist erst klein, wächset hernach, erreicht seinen höchsten Wachsthum, geht, wenn es diesen erreicht hat, wieder zurück, und nähert sich so allmählich wieder seinem Untergange. Wollen wir Menschen die Einzigen seyn, welche verlangen, daß das, was allen lebendigen Wesen geschieht, uns nicht geschehen solle? Was für ein Recht hätten wir, dies zu fodern?

Karl, Du sagtest ja aber doch, lieber Vater, daß der Mensch auf Erden das beste Geschäpf sey; sollte er denn also nicht auch das voraus haben, daß er nicht stürbe? Die Thiere haben gut sterben, sie wissen nicht, was ihnen geschieht. Wir aber, wir —

Roderich, wieder gen Himmel blickend. Ach Schäpfer, wie nahe, wie dicht liegt unserm Herzen der Glaube an Zukunft! — Karl, ich kann dir nicht sagen, wie sehr deine Reden mich führen. Du eilst mir mit deiner jungen

Seele immer voraus. Laß uns aber Schritt für Schritt gehen! Ich werde dich ganz zufrieden stellen. — — Wenn der Mensch auch auf Erden das beste Geschäpf ist, so ist doch alles was er an sich sieht, aus eben solchen Theilen und ebenso zusammengesetzt, wie an allen seinen übrigen Mitgeschäpfen. Wo nun einerlei Einrichtung ist, da ist auch einerlei Ausgang. Aus Erde ward Alles hier — in Erde zerfällt Alles wieder. Sterben ist also, wie für Alles, so auch für uns, das Allerunvermeidlichste, wie das Allernatürlichste. Soll ich euch einmal etwas ausfürlicher erzählen, wie es zugeht, daß wir sterben müssen?

Die Knaben. Ach ja, ja.

Roderich. Recht zuhören aber müsset ihr wieder . . . Sobald unser Körper sein Wachsthum vollendet hat, d. h. sobald Alles an ihm so weit ausgedehnt ist, als dazu die Anlage war, muß auch seine allmähliche Zerstörung wieder anfangen. Alles wird nun an ihm härter und steifer; die Kraft des Herzens vermindert sich und der Umlauf des Bluts wird langsamer und unvollkommener. Es entstehen Stockungen, und so sind die Anlagen zum Tode schon lange vorher da. Die Säfte werden weniger, und sondern sich an vielen Orten schon nicht mehr ab. Die Erde häuft sich im Körper und bringt

das Alter. Die Stockungen und Verhärtungen nehmen zu. Die Haut ward unempfindlicher. Nun vergehen allmählich die Sinne; Schwäche überfällt alle Glieder; die Gedärme verliehren ihre gehörige Bewegung; das Herz kann das Blut nicht mehr bis in die entferntesten Theile treiben. Das Ende nahet heran. Hände und Füsse sterben zuerst. Noch arbeitet das Herz. Endlich verliehrt es alle seine Kraft, und kann das Blut nicht mehr zur Lunge treiben. Der Sterbende sucht dies durch starkes Athemholen zu bewirken; aber auch hierzu fehlen ihm zuletzt die Kräfte. Schon ist das Herz zur Hälfte todt. Noch erhält es einiges Blut aus den kalten Gliedern, und bewegt sich schwach. Auch diese letzte Bewegung hört auf. Alle Säfte gerinnen Der ganze Körper wird kalt, und nun ist der Tod vollbracht . . . Dies muß alles so geschehen, und kann vermöge der Beschaffenheit und Einrichtung unsers Körpers nicht anders kommen. Ich habe euch nur eine sehr unvollkommene Beschreibung davon gemacht. Wenn ihr erst weiter seyd, und mehr Wissenschaft des Körpers habt — denn diese muß vorgehen, sonst verstehet ihr nicht, was man euch sagt, so, wie ihr mich auch gewiß jetzt noch nicht ganz verstanden habt — so sollet ihr die Natürlichkeit und unvermeidliche Nothwendigkeit unseres Todes aus einigen Büchern lernen, welche

Herr Zober hat, die er mir gern leihet, aus denen ich auch das, was ich sagte, gelernt habe, und worin Alles so umständlich erklärt wird, daß ihr den Tod fast Schritt für Schritt begleiten könnet.

Karl. Ach ja — darauf freue ich mich schon recht. Ganz habe ich dich wirklich noch nicht verstanden, lieber Vater; doch aber so viel, daß ich nun ganz anders über den Tod denke, als heute früh noch.

Roderich. Nun, daran ists vor der Hand auch genug. So lerne dann aber auch heute schon den Tod, wenn er endlich erfolgt, sogar als eine wahre Wohlthat Gottes betrachten. Abnahme muß wieder erfolgen, sobald das Wachsthum aufhört, und, wie das Wachsthum zunahm, so muß auch die Abnahme zunehmen. Kinder — nun denkt euch einmal einen Alten, der entkräftet ist, daß er nicht mehr gehen, niche mehr stehen kann, der erst Andern, und dann sich selbst, zur Last ist — denket euch ihn mit zitterndem Haupte, mit blinden Augen, ohne Zahn und mit halb unbeweglichen Kinbacken, mit stammelnder Zunge, mit blosser runzlicher harter Haut noch auf den Knochen, auf einem Lager, das er nicht mehr verläßt, auf dem er sich nicht mehr wenden kann — — ach, wie gut für ihn, daß endlich

der Tod dem ganzen Jammerschauspiele, welches er den Seinigen giebt, ein Ende macht!

Karl. Das ist auch wohl wahr.

Fritz, hochseufzend. Lieber Vater, wenns nun einmal so seyn muß, daß wir sterben: so wollte ich nur Wünschen, daß wir wenns ans Sterben geht, alle zusammen stürben.

Roderich. Warum denn das lieber Fritz?

Fritz. Wenn ich mir vorstelle, daß du einmal von uns gehen wirst, so möchte ich mich jetzt schon todt grämen.

Roderich. Freilich sind die Trennungen bitter. Aber Fritz, ich bin ja viel älter als du. So ists ja auch natürlich, daß ich eher sterbe.

Karl. Aber — wenn wir dich dann nun nicht mehr haben, lieber Vater, dich nicht mehr sehen und sprechen, und dich allenthalb vergebens suchen — —

Roderich. Seyd getrost Kinder — wir finden uns doch einmal wieder!!!

Karl, im freudigsten Erstaunen. Wieder? — wo denn? lieber Herzensvater, wo denn?

Roderich. In einer bessern Welt.

Fritz, Unter Freudenthränen. Ach höre einmal, Bruder Karl, was der liebe Vater da sagt. Das ist gut — das ist gut. So etwas Schönes hat er uns noch nicht gesagt.

Roderich. In einer Welt, wo wir keine Thräne mehr weinen sollen, wo wir noch weit vollkommenere Menschen seyn, und noch weit mehr Seligkeit besitzen werden. Ich gehe nur voran in selbige. Ihr folget mir dahin nach, und ich erwarte euch dann dort mit unaussprechlicher Sehnsucht. Wenn ihr dann ankommet, und seyd gute Menschen geblieben — o Wonne, Wonne für mich und für euch!

Fritz faltete seine Hände, und sah den Vater starr an.

Karl. Das kann ich mir gar nicht vorstellen, lieber Vater. Wenn wir todt sind, dann werden wir ja begraben, und dann verfaulen wir in der Erde . . .

Fritz, recht altklug. Höre, Karl, nun weiß ichs . . . Hans sagte zu mir, als seine blinde Schwester starb — am jüngsten Tage würde sie wieder auferstehen.

Roderich, den Kopf schüttelnd. Hans weiß sich nicht immer recht auszudrücken, höret ihr lieber auf mich in solchen Dingen. — Erinnert euch daran, wie ich euch sagte, daß

unser Körper schon sehr bewundernswürdig sey, daß aber das, was in ihm denkt, aus ihm spricht, ihn bewegt, wohin es will, das Ich, noch weit, weit bewundernswürdiger sey. Dieses, man nennt es auch Seele — wird nicht mitbegraben, und mitverfault nicht, sondern dauert nach dem Tode fort. Nur der Körper wird begraben — begraben auf ewig; das Ich die Seele, tritt im Tode ein neues und besseres Leben an.

Karl, sehr begierig. Wo ist denn das bessere Leben?

Roderich. Das weiß ich selbst nicht. Vielleicht in der Sonne. Wir sind in diesem Leben noch nicht im Stande, vom künftigen etwas Umständliches zu sagen, weil es noch nicht da ist. Genug, daß es für uns gewiß ist.

Fritz. Warum hat uns denn der liebe Gott nicht gleich in das bessere Leben gebracht, guter Vater?

Roderich. Bist du denn jetzt schon ein Mann?

Fritz. Nein, das bin ich freilich noch nicht.

Roderich. Du wirsts aber werden. Jetzt bist du nur noch ein Knabe. Vorher warst du noch weniger — nur ein Kind. Wenn du also so fragst, so ists ebenso, als wenn du fragen

wolltest — warum bin ich nicht jetzt schon ein Mann? warum muste ich erst Kind seyn, ehe ich Knabe ward? Wir müssen uns ausbilden, d. h. wir müssen von der Unvollkommenheit zum Anfange der Vollkommenheit, von diesem zum Fortgange in ihr, und so immer weiter nach und nach geleitet werden. Hier bereiten wir uns auf unsern künftigen Zustand vor, und so ist derselbe, obgleich schon besser, vielleicht auch wohl nur wieder eine Zubereitung zu einem folgenden noch besseren. Laß uns dies alles Gott überlassen; die Zukunft wird sich einst uns schon entwickeln.

Karl hatte unterdessen das Ansehen eines tiefen Nachdenkers in seiner Art bekommen, und sah still vor sich hin.

Roderich. Wo bist du jetzt mit deinen Gedanken, Karl? Ich denke, du höreſt mir zu?

Karl. Ach das thue ich auch. Ich habe dir gewiß kein Wort verhört.

Roderich. Warum siehst du denn aber so sonderbar aus, und blickst so vor dich hin?

Karl. Ich dachte darüber nach, ob man sich auch wohl davon versichern könne, daß dies Alles so wäre . . .

Roderich, ihn küssend. Karl, du wirst mir immer lieber. Du hast Recht — es be-

trift die Zukunft — und diese wird auf keine Weise durch Erfahrung bewiesen. Wir selbst sind noch nicht gestorben, und von den Todten kehrt keiner zu uns zurück. Ja, wenn uns auch eine Stimme aus der Sonne zuriefe — auf den Tod folgt neues Leben — wie wären wir im Stande, auszumachen, wer dies spräche? Also sind meine Gedanken sehr vernünftig. Doch — Kinder; höret mir einmal auch das möglichstaufmerksamste zu!

Roderich stand still und die Knaben traten vor ihn hin, und schienen ihm jedes Wort von den Lippen haschen zu wollen.

Roderich. Vorhin hörtet ihr von mir, das Ich, das Geistige, welches den Körper beseelt, werde nicht mit begraben; wäre es alsdann noch im Körper, so würde es sich doch auf irgend eine Art äusern, und dann würde Niemand an begraben denken. Zu Erde wird es also nicht, wie der Körper im Grabe. Nun könnte man sagen, daß es vernichtet würde; von Vernichtung gibt es aber gar kein Beispiel in der ganzen Natur. Auch das Allerschlechteste, z. B. eine verfrone Knospe sogar, wird nicht zu Nichts, sondern ebenfals, wie unser Körper, zu Erde, und so bleibt doch wenigstens etwas Staub davon übrig; sollte denn das Ich, der menschliche Geist, das Allerschönste, das

wir kennen, vernichtet werden? sollte das Allerschönste auch zugleich das Allereinzige seyn, das zu nichts würde? Wenn es dann nun aber so wenig zu Nichts werden kann, als es zu Erde wird: so muß es fortdauern, d. h. bleiben, was es ist. Wenn irgend etwas in keinen andern Zustand versetzt wird, aber auch nicht auffer allen Zustand gesetzt wird, so muß es in seinem Zustande bleiben; eine vierte Vorstellung giebts nicht. — Seyd ihr im Stande gewesen, Kinder dies zu fassen?

Karl. Ja, Vater, ich habe dich verstanden.

Fritz. Etwas schwer wars doch.

Roderich wiederholte hierauf das Gesagte nochmals mit andern Worten, und fragte es hernach den Knaben ab; da dann auch Fritz durch seine Antworten bewies, daß er nun Alles verstanden habe.

„So höret dasselbe noch auf eine andere Weise . . . Unser Körper bildet sich wirklich vollkommen aus, oder kann sich doch wenigstens vollkommen ausbilden; d. h. es giebt eine gewisse Grösse und Stärke, über die hinaus er nicht zu nehmen kann, und diese erreicht er oft in der That. Kommt alsdann kein Unfall

dazwi=

dazwischen; so werden auch alle seine Kräfte bis auf die letzte wirklich verbraucht; man stirbt alsdann blos aus körperlichem Kraftmangel, und dies wird der Tod der Natur genannt. Mit dem Ich aber, mit der Seele, verhält es sich ganz und gar anders. Dieses bildet sich nicht nur nicht vollkommen aus, sondern kann sich auch gar nicht vollkommen ausbilden. Es giebt keine gewisse Grenze, bis an die man nur weise und gut werden könne. Wenn wir noch so viel wissen, wir können noch immer mehr lernen; wenn wir noch so rechtschaffen gesinnet sind; wir können noch immer rechtschaffener gesinnet werden. Ins Unendliche können wir wachsen an Weisheit und Tugend. So sind wir eingerichtet — eingerichtet von Gott, von einem weisen und guten Gott; was müssen wir daraus schliessen? Nichts Anderes, als daß wir zu einer längeren Fortdauer bestimmt sind. Hier sind Anlagen zu einem ewigen Wachsthum, die ohne ewiges Daseyn völlig unnütz wären; so wird uns auch dieses durch jene verbürgt. Der Körper kann sich vollkommen ausbilden, das Ich nicht; wie nun jenes offenbar beweiset, daß der Körper nur für diese Welt bestimmt sey: so beweiset auch dieses ebenso offenbar, daß das Ich noch für andere Welten bestimmt seyn müsse, in denen es seine weitere Ausbildung betreiben könne. Das Ich dauert also im Tode fort,

und so sind wir bei aller unserer Sterblichkeit dennoch Unsterbliche."

Karl. Wenn wir nun aber dann doch keinen Leib mehr haben, Väterchen, was hilft uns denn das?

Fritz. Dies mochte Hans auch wohl meinen.

Roderich. Allerdings kann das Ich ohne Körper nicht seyn; an den alten und gegenwärtigen aber müsset ihr dabei nicht weiter denken. Aus eintretender völliger Unbrauchbarkeit sinkt dieser ja eben dahin, und wird im Grabe gänzlich zerstört; aus seinen feinsten Theilen aber wird sich im Tode ein neuer Körper bilden, oder gleichsam wieder aufstehen. Da nun der Todestag der letzte oder jüngste Tag für Jeden ist: so könnet ihr mit Hans sprechen, daß die Todten insgesamt am jüngsten Tage auferstehen, nur — jeder Todter an seinem Tage.

Karl, der sich an seinen Vater lehnt. O guter Vater, nun fürchte ich mich gar nicht mehr vor dem Tode.

Roderich. Davon, was für Eindrücke der Glaube an ein künftiges Leben auf unser Herz machen müsse, will ich nächstens mit euch reden. Heute drücket euch nur die Wahrheit selbst ein — wir leben im Tode fort. Man kann noch weit Mehr darüber sagen; dies

mag aber der Herr Prediger Zober einst an euch thun. Wir wollen nun Abendbrod essen. Sehet, die Sonne geht schon unter. Auch ihr Untergang ist prächtig — sehet einmal!

Zur Hälfte schwebte die feurige Kugel nur noch über den Rand des Himmelgrunds herauf; aber ihre letzten Strahlen schossen noch muthig und hoch empor. Auf der Erde war schon voller Schatten; nur in den Gipfeln der Bäume und an den hohen Hausgiebeln schien sie noch. Ein herrliches Abendroth zog von Westen aus durch Norden gen Osten, und verlor sich tief im Morgen im aufsteigenden Thaudampf. Sanfte, erquickende Kühle lösete die Schwüle ab, welche der Tag gehabt hatte.

Die Knaben standen, und schaueten der untergehenden Sonne nach, und freueten sich.

Roderich. Schön und herrlich ist auch dieser Anblick; aber traurigschön, jammerherrlich würde er seyn, wenn wir nicht wüßten, daß auf ihn morgen wieder Sonnenaufgang folgte. So ists auch mit uns. Sehet in diesen Augenblicken das Bild unseres Todes — und morgen bei Sonnenaufgang wieder das Bild unseres neuen Lebens!

Roderich säumte nicht, seinen abgebrochenen Unterricht über die Zukunft des Menschen an den beiden Knaben zu vollenden. Herrliche Frühlingstage folgten jetzt auf einander.

„Wir wollen einen Spaziergang machen — kommt!“

Kaum hatte er dies gesagt, so sprangen die Knaben schon vorauf. Er führte sie in ein Büschgen, welches nicht weit von Neurode der Waldseite gegen über lag, und durch das eine doppelte Reihe von Fruchtbäumen gieng, die sich schnurgerade noch sehr weit ins Feld bis an den benachbarten Fluß erstreckte. Er setzte sich mit ihnen am Ende des Busches; so, daß sie die lange abgestochene Aussicht hatten.

Roderich. Dieser Platz ist recht dazu gemacht, daß ich hier von unserem zukünftigen Leben weiter mit euch rede. Sehet diesen Baumweg! Sein kleinster Theil ist hier im Busche, wo Alles um uns düster ist — das ist ein Bild unseres gegenwärtigen kurzen und dunkeln Lebens. Dorthin streckt er sich so weit aus, daß wir sein Ende nicht absehen können. Wie lang, wie frei und lichte ist er da! Ich kann euch keine bessere sinnliche Vorstellung von unserem künftigen Leben machen, als diese

Aussicht. Beide Leben sind ein ununterbrochener Gang für uns, wie hier ist; nach dem Tode aber führt uns der Gang ins Freie, so wie da vor uns hin. — Meine Kinder, wir leben auch nach dem Tode fort; so wollen wir uns auch in unsern Tod ergeben. Nur für diese Welt verliehren wir durch ihn; es öfnet sich dann aber gleich der Eingang in die folgende für uns. Wir sind dann Leuten gleich, welche aus einem Hause in das andere ziehen. Wer hat wohl etwas dagegen, wenn er aus einem geringeren Hause in ein besseres ziehen muß? Gott hatte sein erstes Haus mit allen Nothwendigkeiten, mit Bequemlichkeit und mit mancherlei Freuden für uns versehen. Wir wohnten gern darin. Dies schadet aber nicht, daß wir nicht alles, was wir in selbigen besassen und genossen, bei unserem Auszuge ruhig zurücklassen sollten. Wir brauchtens, so lange wir es brauchen konnten. Für unseren Aufenthalt im künftigen Hause ists unbrauchbar. Dieses ist wieder mit seinen eigenen Gütern und Schönheiten versehen. Das, was uns im ersten Hause das Beste war, folgt uns nach ins zweite. Dies sind unsere Freunde und Lieben. Wir treffen uns Alle wieder. Wir gehen nur aus einander, um wieder zusammen zu kommen. Sagt, sollte uns nun wohl noch vor dem Tode grauen?

Karl, herzhaft. Nein, lieber Vater, so nicht.

Roderich. Wirst du dich nun nicht auch einst fassen können, wenn du an meinem Sterbebette stehst?

Karl, wehmüthig. Ach das wird mich doch sehr schmerzen, wenn ich meinen Vater verliehren soll . . .

Roderich. Wenn du mich nun aber wiederfindest?

Fritz. Lieber Vater, wir wollen Alle zusammensterben.

Roderich. Das geht nun einmal nicht an. Jedem von uns schlägt seine Stunde, und schlägt ihm, wenns Zeit für ihn ist. Die Zwischenzeit währt nicht lange. Die wenigen Jahre vergehen bald, und alsdann ist die Wiedervereinigung desto süsser. Höret mir nun nur weiter zu! — — Kinder, in diesem Leben bleibt uns noch Vieles dunkel. Wir denken wohl, wie viel wir wissen, sind aber dann doch noch wahre Kinder an Wissenschaft, und nehmen oft gar Irrthum für Wahrheit an. Dort werden wir die Lücken in unsern Kenntnissen ausfüllen, alle Irrthümer ablegen, und die reine, göttliche Wahrheit überall umarmen. Tröstet euch, wenn in Zukunft mancher Zweifel

in euch aufsteigt, allemal mit dem Gedanken — bin ich doch noch im ersten Leben! Besonders bleibt uns Gottes Regierung anjetzt auf vielen Seiten unerklärbar, unbegreiflich. Oft, oft können wir nicht einsehen, warum uns etwas geschehe. Unserem künftigen Leben ist es vorbehalten, daß wir den ganzen Gang unserer Schicksale übersehen und gutheissen werden. Wenn wir das künftige Leben mit dem gegenwärtigen erst zusammenhalten, dann werden wir auch erst über Alles, was uns in diesem widerfuhr, richtig urtheilen können. Es geht uns hier oft, wie es euch Kindern geht. Ihr sehet auch von mancher guten Anstalt, die ich für euch treffe, die Absichten noch nicht ein, und habt in eurem Herzen allerlei Einwand dagegen; aber nur Geduld! Wenn ihr erst mehr Jahre, mehr Erfahrung und Nachdenken haben werdet, dann werdet ihr die Ursachen der ganzen Erziehung, welche ich euch gebe, recht gut einsehen, den Nutzen derselben empfinden, und mir gewiß dafür danken. So sind wir Menschen auch gleichsam hier in der Erziehungsanstalt Gottes zu unserer künftigen Vollkommenheit und Seligkeit. Auch Unglück muß uns also nicht befremden, wenn es uns trift. Der Vater wird uns einst überzeugen, daß es uns treffen muste, wenn wir dort so selig seyn sollten,

wie er uns zu machen beschloß, und wenn wir so einen Sinn erlangen sollten, wie er sich nur für das bessere Leben schickt. Dann wird auch unser Dank gegen ihn erst recht warm, und unsere Ergebung in seine weiteren Führungen erst recht herzlich seyn.

Karl. Ach wie gut ists doch, daß wir jetzt schon von unserm künftigen Leben wissen.

Roderich. Ich will euch noch mehr davon überzeugen, daß dies wirklich gut, sehr gut sey. — Tugend und Rechtschaffenheit können hier oft gar nicht so wirken, wie sie wollen. Wie oft ist der Menschenfreund arm und schwach, während daß neben ihm ein Reicher und Starker steht, der Alles hat, Wohlthäter für Viele zu werden — nur nicht den Willen dazu! Tugend und Rechtschaffenheit, wenn sie hier auch noch so viel wirken, werden oft schändlich verkannt und mit Undank belohnt. Der Freund der Wahrheit wird dann gehaßt, der Beschützer der unterdrückten Unschuld verfolgt. Wie muß uns bei solchen Anblicken zu Muthe werden? Wie muß dem gar dabei zu Muthe seyn, der selbst so leidet? Hier, hier tröstet der Gedanke doch nur einzig und allein, daß Gott mehr als eine Welt für die Tugend habe . . . Nun bescheiden wir uns; denn es soll ein Vorrecht jener Welt

seyn, daß in ihr die Tugend erst recht im vollen Glanze prange — daß sie in ihr erst recht vollkommen thätig, in ihr erst allgemein erkannt, allgemein geliebt, und nicht nur von Gott, sondern von Gott und allen Menschen zugleich, gesegnet werde. Kinder, was für eine Aufmunterung und Stärkung diese Vorstellung unserer Tugend gewähre, das werdet ihr weiterhin erfahren.

Karl. O Gott, wie freue ich mich nun erst recht darüber, daß ich ein Mensch bin! Fritz, wenn wir nun gut bleiben — was fehlt uns dann auch nach dem Tode noch?

Fritz. Ja, und dann haben wir auch uns und unsern Vater wieder so lieb, und wohl noch lieber, als jetzt.

Roderich. Gewis! — Ueberhaupt werden wir es auch in allem Guten dort viel weiter bringen, als hier. Nicht genug, daß wir jetzt von aussenher oft daran behindert werden; unsere eigenen Begierden suchen uns noch weit mehr daran zu behindern. Immer erheben sie auch ihre Stimme, wenn in unserem Innern das grosse sittliche Gebot, das Pflichtgebot, laut wird, und auch der Beste wird noch immer zuweilen durch sie verleitet, gegen selbiges zu handeln, oder es doch nur obenhin zu erfüllen.

Diese Begierden haben ihren Ursprung in unserem gegenwärtigen Körper; mit ihm werden sie also auch zugleich wenigstens in der Mase begraben, daß sie nicht neue Stärkungen durch ihn weiter erhalten können. Ach wie weit leichter wird uns dann die Tugend seyn — besonders, wenn wir hier schon allen unsern Begierden zum Trutz sie recht oft behauptet haben! Und — nun komme ich auf die andere Art von Eindrücken, welche der Glaube an ein künftiges Leben auf uns machen soll. Nicht blos zum Troste in diesem Leben soll er uns gereichen, er soll uns auch die rechte Anwendung dieses Lebens lehren. Wollet ihr mich hiervon auch wohl ebenso gern reden hören?

Karl und Fritz. Ja, gewiß, lieber Vater.

Roderich. Unsere Erfahrung hier lehrt uns zur Genüge, daß unser morgendes Leben mit dem heutigen in genauem Zusammenhange stehe. Morgen ist kein abgerissenes Stück von heute; morgen ist vielmehr Fortsetzung von heute. Es geht uns nicht nur morgen, wie wir es heute treiben, sondern wir werden auch morgen darum gerade so, und nicht anders, denken und gesinnt seyn, weil wir heute den Grund dazu legten. In demselben Zusammenhange nun, in welchem

heute und morgen stehen, steht auch unser gegenwärtiges Leben mit dem künftigen. Das Ich bleibt im Tode dasselbe. Wir werden dort nicht anders denken und gesinnt seyn, als so, wie wir hier den Grund dazu legten. Wenn es uns nun hier nicht darum zu thun war, uns schöne Kenntnisse zu erwerben, woher soll dort Wißbegierde für uns kommen? Wenn wir hier aus dem Guten uns nichts machten, wie wollen wir dort Liebe zum Guten haben? Erwäget aber einmal, wie äuserstelend wir ohne dies Beides seyn würden. Dieser Körper ist alsdann dahin; mit ihm sind auch alle seine Güter verlohren. Hätten wir nun auf weiter keine Güter Bedacht genommen, als blos auf diese, was bliebe uns übrig, wenn wir sie nicht mehr hätten? Unsere eigenthümlichen Güter, welche wir aus einer Welt in die andere mitnehmen, sind — Weisheit und Tugend. Diese machen auch dort nur selig, wie sie hier nur selig machen. Wollen wir also dort durch Weisheit und Tugend selig seyn, so müssen wir hier schon weise und gut zu werden suchen. Karl, wenn wir nun hören, daß noch ein zukünftiges Leben für uns sey, was für eine Anwendung unseres gegenwärtigen lehrt uns dies?

Karl. Daß wir hier schon täglich weiser, täglich besser zu werden suchen müssen — lieber Vater.

Roderich. Ich will euch dieses noch deutlicher auseinander setzen. — Wir sollen in jenem Leben einen Theil unserer Seligkeit darin finden, daß wir eine höhere und vollkommenere Erkenntniß haben werden. Diese setzt aber schlechterdings schon viel niedrigere Erkenntnisse voraus, ohne die wir ihrer nicht theilhaftig werden können. Eure eigene jetzige Erfahrung beweiset euch solches. Führe ich euch denn nicht von kleineren Kenntnissen zu grösseren fort? Ehe ihr rechnen lernen konntet, mustet ihr erst das Einmaleins lernen; ehe ihr dies lerntet, lehrte ich euch zählen und Zahlen kennen. Ehe ihr schreiben lerntet, lerntet ihr lesen; ehe ihr lesen lerntet, lerntet ihr die Buchstaben kennen. Hättet ihr weder Buchstaben, noch Zahlen, kennen gelernt, so konntet ihr auch weder schreiben, noch rechnen, lernen. So ists ja mit allen Kenntnissen und Einsichten des menschlichen Lebens. Wie soll also ein Mensch in jenem Leben die höheren Kenntnisse einsamlen, wenn er sich hier nicht die niedrigeren erwarb? Alles, was übrig bliebe, wäre, daß er dort das noch nachholen müßte, was er hier versäumt hätte, und daß er dort erst das noch lernte, was er hier hätte lernen sollen. Also versetzt er, so zu sagen, das erste Leben noch ins zweite, und derjenige, welcher hier sich um Erkenntniß bewarb, wird wenigstens dort einen

grossen Vorsprung vor ihm haben, und immer noch früher in höherem Maase selig seyn, als er. Der Unwissendgebliebene wird dort da erst seyn, wo der Weise hier längst schon gewesen ist. Ich weiß nun zwar nicht, ob es möglich sey, oder nicht, daß ein Mensch dort in Erwerbung seiner Kenntnisse das nachholen könne, was er hier versäumte, weinns dann nun aber auch möglich ist, so ist die Frage, ob er auch nur einmal Lust dazu haben werde. Da er sich hier von dem Verlangen, zu lernen, immer mehr abgewöhnt hat, woher soll er es dort empfangen? Bringen wir es denn mit uns nicht in allen Fällen so weit, daß es uns, wenn wir nach etwas nicht streben, endlich gar nicht mehr darum zu thun ist? Noch mehr. Nehmet einen Menschen, der in seiner Jugend nicht an Aufmerksamkeit gewöhnt ward; ist er nicht immer wie zerstreuet? Nehmet einen Andern, der in der Jugend sein Gedächtnis nicht übt; kann er in der Folge viel behalten? . . . Also machet es euch recht zur Pflicht, zu lernen, so viel ihr könnet, nützliche Kenntnisse zu samlen, nachzudenken, und täglich klüger und weiser zu werden. Je weiser ihr werdet, desto seliger werdet ihr seyn, wenn ihr in jene Welt übergegangen seyn werdet.

Karl. O lieber Vater, es war mir immer die grösseste Freude, wenn ich lernen konnte;

nun aber will ich noch weit eifriger lernen. Nein, nein — so eine Schande will ich mir nicht anthun, daß ich dort erst nachholen sollte, was ich hier hätte lernen können.

Roderich. Der andere Theil unserer Seligkeit in jenem Leben wird darin bestehen, daß wir das Gute, oder Alles, was uns Menschen geziemt, in hoher Vollkommenheit ausüben. Dazu wird aber ebenfalls schlechterdings erfordert, daß wir hier schon viel Gutes gethan haben müssen. Ehe man etwas vollkommen ausüben kann, muß man es vorher schon leidlich ausgeübt haben. Das sehet ihr auch hier schon in allen Dingen. Durch öfteres Thun lernt man etwas erst gut thun. Durch öfteres Thun bekommt man erst eine Fertigkeit darin. Wie kann Jemand in jenem Leben ein besserer Mensch zu werden hoffen, der nicht hier schon ein guter Mensch ward? Hat er güte Handlungen hier noch nicht einmal leidlich ausgeübt, wie will er sie dort in hoher Vollkommenheit ausüben können? Also würde es dem Tugendlosen, wie dem Erkenntnißlosen, gehen. Er würde auch dort nachholen müssen, was er hier vernachläßigt hat. Wenn dann der, der hier tugendhaft gewesen ist, seine Tugend in hoher Vollkommenheit schon ausübte: so würde er sie erst leidlich ausüben; er würde auch das erste

Leben im zweiten nachleben müssen, und dort erst da seyn, wo jener hier schon war. Und — ach, ich bitte euch, denket einmal recht nach — wenn nun ein Mensch seine bösen Neigungen hier nährte, immer befriedigte, stark und herrschend werden ließ, wie schwer wird es ihm werden, sie dort in Neigungen zum Guten zu verwandeln? Haben wir uns erst einer bösen Gewohnheit überlassen — wie viel Mühe kostet es uns, sie wieder abzulegen! Denket euch nur einen Menschen, in dessen Herzen sich hier der Neid eingewurzelt hat; wie will sich dieser über die Seligkeit Anderer in jener Welt freuen können? Denket euch einen Menschen, der nichts, als Tücke, Grausamkeit und Rache in seinem Busen hegt; wie will dieser dort zu zärtlicher Liebe geschickt seyn? Kinder, Kinder, seyd tugendhaft, werdet immer tugendhafter — dies ist die rechte Vorbereitung auf jene Welt!

Beide Knaben drängten sich bei diesen Worten in den Schoos ihres Vaters, und umschlossen ihn mit ihren Armen auf das herzlichste.

Roderich. Höret auch noch Folgendes — — Wie wir dort nicht vergessen werden, daß wir schon ein Daseyn zurückgelegt haben, so werden wir auch nicht vergessen, wie wir dasselbe angewendet haben. Welch eine Seligkeit mehr wirds

uns dann seyn, wenn wir aus jener Welt in dies zurücksehen, und uns eines ganzen wacker in ihr geführten Lebens erinnern werden! Die schönen überall uns begleitenden Folgen davon werden uns dieses Bewußtseyn noch reitzender machen. Bei jeder erhabeneren Kenntniß, welche wir dort von Gott erlangen, werden wir zu uns selbst sprechen — diese wäre für uns verlohren gewesen, hätten wir nicht im ersten Leben schon uns um Erkenntniß Gottes bemühet. Bei jeder vortreflichen That, die wir dort ausüben, werden wir uns zurufen — diese vollbrächten wir nun nicht, hätten wir nicht auf Erden schon gern edel gehandelt. Das Zurückdenken an jedes besondere Gute, das wir hier ausübten, wird uns auch dort noch eine süsse Unterhaltung gewähren. Wenn uns dann ein Unglücklicher, dessen wir uns jetzt erbarmten, als Seliger begegnet — wie wird uns sein Anblick segnen! Wenn wir dann an überstandene irdische Leiden uns erinnern, wie werden wir uns selbst für den Glauben lieben, welchen wir in ihnen gegen Gott bewahrten! — — Wie aber, wenn ein Mensch mit dem Bewußtseyn ausgeübter schlechter Handlungen, schwarzer Laster, heilloser Unmenschlichkeiten in jene Welt hinüber geht? Auch ihrer wird er nie vergessen; auch ihrer wird er sich immer mit Scham und Unruhe erinnern. O Kinder, Kinder — — —

Karl, ihn unterbrechend. Nein, Vater, dergleichen wollen wir nie begehen.

Fritz, schnell hinzusetzend. Nein, Vater, nein.

Roderich. Wie wichtig ist mir dieser Tag! Ihr lieben Kinder, lasset ihn ewigen Segen für euch stiften, und höret noch einmal in sechs Worten Alles — hier säen wir, dort erndten wir.

Schnell ward aufgestanden, und queerfeldein gegangen. Nach einer halben Viertelstunde blieb Roderich stehen.

Hier Halt! — Sehet da sind drei Aecker, welche uns einen dreifachen Anblick gewähren. Der hier dicht vor uns ist gar nicht bestellt worden; was wird der Eigenthümer darauf erndten?

Karl. Nichts, lieber Vater, gar nichts; er hat ihn ja nicht besäet.

Roderich. Da zur Linken ist gesäet; die Saat ist aber sehr sparsam ausgeworfen, und hat, wie es scheint, auch nicht viel getaugt; was kann der Besitzer hiervon hoffen?

Karl. Wenig, Vater, wenig, und auch das Wenige wird elend seyn.

Fritz. Aber hier, lieber Vater, hier zur Rechten steht die Saat dick . . .

Roderich. Ja, mein Fritz, dieses Feld ist herrlich bestellt, und wird dem Manne, der es besäet, eine ergiebige Erndte bringen . . . So erndtet einst der Tugendhafte von seinen hier in grosser Anzahl ausgeübten guten Handlungen Seligkeit in Ueberfluß, und sein verlebtes Leben gleicht im Tode dieser Saatbreite. Säet, meine Kinder, auch reichlich edlen Saamen; thut in eurem Leben so viel Gutes, als ihr könnet — so werdet ihr davon einst ewigen Frieden erndten.

Einige Nachtigallen fingen im Büschgen an zu schlagen. Roderich eilte mit seinen Kindern zurück, und fand da, wo er vorhin gesessen hatte, den Prediger Zober, welcher sich ebenfals an der erwecklichen Aussicht in den langen Baumgang hin ergötzte.

Nach einigen Tagen fiel ein Bustag ein. Roderich bemerkte, daß seine Söhne gleich vom Morgen an wider ihre Gewohnheit viel heimlich unter einander sprachen, und ging, sobald er

aus der Kirche kam, absichtlich in den Garten; wohin sie ihm dann auch sogleich folgten.

Karl. Aber Vater, was ist denn das — Bustag?

Roderich. Kinder, wir sollen zwar täglich uns fragen, wie wir gehandelt haben, täglich unsere Fehler erkennen, uud die Verbesserung derselben uns angelegen seyn lassen; leider aber thun die wenigsten Menschen so. Darum setzt unsere Obrigkeit zuweilen ausdrücklich einen Tag dazu an, daß das ganze Volk öffentlich aufgefodert werde, sein Leben zu prüfen, und auf Ablegung der Laster und auf Wiedergutmachen begangener Fehler bedacht zu seyn. So ein Tag wird Bustag genannt; denn Buße ist ein Wort, das alles das in sich faßt, was ich jetzt gesagt habe. Ein Bustag soll also ein Tag allgemeiner Besserung im ganzen Lande seyn.

Karl. Nun versteh ichs. Drum konnte ich gar nicht begreifen, was Hans wollte. Alle Leute müßten heute in der Kirche knieeln, sagte er.

Roderich. Hans bleibt nur bei dem Aeuserlichen stehen. Die ganze Gemeine knieete heute allerdings; dies that sie aber blos, um ihr Gebet, wodurch sie sich zur Besserung recht ermuntern wollte, auch so feierlich zu machen, als möglich.

Fritz. Ja, und Hans sagte auch zu mir, heute würden alle Sünden vergeben.

Roderich. Lasset euch doch lieber mit ihm über so etwas gar nicht mehr ein. — Ihr gebet mir indessen hierdurch Gelegenheit, mit euch über eine recht wichtige Sache zu reden. — Kinder, bei aller unserer Redlichkeit und Bedachtsamkeit begehen wir doch Fehler. Denket nur an das, was ich euch von unsern Begierden gesagt habe; diese übereilen auch den Besten zuweilen. Falsche Vorstellungen kommen wohl dazu; und so hat noch kein gewöhnlicher Mensch gelebt, der nie eine Thorheit begangen hätte. Kein Mensch thut überall ganz so, wie er thun sollte, — dies ist eine ausgemachte Wahrheit. Daß wir für jeden begangenen Fehler büssen müssen, ist ebenso ausgemachtwahr; denn, wenn er auch keine äusserlichen üblen Folgen für uns hätte, so müssen wir uns doch hernach der begangenen Thorheit schämen — welches für uns die höchste Strafe ist. Wir haben aber auch alles das, was wir als Menschen thun sollen, als Vorschriften unseres Schäpfers anzusehen. Wisset ihr nicht mehr, daß wir Gott dadurch in uns hören, wenn das grosse Gebot — handle vernünftig und gesellschaftlich — in unserem Innern ertönt? So entsteht dann die Frage, wie sich Gott

gegen uns benehmen werde, wenn wir Unrecht thun, weil wir dadurch zugleich sein Gebot übertreten . . . Der Heiligste ist er; Mißfallen muß er also allerdings alsdann an uns haben — wie lässet er aber selbiges aus?

Die Knaben schwiegen, und man las auf ihren Gesichtern die äußerste Verlegenheit.

Roderich. Nicht wahr — alsdann wird er uns feind, zürnt über uns, rächt sich an uns, straft uns?

Karl, ängstlich. So machst dus ja aber nicht mit uns, guter Vater, wenn wir ungehorsam gegen dich gewesen sind . . .

Roderich. Und dann müssen wir ihn erst wieder besänftigen, und dann, dann erst vergiebt er uns — nicht wahr?

Fritz. Wenn er uns dann nur vergiebt — das wollen wir gern thun.

Roderich. Damit wir ihn nun aber besänftigen, müssen wir ihm doch etwas geben — nicht auch wahr? Was geben wir ihm nun?

Karl, der sich allenthalb umsieht, als wenn er in der ganzen Welt etwas suchte, das er dem Schöpfer zu schenken gedächte. Das weiß ich nicht, lieber Vater. Was können wir ihm denn geben? Es ist ja Alles schon sein.

Roderich. Du herrlicher Junge! — Nun, meine lieben Kinder, so höret mir einmal recht andächtig zu! Tausende glauben das Alles so von Gott, wie ich vorhin fragte, und machen die Lehre von Vergebung der Sünden zu einer wahrhaftiggotteslästerlichen Lehre; ihr aber — bleibet dabei, was ich euch jetzt sage. Das ist gewiß — in dem Gebote, das in unserm Innern spricht, hören wir Gottes Stimme; es ist sein Gebot. Wenn wir also Unrecht thun, fehlen, sündigen, nicht so handeln, wie wir als vernünftige und gesellschaftliche Wesen handeln sollten: so übertreten wir den Willen Gottes. Gott will aber, daß wir rechtthun und tugendhaft seyn sollen, nicht darum, weil er es will, sondern weil wir sonst keine wahrhaftige Menschen wären. So straft sich also auch ein Jeder selbst, der Gottes Willen übertritt; er straft sich dadurch, daß er nun nicht als ein wahrer Mensch erscheint, und daß er nicht zu sich sagen kann — du handeltest jetzt als ein wahrer Mensch. Hierdurch stört er also auch zugleich seine Seligkeit, seine Selbstzufriedenheit, den Frieden mit sich selbst. Daß er sich durch sein Böses auch um sein äußerliches Heil, bald mehr, bald weniger, bringe, will ich nicht einmal erwähnen; denn dies ist warlich das Geringste. Freilich kann nun ein Mensch der Gottes Willen nicht thut, oder böse handelt,

nicht anders, als Gott mißfallen; er mißfällt aber Gott nicht etwa als bloßer Ungehorsamer, sondern als ein Böser, der eben darum, weil er böse handelt, nicht als ein wahrer Mensch handelt. Macht er sein Böses wieder gut, und thut er dann das Gegentheil davon, oder mit andern Worten, thut er wieder Gottes Willen: so gefällt er Gott wieder wohl, aber ebenfals nicht etwa als ein bloßer Wiedergehorsamer, sondern als ein Wiederguter, der dadurch, daß er wieder gut handelt, wieder als ein wahrer Mensch handelt. Jenes Mißfallen Gottes am Böshandelnden muß man blos darunter verstehen, wenn unaufgeklärte Leute vom Zorn Gottes über den Sünder sprechen; dieses neue Wohlgefallen Gottes am gebesserten Sünder aber nur darunter, wenn von Gnade Gottes für den Sünder und von Vergebung der Sünden geredet wird. Und — so müsset ihr auch, wenn ihr von Besänftigung oder Aussöhnung Gottes hören werdet, an nichts weiter denken, als an Besserung.

Roderich glaubte zu bemerken, daß ihn die Knaben nicht ganz verständen; er wiederholte also Alles noch einmal, fragte es ihnen dann ab, und fuhr fort — —

Nun ist es leicht, darauf zu antworten, wie Gott sein Mißfallen an dem, der Böses

thut, auslasse. Er lässet es durch die Unruhe aus, in welche so ein Mensch über sein Böses geräth, sobald er es für Böses erkennt, und durch den hiermit auf der Stelle verbundenen Verlust der Herzhaftigkeit zu ihm, und der freudigen Zuversicht auf ihn. So ist unser Inneres eingerichtet; sobald wir einsehen, daß wir gegen das Gebot gehandelt haben, mißfallen wir uns selbst. Wie wir nun in dem Gebote, das in uns spricht, Gottes Stimme und Gebot hören, so hören wir auch in dem Mißfallen über uns, das in uns laut wird, das Mißfallen Gottes; und wie wir uns dann vor uns selbst gern verbergen möchten, so möchten wir uns auch vor Gott verbergen, und Scham und Scheu vor uns wird auch Scham und Scheu vor Gott. Soll dieser traurige Zustand wieder aufhören, so müssen wir uns bessern; alsdann hören wir wieder interen Beifall, und in diesem wieder Beifall Gottes, haben wieder Freudigkeit zu uns und Freudigkeit zu Gott, Trost wieder an uns und Trost an Gott. — Merket euch dies Alles recht, Kinder!

Karl. Das war ja gar nicht schwer, lieber Vater; das kann man wohl behalten. Freilich konnten wir so etwas uns nicht selbst sagen; da wir es nun aber von dir hören, ist es ja recht begreiflich.

Roderich. Wenn also Hans, als er zu deinem Bruder sagte, daß heute alle Sünden vergeben würden, damit gemeint hätte, daß jeder Sünder, der sich von heute an wahrhaftig besserte, auch von heute an Gott wieder wohlgefiele, und mit Gott sich wieder erfreuen und trösten könne: so hätte er etwas sehr Vernünftiges gesagt; ich bin aber lebendig überzeugt, daß er es so nicht damit gemeint habe. — Meine Kinder, noch ausführlicher soll euch einmal Herr Prediger Zober dies Alles sagen; heute nehmet von mir nur noch folgende Ermahnungen an, oder — seyd ihr dieses Unterrichts etwa überdrüssig?

Fritz und Karl. Wir — überdrüssig? Ach sprich doch noch recht lange so mit uns, bester Vater.

Roderich. Hütet euch vor allem Bösen, und thut deshalb, ehe ihr euch wozu entschliesset, dergleichen Fragen an euch, wie ich euch letzthin lehrte. Wenn ihr nun dadurch schon vorher einsehet, daß das, was ihr zu thun vorhattet, etwas Böses sey: so beschwöre ich euch bei dem allerheiligsten Gott und bei eurer Seligkeit — thut es dann ja nicht! Ihr thätet sonst Unrecht gegen besseres Wissen und Gewissen, und die Unruhe, in welche ihr hierüber über lang oder kurz gerathen müßtet,

würde von der Art seyn, daß ihr sie schwerlich je wieder stillen könntet; denn nun müßtet ihr euch nicht blos menschliche Schwachheit, sondern wahre Bosheit, vorwerfen. Hättet ihr aber jene Fragen einmal unterlassen, oder sie falsch beantwortet — kurz, hätten eure Begierden euch übereilt und zum Bösen verleitet; so wird, wenn ihr nur fleißig über das Gethane nachdenket, die Einsicht davon, daß es Böses gewesen sey, bald für euch nachkommen. Sobald sie dann da ist, ruhet nicht eher, bis ihr euren Fehler wieder gutgemacht habt, und thut ihn dann ja nicht wieder. Wiederholet ihr ihn, so würde ja eine böse Gewohnheit daraus, und vor dieser bebet auf das höchste zurück; denn alle, welche aus Gewohnheit Böses thun, sind auch in dem Falle, daß sie es wider besseres Wissen und Gewissen thun. Wie sollte es nehmlich möglich seyn, daß sie nachher, wenn ihre böse Begierde befriedigt war und schwieg, nie, oder vielmehr nicht oft, die Stimme Gottes in ihrem Innern gehört, und deutlich eingesehen hätten, daß sie Böses thäten? Wider alle ihre Ueberzeugung also thun sie, und die böse Gewohnheit schleppt sie, wie Sklaven, an ihren Ketten mit sich fort . . . Ich kann es euch nicht genug einschärfen — alle Weisheit des Lebens besteht darin, daß man vorher, ehe man etwas thut, eifrig darüber nachdenke, ob man

recht daran thue, und daß man nachher wieder ebenso eifrig darüber nachdenke, ob man recht daran gethan habe; auf dieser Weisheit beruhet alle Tugend. Sieht man nun vorher, daß man nicht recht thun würde — so weg damit, es koste, was es wolle. Hätte man es aber vorher nicht eingesehen, nachher wird mans gewiß einsehen, denn nun hat die Begierde, was sie wollte, und verwirrt das Gemüth nicht mehr, wenn man darüber nachdenkt. Dann, dann gleich wieder gutgemacht, nnd nie, nie wieder gethan! Dies ist Besserung, und diese führt zur Vollkommenheit, wie diese wieder zur Seligkeit führt.

Karl. Lieber Vater, wenn ich fehle, will ich von nun an recht meine Ehre darin suchen, daß ich so nicht wieder fehle.

Roderich. Karl, dabei bleib. Du bist lebhafter, als dein Bruder. Sey du besonders auf deiner Hut, daß Böses bei dir nicht einreisse, von welcher Art es auch wäre.

Fritz. Und ich, wenn ich Unrecht gethan habe, will nicht eher wieder ruhig seyn, bis ich es wieder gutgemacht habe.

Roderich. Das kannst du auch nicht eher; denn nur dann hast du erst wieder als Mensch gehandelt.

Brigitte kam jetzt mit ihren Töchtern dazu, und nun wurden Blumen gepflückt und Kränze gewunden; während daß die Eltern Arm in Arm dabei standen, und sich über die geschwisterliche Liebe aller ihrer Kinder gegen einander herzlich freuten.

Roderich sah von der Zeit an seine Söhne öfter als sonst, in der Laube, in welcher er mit ihnen über die Tugend zuerst ausführlich gesprochen hatte. Diese Laube war von der Art, daß er sie darin behorchen konnte, ohne daß sie ihn sahen. Einst erblickte er sie aus dem Fenster, wie sie erst ein Blumenband um den jungen Apfelbaum befestigten, und dann nach gegebenem Handschlage ihrem jetzigen Lieblingssitze zueilten. Er lief in den Garten, und schlich von hintenzu nach der Laube, ahnete aber nicht, daß er hier einem der rührendsten Auftritte seines Lebens entgegen gehe.

Da lagen Karl und Fritz auf ihren Knieen, hatten die Hände über die Brust zusammengedrückt, und richteten ihre Augen himmelwärts.

Karl, indem der Vater durch eine Oefnung in die Laube sie in dieser Lage erblickt. Guter

Gott! Laß uns doch einmal unsern Eltern ebenso Freude machen, wie der Apfelbaum da!

Fritz. — — Freude machen, wie der Apfelbaum da.

Karl. Gieb, daß wir recht fromme und gute Menschen werden!

Fritz. — — und gute Menschen werden.

Karl. Ich will den Fritz recht oft daran erinnern, was wir dem lieben Vater versprochen haben.

Fritz. Und ich Karln.

Karl. Erhalte uns doch recht lange unsern Vater!

Fritz. Und unsere liebe Mutter!

Karl. Und unsere Schwestern!

Fritz. Und laß uns alle zusammensterben, wenn wir sterben.

Karl. Und mache uns in jener Welt noch selig!

Fritz. — — in jener Welt noch selig.

Roderichs Herz hätte bei diesem Auftritte zerschmelzen mögen. Die Güte seiner Kinder lockte ihm Thränen ab. Er wollte in die Laube, sie umarmen, und der dritte Beter werden, als er sie eben für ihn beten hörte. Die Kniee ent-

sanken ihm. Im Herzen stammelte er zu Gott: Ach Allbarmherziger, erhalte meine Söhne in dieser natürlichen Unschuld und Frömmigkeit lebenslang! Bewahre sie vor Verführung, und laß es ihnen noch wohl gehen, wenn ich lange nicht mehr bin!

Die Knaben umarmten sich, als sie gebetet hatten, und traten wieder an den Apfelbaum.

Fritz. Ach — wir dachten, er habe nur vierzehn — aber sieh, da sitzt noch einer — nun ist die Mandel voll.

Karl. Ja wirklich auch. Da soll sich der Vater recht freuen.

Roderich war unterdessen zurückgeschlichen, und wandelte jetzt den Mittelweg herunter, als wenn er eben erst in den Garten gekommen wäre.

Karl, der ihn erblickte, und auf ihn zuläuft. Lieber Vater, lieber Vater, wir haben noch einen Apfel gefunden — nun hat er eine ganze Mandel.

Roderich ging mit ihm an den jungen Baum, und bezeigte über den funfzehnten Apfel eine grosse Freude.

„Kinder, ihr sehet ja so heiter und so gut aus. Was habt ihr denn gemacht, daß ihr so aussehet?“

Karl. Lieber Vater, sehen wir denn nicht immer so aus?

Roderich. Ihr seyd immer gute Kinder; jetzt aber erblicke ich an euch eine ganz besondere Güte und Freude — woher diese? was habt ihr gemacht?

Karl. Wir — wir freueten uns so über den funfzehnten Apfel.

Roderich, der sich bereit macht, an Karls Hand den Blutschlag zu befühlen. Das ist gewiß nicht Alles.

Fritz, treuherzig. So sags doch nur, Karl!

Karl, liebreich. Vater wir beten manchmal zusammen, und dies haben wir jetzt auch gethan.

Roderich. O ihr guten Seelen! Wo habt ihr denn euer Bethaus?

Fritz. Da in der Laube.

Roderich. O so ist wieder eine Kirche mehr in der Welt! Und diese in meinem Garten! Und sie haben meine Kinder erbauet! — O Gott, Gott erhalte euch doch bei solcher Gebetsliebe lebenslang!

Karl. Wenn wir nur erst recht beten könnten . . .

Roderich. Kommt — wir wollen uns in eure Laube setzen! Eure ungekünstelte Andacht hat sie recht dazu geheiligt, daß ich euch in ihr den versprochenen weiteren Unterricht über das Gebet am besten geben kann. (nach einer Weile) Beten ist nichts Anderes, als sich recht ausdrücklich an Gott hinwenden, wie wenn man ihn bei sich sähe, und ihn dabei ordentlich anreden, es sei nun, daß es blos im Herzen, oder laut, geschehe. Dies kann nur der Mensch; so oft wir also beten, fühlen wir uns als Menschen, d. h. als die Ersten unter allen Wesen auf Erden. Welch eine Ehre — beten! Und — dieser Ehre kann der ärmste Taglöhner, wie der mächtigste Reiche, theilhaftig werden. . .

Fritz. Das ist herzlichschön, Bruder Karl. Also auch der arme blinde Mann, der letzthin mit der Bettelfuhre gebracht ward, hat die Ehre, sich an Gott wenden zu dürfen.

Roderich. Er hat sie so gut, wie der Kaiser. — Ehre ist uns das Gebet, aber auch — Segen — Kinder, unaussprechlicher Segen. Und darüber höret mir so fromm zu, als wenn ihr betetet. — Das Gebet ist dazu da, daß es einer der festesten Stäbe seyn soll, an dem wir Menschen uns in unserem gegenwärtigen schwachen Leben aufrecht erhalten. Die Mehresten aber machen sich den unvollkommenen

Begrif

Begrif davon, daß sie von ihren Gebeten den einzigen Segen nur — die Erhörung derselben von Gott — erwarten. Ihr sollet über den Nutzen des Gebets vernünftiger denken lernen. Gott erhört Gebet, ja; nur verstehet dies recht. Wir bringen den lieben Gott nicht etwa durch unser Gebet erst dahin, daß er uns etwas gebe. Wenn wir dies dächten, hätten wir eine sehr kleinliche Vorstellung von ihm; denn das, was wir bitten, ist entweder zu unserer Wohlfahrt nöthig, oder nicht. Ist es nöthig dazu, so giebt er es uns gewis aus dieser Ursache, und wir dürfen ihn nicht erst daran erinnern. Ist es nicht nöthig dazu, so giebt er es uns gewis aus eben dieser Ursache nicht, und wenn wir ihn tausendmal darum bitten. Wir stärken uns dadurch, wenn wir Gott um etwas bitten, das uns gut und nöthig zu seyn scheint, nur in der Hofnung, daß er es uns geben werde, und beruhigen uns dadurch schon auf den Fall, wenn es uns nicht zu Theile wird. So fanget an über den Gebetssegen zu denken; nun aber vernehmet erst noch das Beste davon. Es ist ganz natürlich, daß wir, wenn wir Gott unsere Schicksale empfohlen haben, sie mit mehrerer Gelassenheit erwarten; denn wir haben alsdann den Gedanken lebhaft gedacht, daß seine höchste Weisheit, Macht und Güte über uns walten, und dieser Gedanke beruhigt

unser Herz. Eben so ist es auch ganz natürlich daß wir nach jedem frommen Gebet mehr Antrieb zum Guten fühlen müssen, weil wir wissen, daß Gott, an den wir unser Gebet richten, um so mehr Wohlgefallen an uns habe, je bessere Menschen wir werden. Und — dies ist eigentlich die Seite, von welcher uns das Gebet am schätzbarsten seyn soll. Wir sollen uns im Gebet üben, damit wir unsere Tugend und unsern Glauben stärken. Es ist unaussprechlich, wie viel das Bekenntniß, daß Gott der Geber aller Gaben und der Regierer unserer Schicksale sey, welches wir im Gebet ablegen, und die lebhafte Vorstellung von unserer Verbindlichkeit, seinen Willen zu thun, die wir im Gebet unterhalten, auf uns wirken. Der Menschengeist kann sich nie, ohne den größten Nutzen davon zu haben, zur Gemeinschaft mit dem obersten Geiste erheben. Das blosse Gefühl davon, daß wir uns mit Gott unterhalten, stimmt uns reiner sanfter, heiliger und seliger. Wenn wir jetzt irgend ein Glück empfingen, und Gott dafür in einem andächtigen Gebet dankten — sagt, würden wir es nach dem Gebet wohl mißbrauchen können? Würde uns das Gebet nicht vielmehr zu dem edelsten Genusse derselben vorbereiten? Oder — wenn wir jetzt eine gute Handlung, bei der wir viel Schwierigkeiten vor uns sähen, ausüben wollten, und Gott um seinen Segen dazu

anfleheten — würde uns das Gebet nicht eifriger dazu machen, da uns während desselben unser Herz sagt, daß Gott diese Handlung liebt, und sie gern von uns verrichtet werden sieht? Oder — wenn uns jetzt ein Feind verfolgte, und wir bäten Gott, daß er uns wider denselben schützen möchte — würde uns das Andenken an die Uebermacht Gottes, und der Glaube, daß unser Feind ohne Gottes Willen uns nicht schaden könne, welche beide wir unmittelbar im Gebet unterhielten, nicht standhafter gegen seine Anfälle machen? — — O darum empfehle ich euch das Gebet ganz vorzüglich von dieser Seite. Betet, um besser und ruhiger zu werden! In jedem wichtigeren Vorfalle eures Lebens greifet zum Gebet. Ihr kehret dadurch in die Stille zurück, in der ihr seyn müsset, wenn ihr recht überlegen wollet, was euch geschehen ist, was ihr gethan habt, und wie ihr euch nun zu verhalten habet. In dieser Stille werdet ihr vernünftigen Betrachtungen Raum geben, und gewiß das beste Theil erwählen. Dies ist der eigentliche Segen, den das Gebet für uns haben soll. Wer das Gebet verabsäumt, liebt sich selbst nicht.

Karl. Lieber Vater, das glauben wir gewiß. Wir beten auch seither schon manchmal, ohne daß du es merkst; sag uns aber doch nur, wie wir am schönsten beten können.

Roderich. O meine lieben Kinder, dies will ich euch mit innigster Freude sagen. Beten ist eine ganz einfache Kunst. Unser Herz lehrt sie uns selbst. — Ihr habt keine Gebete auswendig gelernt — auch habet ihr kein Gebetbuch — ihr betet aus euch selbst; ich brauche euch also nicht erst zu sagen, daß ihr dies thun müßtet — als welches schlechterdings nothwendig ist. Wenn ihr nun so aus euch selbst betet, so habt ihr gar nicht nöthig, darauf zu sinnen, daß ihr eure Worte recht künstlich setzet. Der liebe Gott verlangt keine Schmeicheleien, wie viele vornehme Leute. Er nimmts euch auch nicht übel, wenn ihr ein Wort, das zuletzt stehen sollte, in die Mitte stellet. Redet, wie ihr denket. Gott weiß eure Worte schon, ehe ihr sie aussprechet. Ihr sprechet die Worte nicht für ihn, sondern für euch, um euch die Sache, von der ihr redet, recht lebhaft vorzustellen. Fanget jedes Gebet mit der Anrede — Vater! — an. Das drückt so recht den herzlichen und vertraulichen Sinn aus, mit welchem wir immer gegen Gott erfunden werden sollen, und stimmt euch gleich so, wie ihr als Beter gestimmt seyn müsset. Hernach erzählet die Lage, den Fall, die Umstände, in denen ihr seyd, wie ihr sie mir erzählen würdet; nicht, daß sie der liebe Gott erst erfahre, — er weiß sie längst — sondern damit ihr selbst euch recht in

sie hinein denket, und recht voll davon werdet. Alsdann drücket euer Anbringen, oder euer Anliegen, welches ihr deshalb habet, recht herzlich, und ebenso, aus, wie ihr es gegen mich ausdrücken würdet; nicht, um den lieben Gott erst zu erweichen, sondern um eurem beklommenen Herzen durch Ausschüttung Luft zu machen. Es wird uns schon wohl und freier, wenn wir einem Freunde unser Herz ausschütten können; wie vielmehr, wenn wir es vor Gott thun! Sodann erinnert euch recht feierlich an Gottes Liebe, Macht und Weisheit, und brauchet dazu so starke und lebhafte Redensarten, wie ihr nur wisset. Zuletzt ergebet euch an Gott, und überlasset ihm Alles mit dem festen Vertrauen, daß er es mit euch vollkommen wohl machen werde. Und so sprechet noch einmal mit ganzem Herzen Vater dazu. — Sehet, dies ist die ganze Kunst zu beten; sie ist warlich leicht — sie lehrt sich selbst so. Karl, versuch einmal — wie würdest du beten, wenn du für deine Eltern betetest?

Karl, dreust. Vater — lieber Vater — lieber Gott! — Ich bin noch ein unerzogener Knabe, und kann mir selbst noch nicht rathen und helfen, und kann mir noch kein Brod verdienen, und meine Eltern sind so gute Eltern; sie meinens recht treu mit mir und mit meinen

Geschwistern. Ach! laß sie doch noch leben! so lange leben, bis sie uns erzogen haben. Wir wären ja arme Kinder, wenn sie jetzt stürben. Du kannst ihnen ihr Leben fristen, und lässest ja die Sperlinge bei ihren Jungen, bis sie ausgeflogen sind. Du hast uns schon viel Gutes gethan; darum hoffe ich auf dich. Lieber Gott, wie du es machst, so ists recht. Wie du willst — Vater — allerhöchster Vater!

Roderich, den Knaben umarmend. Das ist ja recht herzlichschön, lieber Karl, das muß dem lieben Gott gefallen. Bete du immer so für deine Eltern. — Nun, und Fritz, wie würdest du wohl beten, wenn du heute Abends im Bette beten wolltest?

Fritz, furchtsam. Vater — es wird Nacht — und — ich will schlafen. Da kann ich nicht auf mich Acht haben. Habe du doch auf mich Acht, lieber Gott, und sorge dafür, daß ich morgen wieder gesund aufstehe. Du hast mich ja schon so oft des Nachts bewahrt, und ich bin noch nicht gestorben. Ich verlasse mich auf dich, und will ich dir morgen früh dafür danken. Thu, wies dir gefällt lieber Vater!

Roderich. Auch gut, lieber Fritz. Sey du nur nicht furchtsam. Kinder, betet jederzeit so, so werdet ihr viel grosse Leute beschämen.

Ich will euch nun noch Einiges sagen, was ihr beim Beten zu beobachten habt.

Aufmerksamer waren die Knaben noch nie gewesen, als jetzt.

„Sobald ihr recht herzlich beten wollet, machet euch von allen andern Geschäften los, und gehet dahin, wo euch Niemand stört.“

Fritz. Vater, Hans betete heute früh seinen Morgensegen, wie er es nennt, und fütterte die Pferde dazu.

Roderich. Das ist auch unser Hans.

Fritz. Und da stos ihn der eine Rappe, und da sagte er — du Aas — und dann betete er fort.

Roderich. Da habt ihrs; solch albernes Wesen kommt davon her. Ist das nicht recht garstig? Eins kann man nur auf einmal recht machen. Dies gilt besonders vom Gebet, wobei man alle seine Gedanken zusammennehmen muß. — Und dann, so oft ihr betet, denkt jedes Wort; sprecht es nicht nur, sondern denkts auch. Es ist nichts häßlicher, als wenn ein Mensch betet, ohne zu verstehen, oder daran zu denken, was er betet. Sobald ihr also eure Gedanken nicht mehr beisammen habt, höret auf zu beten. Das nennt man andächtig beten, wenn man dabei denkt. Weil ihr dies sonst

noch nicht konntet, habe ich euch auch noch nicht beten lassen. — Erwäget dann, wenn ihr betet, daß ihr mit Gott redet. Empfindet, daß ihr ohne ihn Nichts wäret; das heißt demüthig beten. Schreibet ihm nichts vor, sondern überlasset Alles seiner Weisheit. — Betet aber auch jederzeit mit dem kindlichsten Vertrauen zu Gott, d. h. glaubet, daß Gott euch Alles verleihen werde, was euch gut ist, und machet, wenn ihr das nicht erhaltet, um das ihr batet, den Schluß daraus, daß es euch nicht gut war.

Karl. Lieber Bruder, nun wollen wir erst recht herzlich beten, da es uns der gute Vater so gelehrt hat.

Roderich. Noch Eins will ich euch sagen. — Es giebt gewisse äuserliche Zeichen des Betens. Man knieet wohl dazu nieder, faltet die Hände, oder legt sie auf die Brust, entblößt sein Haupt, blickt gen Himmel, u. s. w. Dies ist recht gut; es befördert sogar wohl die Andacht. Aber — viele lassens hierbei bewenden, und denken, wenn sie nur so gethan haben, daß sie gebetet hätten. Davor warne ich euch. Dem lieben Gott ists Einerlei, unsere Füsse mögen stehen, oder knieen, wir mögen im bloßen Kopf, oder den Hut auf dem Kopf, beten — wir, wir müssen nur beten. Alles Aeuserliche,

und wenn es noch so andächtig aussieht, ist nichts werth, wenn unser Herz nicht dabei ist. Merket euch dies ja, Kinder, bei allen heiligen Dingen. Ihr könnet nicht glauben, was für Misbräuche hierin noch unter den Menschen sind. Wenn ihr älter werdet, und die Welt kennen lernet, so werdet ihr sehen, daß die mehresten Menschen sich blos daran begnügen, daß sie nur die Aeuserlichkeiten mitmachen.

Karl, aufgebracht. Das ist ja abscheulich, lieber Vater.

Roderich. Das ists freilich; indessen liegt der Fehler fast immer nur in der falschen Erziehung, welche dergleichen Menschen bekommen. Seid froh, daß ich euch besser erziehe.

Fritz. Ach du guter, guter, guter Vater!

Karl. Wieoft betest du denn aber, Vater —?

Roderich. Das hat bei mir keine gewisse Zahl. Des Tages aber würde ich mich schämen, der durch Gebet nicht wäre gesegnet worden. Mein Gebet am Morgen und am Abend ausgenommen, überlasse ich dann meinen Lagen und Umständen, daß sie mich ans Beten erinnern. Ehe ich aufstehe, ist es, wie gesagt, allemal mein Erstes, daß ich im Bette mein Herz auf Gott richte. Da freue ich mich, daß

ich den Tag wieder erlebt habe, und preise ihn dafür Da denke ich an die Arbeiten und Geschäfte, welche mir bevorstehen, und bitte Gott daß er sie segnen wolle. Ich empfehle ihm euch und mich und alle Schicksale unseres ganzen Hauses. Wenn ich dann dies gethan, so ist mir, als stände ich mit mehrerem Muthe auf, und als gingen mir meine Morgenarbeiten gleich glücklicher von der Hand. Abends ists auch wieder mein letztes, daß ich, wenn ich mich hingelegt habe, an das viele Gute, welches uns Gott den Tag über erzeigt hat, zurückdenke, meine glücklich vollbrachten Arbeiten noch einmal betrachte, und Gott von Herzen dafür danke. Wenn ich dies gethan, flehe ich zu ihm, daß er uns Alle während der Nacht in seinen Schutz nehmen, und uns vor jeder Gefahr gnädiglich behüten wolle. So schlafe ich mit Gedanken an Gott ein, und erwache wieder mit Gedanken an Gott, Für die übrige Zeit des Tages ist nichts Gewisses bei mir festgesetzt. Ereignet sich aber etwas recht Wichtiges für uns, so gehe ich, ohne Geräusch zu machen, irgendwohin ins Verborgene, und werfe mich da in recht feierlicher Andacht und Demuth vor meinem Schöpfer hin, und schütte meine ganze Seele vor ihm aus. Ach — da ist mir dann manche Stelle in unserem Hause von langer Zeit her noch merkwürdig, auf der ich hei

einer obwaltenden grossen Gefahr, oder bei vorhabenden wichtigen Geschäften, wahren Muth und gestärkte Kraft durch mein Gebet empfing. Lässet es sich nicht thun, daß ich auf die Seite gehe, so richte ich in solchen Fällen auf der Stelle mein Herz nach Gott. Einige Gedanken recht aus meinem Innersten zu ihm erhoben — ein Blick mit stiller Ergebung gen Himmel — ein inniges Gefühl der Vaterliebe Gottes, mit dem kindlichsten Vertrauen begleitet, vertreten alsdann die Stelle des wirklichen Gebets und sind Gott gewiß ebenso angenehm. Hieran habe ich mich recht gewöhnt, und ich gehe darin noch weiter, als ihr nun wisset. Die beiden Vorstellungen — Gottes und Gott — haben sich uun einmal so fest bei mir verknüpft, daß ich selten etwas Gutes genieesse, empfange, oder auch nur sehe, ohne dabei an Gott zu denken. So gehe ich über Feld, und ergötze mich an der schönen Natur, als am Werke Gottes. So betrachte ich unsere Bäume im Garten, und sehe auf ihnen Segen Gottes. So esse ich nicht, ohne zu denken — Gott sättigt dich. Kinder, thut ihr von nun an auch immer so. Betet an jedem Morgen, an jedem Abend mit Inbrunst zum Schöpfer. Betet bei wichtigeren Ereignissen recht feierlich in der Einsamkeit zu ihm. Unterhaltet aber auch immer Gedanken an Gott — nehmet alles Gute, wie

aus seinen Händen — blicket bei allen Schicksalen eures Lebens auf ihn, der sie leitet. Dazu habt ihr täglich viel Gelegenheit. Gewöhnet euch nur daran, jedes Gute, das ihr euch noch wünschet, von Gott zu wünschen, und für jedes Gute, das ihr schon habet, Gott zu preisen. So wird euer ganzes Leben gleichsam ein fortdauerndes Gebet. Und dahin soll es mit uns kommen; wir sollen immer so ein frommes Gemüth haben, als wenn wir beteten, und hierzu soll das eigentliche Gebet auch vorzüglich dienen.

Roderich las in den Augen der Knaben das innigste Vergnügen, welches sie über seine Reden hatten, und den herzlichsten Entschluß, ihn nachzuahmen.

Karl zu seinem Bruder. Fritz, so laß uns thun — so lange wir leben, thun; damit wir auch so gute Menschen werden, wie unser Vater ist.

Fritz. Thu dus nur — ich thus gewiß.

Roderich, der einen nach dem andern an sein Herz drückt. Ihr meine Kinder!

Prediger Zober war immer der Mann gewesen, mit dem sich Roderich in Ansehung der ganzen Erziehung, welche er seinen Kindern gab, gern besprach; besonders holte er sich des Religions-unterrichts wegen manchen guten Rath von ihm. So hatte dann Brigitte keine geringe Freude, als er an einem Abend das elterliche Gespräch mit den Worten schloß — „Vorbereitet zum Christenthum sind nun Karl und Fritz — ja, ich kann wohl sagen, sie sind schon Christen, ohne es zu wissen — nun mag unser Freund, der christliche Lehrer, das Uebrige besorgen."

Brigitte. Lieber Mann, es ist ja eine Arbeit. Laß doch unsere Töchter auch mit zum Herrn Prediger gehen. Deine Geschäfte werden so immer grösser.

Roderich. Geduld, Mutter! Der Zeitpunkt naht heran, wo ich deinen Töchtern eben das werden will, was ich deinen Söhnen geworden bin — ihr erster Lehrer in der Religion. Unter unsern Knaben ist der älteste der lebhafteste; bei den Mädgen ists umgekehrt. Karoline steht Frideriken nur in den Jahren nach. Ich werde Beide früher unterrichten können, als ich dachte. Gönne mir die Freude, es selbst zu thun; sie war mir bei den Knaben so süs. Zeit dazu muß sich finden.

Zober übernahm das ihm aufgetragene Geschäft mit Freuden. Als ein wahrer evangelischer Lehrer fuhr er da mit den jungen Roderichen fort, wo ihr Vater aufgehört hätte, und setzte ihnen die wohlthätige Veranstaltung recht aus einander, welche die Vorsehung einst getroffen, daß Jesus jene ersten Wahrheiten, die sie vom Vater erlernt, öffentlich gelehrt und allen Menschen bekannt gemacht habe. Er beschrieb ihnen den Zustand der Welt vor Einführung des Christenthums in sie, und legte ihnen besonders recht ans Herz, wie viel der grosse Lehrer der Wahrheit für die Ausbreitung seiner Lehre gethan und gelitten habe. Bei dem christlichen Unterrichte selbst überging er alle Kirchenlehren, und hielt sich blos an das Evangelienbuch. Aus diesem las er ihnen oft vor, und wählte besonders solche Stellen, welche auf die sittliche Grösse Jesu Bezug hatten; weil dieses es seyn sollte, auf welche die Knaben ein vorzügliches Augenmerk richten möchten. Nachdem er dies lange so getrieben hatte, beschenkte er Jeden mit so einem Evangelienbuche.

Karl konnte immer kaum den Glockenschlag erwarten, wenn die Stunde kam, daß zum Prediger gegangen werden sollte, und war auf den ganzen Tag traurig, wenn dieser anderer Amtsverrichtungen wegen aussetzen mußte. „Könnte

ich ihn doch nur auch einmal erst predigen hören" — sprach er, so oft er nach Hause kam. „Morgen wirst du zwölf Jahre alt, erwiederte der Vater einst ganz urplötzlich — morgen sollst du ihn hören" — und so führte Roderich seine Söhne zur Kirche.

Karls Augen gingen in der Kirche erst allenthalben umher, und er hatte gleich zehen Fragen bereit, die der Vater zu beantworten sich gefaßt machen konnte, von denen er jedoch jetzt noch keine aufwarf. Wie gesetzte Männer aber standen beide Knaben, als Zober auf die Kanzel trat, und hielten ihre Blicke fest auf ihn gerichtet. Zober pries die wahre Menschenliebe, und predigte fast eine ganze Stunde; hätte er aber zehen Stunde gepredigt, so würden sie des Zuhörens nicht überdrüssig geworden seyn. Sie gingen so heiter aus der Kirche, als wenn sie von dem Genusse einer ihrer liebsten Vergnügungen zurückkämen, und baten den Vater, daß er sie nun doch recht oft mit in die Kirche nehmen wolle. Zu Hause trat Karl mit allen seinen Fragen auf, und Roderich hatte vollauf damit zu thun, daß er ihm Genüge leistete. Sein nachdenkender Geist schimmerte aus jeder Frage hervor. Wenn Fritz mit jeder Antwort des Vaters zufrieden war, so hatte er noch nähere Bestimmungen, Erläuterungen und Ergänzungen zu fodern.

Ebenso machte es Karl auch täglich bei dem Prediger Zober, und zwar besonders von dem Tage an, als ihm dieser das Evangelienbuch geschenkt hatte. Da brauchte Zober gar nicht mehr darauf zu denken, was er den Knaben vortragen wollte; Karl, der ebenso scharfsinnige, als fleißige Leser dieses Buchs, hatte immer wieder so viel zu fragen, daß er kaum Zeit genug fand, Alles gehörig zu beantworten. Hierdurch hatte der hellsehende Religionslehrer Gelegenheit in den treflichen jungen Menschen immer tiefer einzuschauen, und die herrlichen Anlagen zu entziffern, welche zu den Wissenschaften in ihm verborgen lagen; so, daß er sichs vornahm, bei erster Gelegenheit mit dem Vater deshalb davon zu sprechen.

Zober. Freund, haben Sie schon Ihrer Söhne wegen einen Entschluß gefaßt?

Roderich. Nein. Gedanken genug habe ich schon darüber gehabt; aber ich bin sehr dafür, daß sie sich selbst entschliessen.

Zober. So ists recht. Eltern müssen ihren Kindern nicht vorschreiben, was sie werden sollen. Die Natur giebt die beste und sicherste Vorschrift selbst. Jedes Kind hat seine besondern Anlagen zu einem gewissen Stande, und fühlt auch Hang dazu, wozu es Anlage hat.

Sie

Sie sind ein beobachtender Vater; geprüft genug werden Sie Ihre Söhne wohl haben.

Roderich. Dafür stehe ich — ich kenne alle meine Kinder ganz.

Zober. So will ich Ihnen auch sagen, was ich glaube. Fritz wird ein Landmann werden — Karl aber wird studiren wollen.

Roderich. Freund, Sie sprechen mir aus der Seele; aber —

Zober. Zucken Sie die Achseln dazu nicht, lieber Mann. Seyn Sie über keins von beiden in Sorgen. Ich will ihnen meine Gedanken mittheilen. Und wenn ich zehen Söhne hätte, und neun davon wollten wackere Handwerker oder Bauern werden, so würde ich nichts dagegen haben. Offenbar studiren zu viel junge Leute jetzt, und der sogenannte Gelehrtenstand ist gegen die übrigen Stände zu stark besetzt, Daher kommts dann, daß viele, wenn sie von den hohen Schulen zurückkehren, nicht wissen, wohin, und daß der Gelehrtenstand auch weit mehr Stümper hat, als irgend ein anderer Stand. Warum mußten denn Leute studiren, die keinen Kopf dazu hatten? Wären sie Handwerker geworden, so hätten sie vielleicht ein gutes Kleid, oder einen guten Schuh machen gelernt; statt, daß sie jetzt ihren Mitbürgern

die Rechtshändel verderben, die Gesundheit verpfuschen, und die Religion verleiden. Also auch der Ehre wegen hätten sie sich lieber die Lust zum Studiren vergehen sollen lassen, wie des Brods wegen. Ueberhaupt ist es sonderbar, wenn Eltern, um Ehre von ihren Kindern zu haben, sie gerade studiren lassen, und wenn junge Leute, die selbst nach Ehre streben, glauben, daß sie studiren müßten. Man kann in jedem Stande des Lebens Ehre haben, und seinen Eltern Ehre machen. Jeder lerne das, wozu er sich schickt, und lerne es recht; so wird weder er selbst, noch sein Vater, sich seiner zu schämen haben. Was fehlt auch wohl dem Bürger in der Stadt, wenn er sein Handwerk aus dem Grunde versteht? Was fehlt dem Bauer auf dem Lande sogar, besonders in unsern Zeiten? Fürwahr, unsere Landleute jetzt dürften mit der Lage vieler Gelehrten nicht tauschen wollen. Wenn diese dann nun endlich ein Aemtgen erringen, das bei allen hohen Preisen der Dinge nicht mehr abwirft, als vor hundert Jahren — wenn sie kaum wagen dürfen, eine häusliche Gesellschaft zu errichten, oder falls sie sie errichtet haben, unter drückenden Nahrungssorgen beinahe erliegen — wenn sie es mit allen ihren Arbeiten nicht dahin bringen, daß ein eigenes Haus sie beherberge, oder ein eigener Garten sie ergötze — wenn sie

durch die es so mit sich bringende Art ihrer Amtsgeschäfte von der Natur wie abgesperrt leben: so bringt der Landmann den größten Theil seines Lebens im Freien zu, bauet sein eigenes Feld, wohnt in seinem eigenen Hause, hat früh Weib und Kinder, ernährt sie leicht, macht aus Allem, was er erzielt, jetzt dreimal so viel Geld, als sonst, und hat Schulden ausstehen, statt daß jene jetzt so häufig Schulden haben. O Freund Roderich, Ihr Fritz mißfalle Ihnen deshalb nicht, wenn er in den ersten Stand der Menschheit einst zurücktreten will! Stärken Sie vielmehr seinen Hang dazu! Ein aufgeklärter, guter und gemeinnütziger Mensch wird es gewiß dabei doch seyn.

Roderich. O damit bin ich von ganzem Herzen zufrieden. Ich meine es auch so, wie Sie; mein Aber ging nicht auf Fritz, sondern auf Karln . . . Ich weiß, daß er viel Kopf hat; aber darum, weil ich über das Alles, was Sie jetzt von der Lage des Gelehrtenstandes sprachen, schon selbst nachgedacht habe, so beunruhigt mich oft die Wahl, welche er treffen wird. Auch ists keine Kleinigkeit, die dazu erfordert wird, wenn er etwas Rechts lernen soll. Und am Ende — wenn ich dann auch das Nöthige dazu aufbringe, so wärs nun Zeit, ihn auf eine Schule zu schicken; nach welcher

wende ich mich da? Männer, die darum wissen konnten, haben mir es nicht fürchterlich genug beschreiben können, in wiefern gewisse Laster, die meine Kinder noch nicht kennen, und die Fritz, wenn er bei mir bleibt, auch gewiß nie kennen lernen wird, auf öffentlichen Schulen eingerissen sind. Da schaudert mir die Haut, wenn ich daran denke, daß mein Karl, der an sich schon so lebhafte Bursche, unstreitig auch verführt werden, und seine Sprachkenntnisse und andere Schulgelehrsamkeit durch Verderbung seiner Gesundheit an Leib und Seele erkaufen würde. Aus der Verführung der niderern Schule ginge er dann in die Verführung der höheren Schule. Auf diesen ist ja auch noch gar nicht die Verfassung, wie sie zum Besten junger Leute seyn sollte. Ich weiß nicht, was diejenige denken mögen, welche die Aufsicht über sie haben. Die jungen Leute leben ja, wie ich höre, noch, wie sie wollen, sind sich selbst überlassen, und Niemand sorgt für die Bewahrung ihrer Tugend und Unsträflichkeit . . . Dies, liebster Freund, sind die Besorgnisse, welche mir, wie jedem rechtschaffenen Vater in meiner Lage, jetzt oft unruhige Stunden verursachen müssen.

Roderich. Alles wahr, Mann, was Sie da sagen. Zur Schande unseres Jahrhunderts

kann ich ihnen nicht widersprechen. Ich hoffe Sie aber auch von dieser Seite her zu beruhigen. — So sehr ich dawider bin, daß Jeder studire, so muß doch Keiner, der wahre Geschicklichkeit dazu hat, davon abgehalten werden. Die Welt kann den wahren Gelehrten nicht entbehren, und für diesen findet sich immer noch irgendwo ein Platz, auf dem er zum Besten der Gesellschaft recht edelthätig werden, und die Früchte seines Fleisses einerndten kann. Ihr Karl hat Kopf vor Tausenden, und es wäre ewig Schade, wenn er nicht studirte. Er hat Kraft und Trieb, etwas Rechts zu lernen, Beides zusammen macht den eigentlichen Beruf zum Studiren aus. Denken Sie an mich — er wird ein ganzer Mann werden. Mir sind wenige junge Leute mit solchen Geistesfähigkeiten unter die Hände gekommen. Sorgen Sie seines Fortkommens einst wegen nicht. Wer etwas Rechts gelernt hat, kommt in der ganzen Welt fort, und wärs nicht in diesem Lande, so ists in jenem. Eben das Uebel, daß es so viel Halbgelehrte und Stümper in den Wissenschaften giebt, stiftet für den wahren Gelehrten das Gute, daß er um so mehr geschätzt wird. Ihr Karl hat einen durchdringenden Verstand, eine schnelle Urtheilskraft und ein recht göttliches Gedächtniß; — dies sind die eigentlichen Anlagen zum wahren Gelehrten. Freilich kostet es

Geld, einen Sohn studiren zu lassen, mehr Geld, als ihn ein Handwerk lernen zu lassen. Vielleicht aber können wir es so einrichten, daß es nur halb so viel, als gewöhnlich, koste. Gott hat Sie, redlicher Mann, nach so vielen Unglücksfällen wieder gesegnet; und, wenn Sie Ihren Kinder auch einmal kein grosses Vermögen hinterliessen, so ist das die beste Aussteurung gewesen, daß Jeder das gelernt hat, wozu er Kraft und Trieb hatte. Mehr können Kinder von ihren Eltern gar nicht fordern. Unter den Kindern selbst kann darüber in der Folge kein Streit entstehen, wenn sie nicht gleich kosten gemacht haben, sobald sie geworden sind, was sie werden wollten. Wer auch seine Kinder gut erzieht, darf so etwas nicht einmal fürchten. Wenn sie mich nun aber fragten, auf welche Schule Sie Ihren Karl schicken sollten, so möchte ich ihnen freilich nicht Rath geben. Hören Sie jedoch einen Vorschlag! Mein ältester Sohn, ebenfals ein treflicher Kopf, will auch studiren. Ich habe mirs, da mein Amt mir Zeit genug dazu läßt, zur Pflicht gemacht, ihn selbst so weit zu bringen, daß er einmal hohe Schulen mit Nutzen besuchen könne. Ich fange jetzt den eigentlichen Unterricht deshalb für ihn an. Da ists denn einerlei Arbeit, ob ich Einen, oder Zwei, unterrichte; ja es ist mir gerade recht lieb, wenn ich

nicht Einen allein unterrichten darf. Schicken Sie mir von nun an Ihren Karl Vor- und Nachmittags. Es sind ein Paar lebhafte Gemüther; sie sollen recht wetteifern, und mir dadurch unaussprechliches Vergnügen machen. Ihr Kind, wissen Sie, ist in meinem Hause so gut aufgehoben, wie in dem Ihrigen. Und, wenn die Zeit kommt, daß Sie Studenten werden sollen, so habe ich meinen Bruder, den Professor zu N. Dieser, ein ebenso gründlicher als freundschaftlicher Mann, hat mir es angeboten; unter seiner genauesten Aufsicht soll mein Sohn auf der hohen Schule leben. Diese Gelegenheit können sie alsdann auch benutzen. Unsere Söhne können beisammen seyn, und uns dadurch auf beiden Seiten manche Ersparniß bewirken. Also lassen Sie Ihrem Karl den Willen; es soll schon Alles gut gehen.

Roderich. O mein edler Freund — was für eine Seelenruhe breiten Sie über mich durch diese Vorschläge aus! Welcher Trost für mich! Ja, auf diese Art kann ich alle meine Sorgen fahren lassen, und will mit Freuden an meinen Karl wenden, was ich kann. Aber auch welche Güte von Ihrer Seite! Wie kann ich Ihnen die Arbeit, welche Sie Sich machen wollen, je vergelten?

Zober. Nicht so, Freund Roderich! wer wollte denn immer von Vergeltung reden? das sehen Sie ja doch wohl, daß mir mein Amt die Woche über Zeit genug lässet; wie könnte ich sie besser anwenden, als auf Bildung junger Leute? Dies ist auch ein recht nützliches Geschäft für Männer meines Standes selbst. Dem Unterrichte, welchen ich seit Jahren jungen Christen in der Religion geben mußte, habe ich es zu danken, daß ich selbst alle meine Begriffe über das Christenthum erst recht aus einander setzte, und daß ich die Sprache lernte, in der man darüber zum Volke reden muß. Ebenso habe ich auch jede andere Wissenschaft, die ich kann, in den Jahren meines Hofmeisterlebens erst recht gelernt, als ich sie meinen Zöglingen beibringen sollte. Glauben Sie mir — auch der Unterricht unserer beiden Söhne wird mir wieder nicht nur viel angenehme, sondern auch für mich selbst noch lehrreiche Stunden machen; und wäre dies noch nicht Lohn genug für einen Vater und für einen Freund?

Roderich setzte den wackern Prediger durch seine weiteren Aeuserungen ausser allen Zweifel darüber, daß er den Werth der Freundschaft welche ihm selbiger jetzt erzeigte, ganz empfinde. Er eilte, Brigitten davon zu benachrichtigen, welche für Freude, nun gewiß einen gelehr-

ten Sohn zu bekommen, der einmal ein recht vornehmer Mann würde, beinahe weinte. Beide Häuser wurden hierdurch noch enger verbunden, als vorher.

Roderich hatte nun einen Auftritt vor sich, der ihm viel Vatervergnügen gewährte. Er führte seine Söhne in ihre heilige Laube, und redete sie also an — —

„Kinder, ihr wachset nun immer mehr heran. Mein Gewissen sagt mir, daß ich seither ganz als Vater gegen euch gehandelt habe, Ich will mir aber auch aufdie Zukunft diesen Trost bereiten. Es wird nun bald Zeit, daß ich euch auch zu dem Stande, welchen ihr wählet, um euer irdisches Leben darin zum Nutzen der Gesellschaft hinzubringen, geschickt mache. Ich will an euch wenden, was ich kann, um euch zu brauchbaren Menschen und zu nützlichen Bürgern des Vaterlandes auszubilden. Nur bedenket, daß ihr auch Schwestern habet. Es ist wahr, Gott hat das gesegnet, was der grosmüthige Schweitzer euch schenkte, und es wird immer besser mit uns; Geschenk und Segen aber gehören euren Schwestern, so gut, als euch, zu. Was wollet ihr also werden? Ich dächte, der Eine von euch würde ein Kaufmann, wie euer Vater, und der Andere — —

Karl, entschlossen und schnell. Vater, zum Kaufmann haben wir Beide keine Lust.

Roderich. Das wundert mich; ich glaubte, Jeder von euch würde es werden wollen, um einmal das hier fortzusetzen, was ich anfing.

Karl. Darüber haben wir uns schon manchmal besprochen; Fritz aber meynt, wie ich, daß Friderikens Mann dies wohl thun würde.

Roderich. So! hum! — Nun, was dächtest du denn sonst zu werden?

Karl, sehr offen. Lieber Vater ich möchte gern studiren.

Roderich. Studiren? Weissest du auch wohl daß dazu viel Geld erfordert werde? Denke, wie gesagt, an deine drei Geschwister.

Fritz, geschwinder, als gewöhnlich. Vater ich will ja so ein Bauer werden. Das kostet nicht Viel, und so kannst du desto Mehr auf meinen Bruder wenden.

Roderich, gerührt. Du meynsts recht wacker; aber — was wolltest du werden? Ein Bauer? Schämst du dich nicht?

Fritz, dreust. Warum sollte ich mich denn schämen? Hast du nicht selbst immer gesagt, daß ein ehrlicher, arbeitsamer Bauer ein guter und glücklicher Mensch sey?

Roderich. Du hast Recht, Fritz, sag aber einmal, warum willst du eigentlich ein Bauer werden? Nicht wahr, dann brauchst du nichts zu lernen — denkst du?

Fritz. Nun, etwas schwer lerne ich so; deswegen will ich aber doch kein dummer Hans bleiben. Ich will meine Gärten und Wiesen so im Stande haben, und meinen Acker so bauen, wie kein Bauer im ganzen Dorfe.

Roderich. Ja, hast du denn gleich Gärten, Wiesen und Aecker?

Fritz. Ich will sie schon einmal kriegen.

Roderich. Da würdest du noch mehr kosten, als dein Bruder. Oder denkst du etwa, daß dergleichen ausgetheilt werden?

Fritz. Wenn ich gros bin, heirathe ich ein Bauernmädchen, das Acker, Wiesen und Gärten hat.

Roderich, lächelnd. Du bist gar nicht dumm. Indessen hat es mit dir länger noch Zeit, als mit deinem Bruder.

Karl, der sich unterdessen besonnen hat. Vater, ich will mich schon einmal genau behelfen. Was du mir geben kannst, damit will ich auskommen. Laß du mich nur studiren!

Roderich. Weissest du aber auch wohl, daß zum Studiren nicht blos Geld, sondern auch viel Geschicklichkeit und viel Fleiß erfodert werde? Wer beide nicht zusammen hat, dem gehts hernach oft in der Welt schlechter, als dem Taglöhner, der doch täglich sein nothdürftiges Brod verdient. So solls dir nicht gehen, lieber Karl; du sollst einmal mein Grab nicht mit Vorwürfen überschütten. — Besinnt euch überhaupt Beide erst noch einmal recht, ihr werdet schon noch etwas Anderes wählen.

Fritz, sehr besonnen. Ich bleibe dabei — ich werde ein Bauer.

Karl. Lieber Vater, wenn es das Alles ist, was du wider mein Studiren hast, so sey doch ausser Sorgen. Ich habe ja so ein gutes Gedächtniß, und kann mich nicht mehr freuen, als wenn ich etwas Neues gelernt habe. Ich bin ja gern so fleißig, und will Tag und Nacht studiren, wenn ich nur erst recht viel Gelegenheit dazu habe. Thus doch nicht — halte mich nicht davon ab.

Roderich. Karl, prüfe dich recht über das, was du da sagst.

Karl, dem der Muth schon wächst. Ach das meine ich ganz von Herzen so. Darauf kannst du dich verlassen. Ich will noch Mehr halten, als ich verspreche.

Roderich. Nun, höre einmal — — ich bin ein redlicher Vater; ich will an meine Kinder wenden, was ich an sie wenden kann. Ich habe dich nur selbst wollen reden hören. Ich will Keinem von euch entgegen seyn, wenn er einen Stand erwählt, zu dem er sich schickt. Wenn du Fleiß anwenden willst, so zweifle ich nicht, daß du Kopf zum studiren habest. Ich würde doch aber noch manch Bedenken dabei haben, wenn sichs nicht so treffe, daß mein lieber Freund, Herr Zober, sich aus freien Stücken dazu angeboten hätte, auch ausser dem Religionsunterrichte, noch, den du schon bei ihm geniessest, dein Lehrer werden zu wollen, u. s. w.

Karl. Bester Vater, zu diesem Manne will ich gern in die Schule gehen, Tag und Nacht in die Schule gehen. Er ist ein gar zu lieber Mann, und hat auch mich so lieb. Ja, das solltest du nur wissen, wie lieb er mich hat. Ach Vater — Vater —

Karl sprang bei diesen Worten in der Laube herum, und aus seinem ganzen Wesen sprach hohe Seelenfreude.

Roderich. Nun, so will ich dir deinen Willen lassen. Von morgen an sollst du zu ihm gehen, so oft und so lange er dich verlangt. Aber Karl, folge diesem rechtschaffenen Manne

auch in Allem, was er dir sagt, und sey recht fleißig. Gott segne dich bei deinem Vorsatze!

Karl, ganz ausser sich. O du sollst gewiß nichts, als Gutes, von ihm über mich hören. Ich will lernen, daß mir der Kopf rauchen soll. Und, wenn ich dann ausstudirt habe, und ein recht guter Mensch bin, dann solls dich ewig freuen, daß du mich hast studiren lassen.

Roderich. Gut, mein Karl. Die Zeit wirds lehren.

Karl hieng in diesem Augenblick am Halse seines Vaters, und vermochte erst nicht, sich wieder von ihm loszureissen.

Fritz. Und ich werde ein Bauer.

Roderich. Nun — mit dir hats noch Zeit.

Karl eilte von nun an mit unersättlicher Begier zu dem Freunde seines Vaters, der sein so liebevoller Lehrer ward, und war oft den Tag über mehr im Hause desselben, als im elterlichen Hause, Zum Religionsunterrichte ging Fritz mit nach, wie vor; war selbiger aber geendigt, so nahm er sein Evangelienbuch, und ging wie ein altkluger Mann heim, ließ seinen Bruder bei Jobern,

und wirthschaftete im Garten. Zober unterrichtete die beiden künftigen Studenten in den Sprachen und Wissenschaften zugleich, ohne sie mit Betreibung unnützer Schlendriansken nt= nisse zu peinigen. Gleichlebhaft, gleichschnellfassend, gleichbegierig stritten sie um den Preis, und Zober hatte genug an ihnen zu halten, daß sie seinem bedächtlichlangsamen Gange in den Wissenschaften nicht voreilen sollten. Oft, wenn beide Häuser beisammen waren, und sämtliche Kinder sich durch ein Spiel vergnügten, gingen sie vom Spiele weg, holten ihre Bücher, setzten sich allein, lasen einander vor, sprachen darüber, brachten sich das Vergessene wieder ins Angedenken, und sammelten Fragen, welche sie Tags darauf an ihren Lehrer thun wollten. Zober konnte Karls Fähigkeiten und Fleiß nicht genug loben, wenn er mit dem Vater von ihm sprach, und gab ihm in gewissen Hinsichten ohne Zurückhaltung noch den Vorzug vor seinem eigenen Sohne.

Karl brauchte nun Bücher, und Roderich kaufte sie ihm mit Freuden. Selbst Brigitte, die jetzt sehr darauf bedacht war, Alles wohl zu Rathe zu halten, und einen Thaler Geld zurückzulegen, öfnete zu keiner Ausgabe den Geldschrank vergnügter, als wenn der Buchhändler aus der Hauptstadt eine kleine Rechnung schickte.

Roderich, bei so einer Gelegenheit. Sieh, Mutter, ists so nicht besser, als wenn wir Geld für Hauben dorthin schickten?

Brigitte bat ihn unter herzlicher Umarmung, daß er ihr die Thorheiten der Vorzeit doch so vergeben möchte, daß er ihrer gar nicht mehr gedenke, und setzte hinzu — — „Ich weiß aber doch nicht" — —

Roderich, als sie abbricht. Was weissest du denn nicht?

Brigitte, wieder muthiger. Ich meinte nur, daß unsere Söhne doch einmal wunderlich gegen einander lassen werden, wenn der eine ein vornehmer Mann, und der andere ein Bauer wird . . . Manchmal wollte ich nun, daß sie lieber Beide studirten, wenn auch Fritz nicht so viel lernte, als Karl. Und — was noch Mehr ist, ich ahne es schon, daß es mit den Töchtern auch so kommen werde, wenn sie ihren Willen haben. Karoline wird gewiß dann auch einmal eine vornehme Frau, wenn Friderike vielleicht nur eine gemeine Bürgersfrau wird. Wie ich sage — ich wollte fast doch lieber, daß sie Alle Einerlei würden; damit nicht einst Kaltsinn unter ihnen gegen einander, oder gar Streit, entstehe.

Roderich,

Roderich, liebreich. Mutter, sorgst du schon wieder vergeblich? Und — ist nicht etwa wieder eine kleine Eitelkeit nur die Ursache dieser deiner Besorgniß? Nicht wahr — lauter vornehme Leute sollten sie werden — dies nennst du Einerlei werden? . . Hat denn die Gesellschaft nicht allerlei Mitglieder nöthig? Sieh, so werden wir ja noch segenvoller für sie, wenn wir in ihr mit unsern Kindern mehr, als einen Stand nur, bevölkern helfen! Unsere Kinder sollen werden, wozu sie sich schicken, und wozu sie Lust haben. So folgen wir den Winken der Natur, die wir für Winke der Fürsehung zugleich halten wollen, handeln als vernünftige Eltern, und sorgen wirklich für das Wohl unserer Kinder . . . Was aber dein Bedenken betrifft, daß sie, wenn sie sich einst in sehr ungleichen Lagen erblickten, kalt gegen einander, oder gar streitig, werden möchten: so sag mir, wie du darauf fällst? Sprichst du etwa zu unsern Söhnen — ein Mensch, der studirt hat, ist ein würdigerer Mensch, als der, der nur das Feld baut? dies will ich doch nicht hoffen.

Brigitte. Nein, lieber Mann, das habe ich noch nie gesagt, werde es auch nie sagen.

Roderich. Nun — ich sags noch weniger; vielmehr halte ich ihnen oft das Gegentheil

davon vor. Wenn wir also nun nicht Karln den Stolz, und Fritzen den Neid, oder das Mißtrauen gegen seinen Bruder, beibringen, woher sollen sie denn selbige lernen? Und — wenn wir nicht auf solche Weise selbst den Saamen der Zwietracht in sie streuen, wie soll einmal Streit unter ihnen über ihren ungleichen Stand entstehen? Glaube mir, an solchen Hausübeln sind blos die Eltern Schuld. Wenn der Knabe, der studiren will, immer dem andern vorgezogen wird, ein besseres Kleid bekommt, fremden Leuten zuerst gezeigt wird, jeden Leckerbissen mit den Eltern theilt, und jede Bitte, die er thut, schneller erfüllt sieht — wenn der Andere hingegen, der ein ehrlicher Handwerker werden will, auf allen Seiten nachstehen muß: dann wird jenem der Narrendünkel und die Verachtung gegen diesen, und diesem die Mißgunst und ein unauslöschlicher Haß gegen jenen muthwillig eingeflößt. Sind dann Beide erwachsen, so thun sie, als kennten sie einander nicht, entfernen sich von einander, haltens für Schimpf, an demselben Orte zu leben, und ärgern sich wohl darüber, daß einer des andern Namen führt. Ich handle nicht so falsch, und bitte dich bei Gott, auch beständig hierin meines Sinnes zu seyn. Wir haben unsere Kinder von jeher zur Geschwisterliebe erzogen, und wollen sie ferner, und so lange wir leben, in ihr stärken

Und — so sorge du nichts! Wir werden, wenn uns Gott Leben schenkt, uns noch der Tage freuen, in welchen alle unsere Kinder, wenn sie von uns sind, sich recht ausdrücklich dazu bereden, uns gemeinschaftlich zu besuchen — der Tage, an welchen sie sich vor unsern Augen noch dafür segnen werden, daß sie Geschwister sind — der Tage, wo der Bruder Gelehrte seinen Bruder Bauer recht herzlich umarmen, und sich nicht vor ihm ekeln lassen, dieser aber in seinem groben Tuchrocke jenen im Tressenrocke nicht beneiden wird. Das sind nur Grillen. — — —

Roderich gab von der Zeit an auf seine Kinder von dieser Seite noch mehr Acht, als vorher. Daß Karl studire, war ausgemacht, Fritz beharrte auf seinem Vorsatz, Bauer zu werden. Inzwischen machte der Vater auch nicht die geringste Bemerkung davon, daß sie einander deshalb nicht mehr so lieb hätten, wie vorher. Vielmehr erzählte Karl, daß sie es schon lange beredet hätten, was Jeder werden wolle, und daß er, wenn er einmal in der Stadt leben würde, seinem Bruder versprochen habe, ihn doch recht oft auf dem Lande zu besuchen. Zwar brachte er jetzt nicht mehr so viel Zeit mit ihm zu, als sonst, weil er, wenn er auch zu Hause war, mehrentheils bei seinen Büchern saß; wenn sie dann aber auch beisammen waren, so

waren sie so redselig und ausgiessend gegen einander, wie ein Paar Freunde, die sich seit Jahren nicht gesprochen haben. Hatte Karl etwas von Zobern gehört, das in das Fach der Natur einschlug, so theilte er es Fritzen mit der dann so aufmerksam neben ihm saß, wie Karl nur neben Zobern sitzen konnte. Roderich hielt sie durchgehends auf gleichem Fuß. Die Bücher abgerechnet, welche Karl bekam, erhielt jeder, was der andere erhielt. Ward Karl seines Fleißes wegen in der Schule gelobt, so bekam auch Fritz sein Lob wegen seines Fleißes im Garten und im Hause.

An den Töchtern zeigte sichs bald, daß Brigittens Ahnung wahr werden möchte. Friderike wirthschaftete im Hause umher, und leistete der Mutter schon beträchtliche Dienste. Sie kannte alle Schlüssel an dem dicken Bunde, und konnte zur Herbeibringung, Wegtragung und Verschliessung auf das beste gebraucht werden. Im Laden verkaufte sie schon wie Brigitte, und kannte alle Arten von Geld. In der Speisekammer gab sie der Küchenmagd heraus, wog ihr zu, und verwahrte alle Vorräthe. In der Küche zählte sie das gereinigte Zinn und Kupfer jederzeit nach, blieb dabei, wenn das herausgegebene Fett ans Zugemüse gethan ward, legte Holz nach, wenn das Feuer ausging, und hatte

einige Mauersteine neben den Heerd gelegt, die immer liegen bleiben mußten, damit sie über die Töpfe wegragte, und das Fleisch abschäumen könnte. In der Wohnstube stellte sie jede kleine Unordnung, die sie erreichen konnte, wieder her, legte Alles, was am unrechten Orte lag, an seinen eigentlichen Ort, wischte die angelaufenen Fenster ab, klopfte den Zucker, packte Kleinigkeiten, die verschickt werden sollten, und war auf den Beinen, so oft die Hausthür klingelte.

Brigitte, die jetzt selbst wacker arbeiten mußte, hielt auch ihre Töchter zur Arbeitsamkeit, wie sie den Jahren derselben angemessen war, redlich an. Jede häusliche Kenntniß, die sie ihnen schon mittheilen konnte, reichte sie ihnen. Waren alle Geschäfte des Tages zurückgelegt, war der morgende Tag auch gehörig beschickt: so saß sie mit ihnen in Winterszeiten in der Stube und spann, und im Sommer im Garten, und strickte, oder nähete. Friderike spann für ihr Alter schon einen sehr feinen Faden, und strickte jeden noch so künstlichen Strumpfzwickel treflich nach.

Karoline freuete sich ebenso, wie ihre Schwester, wenn sie der Mutter einen Dienst leisten, konnte; nur fehlte ihren Dienstleistungen durchgehendes der Anstrich von Häuslichkeit, welchen die Behüflichkeit jener hatten. Wenn

die Mutter sprach — lauf und hole mir einen grossen Blumenstraus: so machte sie den einen Weg wohl zu zehen Wegen, und lief von einem Ende des Gartens bald hin, bald her, an das andere, und ließ sich keine Mühe verdriessen, aus Tausenden von Blumen die schönsten zusammen zu suchen. Ebenso, wenn die Mutter sagte — sieh heraus, was der Fremde, der eben kam, gebracht hat: flog sie fast neugierig ins Haus, oder auf den Hof, nahm die Nachricht schnell auf, und überbrachte sie ebenso schnell der wartenden Brigitte. Mit Küche und Speisekammer aber hatte sie ungern etwas zu schaffen, und wußte, wenn ihr ja etwas darin aufgetragen ward, solches sehr listig Frideriken wieder aufzutragen. Im Laden hatte sie ebenso wenig gern zu thun. Sie machte, wenn sie da das Geringste anfassen sollte, die Finger so lang, wie möglich, damit sie es nur mit den äuserstен Spitzen berührte, und wusch sich hernach auf der Stelle wieder. Ob ein Stück Geld ein Sechser, oder ein Zweigroschenstück, sey, darum bekümmerte sie sich nicht. Dem Spinnrocken war sie von Herzen feind, und sang, wenn selbiger im Sommer wieder auf die Seite getragen ward, ein Freudenlied über das andere. Reinlich mochte sie gar zu gern Alles an und um sich sehen; das Geschäft der Reinigung selbst aber hatte für sie viel Unangenehmes. Saubere

Arbeiten, die mehr zum Putz, als zur Nothwendigkeit, gereichten, nahm sie willig auf sich. Wenn weise Vorhänge angemacht wurden, war sie die, welche selbige mit Bandschleifen schmückte. Wenn die Tassen unter dem Spiegel nicht gehörig standen, so stellte sie sie in Ordnung. Wenn am Essen etwas versehen war, so wußte sie richtig, wornach es schmecke. Wenn der Schneider etwas Neugemachtes brachte, das nicht recht saß, so gab sie aufs Haar den Ort an, wo der Fehler war. Wenn Zober mit den Seinen ihre Eltern besuchte, so holte sie Blumen aus dem ganzen Garten zusammen, schmückte damit alle Tische, und wußte die verschiedenen Farben derselben gar allerliebst unter einander zu mischen. Ihre Haare legte sie täglich wohl funfzigmal in Ordnung, und, so lange es Rosen gab, hatte sie eine aufblühende Knopse am Busen. Die Frau Zober wies ihr nur einmal, wie kleine Florblumen gemacht würden, und sie machte sie mit vieler Geschicklichkeit nach. Friderike versuchte es auch, aber es gelang ihr bei weitem nicht so.

Roderich sah dies Alles mit Beobachtungsgeist, und sprach oft zu Brigitten — du sollst wohl Recht haben, Mutter. Inzwischen gab er nicht zu, daß Karoline sich immer ihre Beschäftigungen wählen durfte; und, traf er die

Mutter etwa zu nachsichtvoll dabei an, so schickte er sie gleich auf den Boden, oder in den Laden, daß sie etwas herbeiholen mußte, oder er reichte ihr einen kleinen Besen und sprach — Karoline kehre doch einmal den Eingang in den Laden, oder den Tritt vor der Hausthür, ab. Wie schwergezüchtigt, und Leuten gleich, die auf den Bau geführt werden, kroch sie dann auf den angewiesenen Kehrplatz, sah sich allenthalben um, ob die gutherzige Friderike nicht irgendwo wanke, und ihr den Besen abnehmen wolle, fing an zu fegen, war gleich damit fertig, und mußte noch dreimal fegen, ehe es Roderich für rein erklärte.

Einsmals geschahs, daß die Kinder insgesamt mit Andeutung ihrer zukünftigen Bestimmungen vor den Augen des Vaters einen sonderbaren Anblick bildeten, und ihn ganz von ungefähr damit überraschten. Karl trat, seine Bücher unter den Arm, ordentlich angekleidet, eben zur Hausthür herein, als Fritz in blossen Ermeln, und die Harke auf der Schulter, aus dem Hofe in den Hintergrund des Hauses sprang, um zu melden, daß eins von den Pferden im Stall sich losgemacht hätte. Zur Stube heraus guckte Karoline, die ein Band von Florblumen in der Hand hielt, und gegenüber stand Friderike im Laden, hatte ihre Wirthschafts-

schürze vor, und füllte eine grosse Flasche mit Essig. Vater Roderich kam aus einer Kammer im Hause, und der so bedeutungsvolle Anblick seiner Kinder machte auf ihn überaus starke Eindrücke. Er suchte Brigitten auf. „Mutter so eben habe ich eine Erscheinung gehabt.“ Brigitte faltete die Hände, ward schon recht andächtig, und glaubte etwas Wunderbares hören zu sollen. Als darauf Roderich seine Erzählung abgestattet hatte, schien sie verlegen zu werden, und erwiederte blos — hum das soll dann doch wohl ganz natürlich zugegangen seyn.

Roderich, lächelnd. Ich denks auch. Es war mir aber doch in der That so, als sähe ich schon unsere Kinder nach zehen oder zwölf Jahren, wie sie alsdann in ihren verschiedenen Ständen sich befinden werden.

Noch desselben Tags rief Roderich alle seine Kinder unter die Gebetlaube im Garten. — „Ihr seyd Alle meine Kinder. Alle seyd ihr mir gleichtheuer und werth; denn ihr seyd ins gesammt gute Kinder. Das muß euch freuen; wenn ich so spreche. Werdet immer noch besser, nnd habet euch unter einander noch immer herzlicher lieb. Ich mache keinen Unterschied unter euch; so machet auch ihr dergleichen nicht. Ob ihr gleich einerlei Eltern habt, so habe ich doch lange

schon ganz verschiedene Neigungen an euch bemerkt. Dies ist oft so in Häusern, wo der Kinder viel sind, und muß auch zum Besten der menschlichen Gesellschaft so seyn. Ich habe mir einmal vorgenommen, wenn die Rede davon ist, wozu Jeder von euch Lust habe, oder was er werden wolle, Keinen von euch, sobald er nicht auf Thorheit fällt, entgegen zu seyn. Werde Jeder von euch, wozu er sich schickt; nur werdet das recht, was ihr werdet, und lasset euch dadurch in eurer Liebe gegen euch unter einander nicht stören, wenn der Eine von euch diesen, der Andere jenen Stand wählt. Es müssen allerlei Leute in der Welt seyn, und Alle haben sie Ehre, Freude und Segen, wenn sie ihrem Stande wohl vorstehen. Ein Gelehrter, der recht viel höhere Kenntnisse besitzt, ein Handwerksmann, der tüchtige Arbeit liefert, ein Bauer, der sich auf seinen Ackerbau vollkommen versteht, sind — ins gesamt wackere Männer. Keiner von ihnen kann den andern entbehren; einer arbeitet dem andern in die Hand; jeder ist dem andern nützlich. So sollen schon ganz für einander fremde Leute denken, wenn sie in verschiedenen Ständen leben; noch weit mehr aber sollen Geschwister so denken, Ihr seyd dies unter einander, und bleibet es, so lange ihr lebet. Ihr werdet freilich nicht immer so in einem Hause beisammen seyn,

als jetzt, da ihr noch erzogen werdet. Wenn Kinder groß werden, zerstreuen sie sich, und finden bald hier, bald da, ihr Unterkommen. Dadurch höret ihr aber nicht auf, Geschwister zu seyn, wenn ihr einst in verschiedenen Häusern wohnen werdet. Und ebenso wenig höret ihr dies zu seyn dadurch auf, wenn der Eine von euch einmal in einer grossen Stadt, ein Anderer in einer kleinen, und noch ein Anderer auf einem Dorfe, wohnen sollte. Aeuserliche Unterschiede, die einmal unter euch eintreten, können nie die genaueste Verbindung, welche die Natur unter euch gestiftet hat, aufheben. Merket dies, und haltet lebenslang zusammen. Könnet ihr je aufhören, euch unter einander zu lieben, so höret ihr auf, uns zu lieben. Geschwister lieben ihre Eltern in sich unter einander. Ihr stellet uns einst wieder vor. Wir werden von euch scheiden, wo ihr aber einen Bruder alsdann sehet; da sehet ihr noch des Vaters Bild, und wo ihr eine Schwester sehet, der Mutter Bild. Es liegt nichts daran, das Bild habe einen Umhang von Saide, oder von Wolle; genug, es ist Vaterbild, Mutterbild. Euch nahm ein und derselbe Schooß zuerst auf, als ihr gebohren waret; an eine und dieselbe menschliche Brust wurdet ihr gelegt. Derselbe Mann, dieselbe Frau, welche sich über die Geburt des Einen von euch so

innig freueten, freueten sich auch über die Geburt des Andern. Einerlei Hände haben euch gepflegt und beschützt, und sich so tausendfältig nach euch ausgebreitet. O liebet euch — liebet euch ewig! Ich habe von Anfang an es zu bewirken gesucht, daß ich euch recht an einander fesseln möchte. Gewiß ist es mir gelungen, und die mancherlei rührenden Beweise, welche ihr mir von eurer Zuneigung für einander gegeben habt, haben mein Vaterherz oft mit süssen Freuden erfüllt. So machen Natur und Gewohnheit eure gegenseitige Liebe stark; was sollte im Stande seyn, beide, deren jeder einzelnen sonst nur schwer widerstanden wird, zu besiegen? Etwa der Gedanke — ich bin Mehr, als mein Bruder — oder der — meiner Schwester gehts besser, als mir? Lasse ich euch doch den Willen! Bin ich doch bereit, euch Alle mit dem Segen, welchen Gott uns schenkt, so weit er reicht, zu unterstützen! Also, so verschieden euer Stand auch würde, bleibet einander immer die Menschen, welche sich unter Allen am liebsten begegnen. Kommet, wenn ihr einst noch so weit aus einander lebet, jährlich zusammen. Wählet dazu, so lange eure Eltern leben, unser Haus, nnd gönnet uns die Freude, die Zeugen eurer redlichsten Umarmungen zu seyn. Tretet dann zusammen wieder an eure alten Spielplätze; wan-

delt wieder, wie vormals, reihenweise auf dem Mittelwege dieses Gartens; setzet euch wieder, wie jetzt, unter diese Laube, legt die Hände zusammen, und schwatzet euch etwas aus den alten Zeiten. Dann wollen ich und eure Mutter von weitem euch belauschen, uns auch der vergangenen Jahre und ihrer Sorgen erinnern, und darüber nicht murren, daß wir bald zu Grabe gehen müssen. Leben wir doch in euch fort! Mit Freudenthränen wollen wir vielmehr unsern Hingang segnen, und unsern letzten Balsam darin finden, euch zu nützlichen Menschen, zu so einträchtigen Geschwistern erzogen zu haben. Kommet, wenn eure Eltern dahin sind, in euren Häusern wechselsweise zusammen. Ergießet, so oft ihr beisammen seyd, eure Herzen iu einander. Rathet einer dem andern — helfet einer dem andern. Es ist, als hülfet ihr in einander euren Eltern, und jeder Dienst, den ihr einander leistet, soll als Wiedervergeltung derjenigen Dienste anzusehen seyn, die wir euch geleistet haben. Kein menschliches Elend gehe euch mehr zu Herzen, als das Elend eines leiden Geschwisters; kein fremdes Glück stimme euch mehr zur Mitfreude, als ein Bruders Glück, als einer Schwester Glück. Höret wenigstens, wenn ihr euch nicht sprechen könnet, gern Nachrichten von einander, und heisset jeden Fremden willkommen, der aus dem Orte ist, wo ein Ge-

schwister lebt, und der euch die Versicherung vom fortdauernden Wohlstande desselben giebt. Ort hin, Ort her, — Haus hin, Haus her — Kleid hin, Kleid her — einmal für allemal — ihr seyd doch Geschwister. Karl, als ich dich einmal so putzte, warst du dadurch ein besserer Mensch, und mehr als Fritz?"

Karl war freilich unter Roderichs Kindern derjenige, der alles das, was der Vater mit diesen Reden sagen wollte, am besten verstand indessen waren doch auch auf die Gemüther der übrigen starke und dauernde Eindrücke damit gemacht worden. Karl lief zuerst auf seinen Bruder zu, und schloß ihn an seine Brust. Als er darauf Frideriken umarmen wollte, konnte er vor Karolinen nicht dazu kommen, die schon an ihrem Halse hieng. Alle schlossen sie sich nach und nach an einander, und gaben dem Vater, ohne daß ein Wort dazu gesprochen ward, viel Beweise ihres herzlichsten Gutmeines gegen einander.

Karl, endlich. Sorge du nichts, lieber Vater, wir haben uns zu lieb dazu. Und dies haben wir dir zu danken. Ich bin der Aelteste verlaß du dich nur auf mich.

Roderich, im Weggehen. Du bist freilich der Aelteste; aber eben darum hast du auch die meiste Verbindlichkeit, ewige Eintracht unter

euch erhalten zu helfen. Du hasts gewiß am besten verstanden, was ich sagte; so nimms auf dich, die übrigen lebenslang daran zu erinnern.

Brigitte hatte aus dem Stubenfenster zugesehen, wie sich ihr Mann mit den Kindern in der Laube unterhielt. Was giebts? dachte sie, nun werden Friderike und Karoline morgen auch beten. Sie lief ihm daher, als er zurückkam, entgegen.

„Ach du Herzensvater, ich habe für Freude unterdessen nicht das Geringste thun können. Ich konnte nicht vom Fenster kommen; ward ich weggerufen, so zog mich immer etwas wieder hin. Ich dachte, so oft ich wieder kam, ich wollte dich mit allen unsern Kiudern betend erblicken; und dann — ach dann hätt ich mirs nicht verwehren können, daß ich schnell zu euch hinausgesprungen wäre, und mich in eure Beterreihe gemischt hätte.

Roderich, der ihr die Backen streicht. Nein, Mutter, davon war die Rede nicht.

Brigitte, schnell und erschrocken. Nicht? Du lieber Gott du du! Wann werde ich doch eine ganz zufriedene Mutter werden!

Roderich. Liebe Brigitte — Brigitte von nun an bis in Ewigkeit! — — Jetzt habe ich mit unsern Kindern über Geschwi-

sterliebe, und zwar über fortdauernde Geschwisterliebe aller Verschiedenheit des Standes ungeachtet, geredet. Dies war auch so gut, als mit ihnen gebetet. Ich denke, daß es bei ihnen gute Wirkungen thun soll . . . Indessen glaube mir, daß du nicht froher seyn kannst, als ich, daß nun unsere Töchter auch so weit herangewachsen sind. Gott sey Dank, daß die Zeit herbeirückt, wo ich mit gutem Gewissen nun auch ihnen der erste Religionslehrer werden kann, wie ich es ihren Brüdern ward! Aber nicht blos ihrentwegen bin ich darüber froh, sondern auch deinetwegen So werden doch nun endlich Tage kommen, wo du wenigstens keine Gelegenheit mehr haben wirst, mich die kränkende Bemerkung machen zu lassen, daß ich nicht im Stande gewesen bin, dir gewisse Gedanken zu benehmen, deren Unrichtigkeit ich dir darthat, oft darthat, so darthat, daß du die Unrichtigkeit selbst eingestandst, die Gedanken aber beibehielst.

Brigitte reichte ihrem Manne die Hand, und legte den Kopf auf seine Schulter.

Roderich. Alles recht gut, liebe Frau! ich nehme dich auch so, wie du einmal bist. Ja, ich verlange nicht, daß du Mehr seyn sollst, als du seyn kannst. Aber — nun mache auch von dir aus den Schluß; nun fühle dich ganz

nun

nun erkenne auf das höchste, was für eine Wohlthat unsern Kindern dadurch widerfahren sey, daß ich immer aus allen Kräften dagegen gearbeitet habe, daß ihnen nicht auch, wie dir, von Kindesgebeinen an solche unrichtige Gedanken beigebracht würden, von denen sie sich dann auch nimmermehr ganz wieder losreissen könnten, wie du . . .

Brigitte, indem ein Fremder anklopft, mit ausgebreiteten Armen. Lieber Vater — bester Mann —

Roderich, indem er sie an sich drückt. Nun, es ist schon Alles wieder gut, Mutter.

Roderich bekam jetzt noch größere und einträglichere Holzgeschäfte. Der Wohlstand des Hauses wuchs gleichsam, wie die Kinder wuchsen. Besonders fiel ein gewisser Lieferungshandel so ergiebig aus, daß Jeder, wer davon hörte, ihn für ein ausserordentliches Glück erklärte.

Roderich, nach Abschluß desselben, zu Brigitten. „Siehst du nun, daß es wahr sey, was ich immer sagte, daß es eine Thorheit wäre, bei Fleiß und Redlichkeit der Zukunft wegen

noch ängstlich besorgt zu seyn? Unsere Kinder werden grösser — mit ihnen unsere Sorgen für sie — und mit diesen Gottes Segnungen . . . Wenn nun nächstens unsere ganze kleine häusliche Gesellschaft in Stille und Andacht Gott dafür preisen wird — o wie schön wird das seyn!" Brigitte fiel ihrem Manne um den Hals, und seufzte — mache, Vater, mache nur!

—

Friderike stand im eilften Jahre — Karoline im neunten; an Geisteskräften aber war diese so alt, wie jene. Roderich hielt zwar im Ganzen bei Kindern auf Jahre; in einzelnen Fällen jedoch brachte er auch frühere Entwickelung der Seele, wenn sie sich unverkennbar zeigte, mit in Anschlag. Mithin stand ihm nun nichts mehr im Wege, an seinen Töchtern den Religionsunterricht ebenso zu betreiben, wie er ihn vor einigen Jahren an den Söhnen betrieben hatte. Er ging dabei auf dieselbe Weise zu Werke, und ließ sich, wie er es nöthig fand, noch mehr zu ihrer Fassungskraft herab. Die Mädchen gaben ihre innigste Freude über Alles was er ihnen lehrte, und ihre Herzensgüte in noch rührenderen Ausdrücken zu erkennen; so daß bei dem Vater der Wunsch entstand, daß er nun noch mehr Kinder haben möchte, um die Seligkeit, Menschen, die ihm ihr Leben

verdankten, auch zu Gottesverehrern, zu Gläubigen und zu Tugendhaften zu bilden, noch öfter geniessen zu können.

„Als wir in dieses Haus zum erstenmale eintraten, sprach er deshalb bei einer seiner Zurückkünfte mit den Töchtern zu seiner Gattin, hatte ich zwar schon hohe Begriffe von der Vaterfreude, seinen Kindern den ersten Unterricht auch durch Worte über das, was wahr und gut ist, selbst zu geben; über alle meine Vorstellungen süs aber habe ich sie nun befunden. Wenn ich dann so sahe, wie in unserer Kinder Augen, in den Spiegeln ihrer unschuldigen Seelen, das Licht so allmählich auftagte, stärker ward, immer noch stärker ward, und zuletzt so rein, so hoch und himmlisch glänzte — wenn ich in ihrem ganzen Anblick innern Drang nach Gott, emporsteigende Freude über sein ihnen erwiesenes Daseyn, herzliches Wohlgefallen an der Seligkeit des Tugendhaften, unverstelltes Verlangen darnach, hohes Aufmerken über den Glauben an ewige Zukunft, und sehnsuchtvolles Ergreifen desselben las — wenn ich Karls Nachdenken, Fritzens Seelenruhe, Friderikens zärtlichere Erfindungen und Karolinens noch sanfteres Gefühl in ihrem ganzen Wesen entzifferte — o Mutter, Mutter, welche unüberwindliche Ueberzeugungen erhielt ich davon, daß Vater-

pflicht und Vaterfreude eben so genau vom Schöpfer an einander gekettet worden sind, als überall auf Erden Menschentugend und Menschenheil! Genug, es bleibt ewig wahr — je mehr der Mensch in jeder Lage das ist, was er in ihr seyn soll, desto mehr lohnt er sich selbst dafür, daß er es ward. Ich verkaufe diese gehabte Vaterfreude auch alsdann, wenn sie längst genossen seyn wird, für nichts in der ganzen Welt, Die bloße Erinnerung derselben soll nach Jahren noch mir Wonne, Wollust, Heil, Seligkeit — o wie nenn' ich sie doch recht? — Leben und Weben im Reiche Gottes soll sie mir seyn."

Friderike und Karoline schmiegten sich eben jetzt an Brigitten an, und erzählten ihr, daß der liebe Vater heute mit ihnen gebetet hätte. Brigitte sah ihren Mann an — Rode=rich that auf der Stelle im Herzen ein heiliges Versprechen, dieses von ihr empfangenen Blicks und ihres ganzen ausdruckvollen Gesichts da=bei, so lange er lebe, nie zu vergessen. Sie hatte völlig das Ansehen, die Gestalt und den Anstand eines Menschen, dessen Wünsche insgesamt befriedigt sind; dem ein hin=reissendes Gefühl seiner Allgenüge und Allselig=keit jetzt aus der tiefsten Tiefe der Brust hervor=steigt, und über sein ganzes Wesen hinströmt;

der, von diesem Gefühl gedrängt, den Urheber seiner Seligkeit in einem und demselben Augenblick auffucht und dicht vor sich findet, und nun im Begrif steht, sich, wenns möglich wäre, so mit ihm zu vereinigen, daß Beide nur ein Ich ausmachten . . . Sie machte sich von den Töchtern los, und sank an Roderichs Brust, wie ohne alle Kraft . . . Roderich hub sie, und hielt sie vor sich hin, daß er ihr nochmals ins Gesicht blicken möchte. Ihre Augen standen voll Thränen. Er weinte ihr entgegen. Die Töchter bekamen einen Wink von ihm, auf die Seite zu gehen.

Brigitte. Vater — Vater — mein Freund — mein Lehrer — mein Alles, was ich auf der Welt habe, und bin — —.

Roderich. Du Redliche — du Ewiggeliebte! Ich weiß, wie lieb du mich hast. Laß uns fortfahren, dies Leben uns zu versüssen, und jeden Segen Gottes, den wir in Genuß verwandeln, uns durch Eintracht und durch Theilung mit unsern guten Kindern noch schöner zu machen! In jeder Welt, wohin uns Gott noch führt, wollen wir uns beide die Werthesten bleiben.

Brigitte. Nun ist mein Glück und meine Ruhe vollkommen. Alle meine Kinder sind

nun zu Gott geführt, und du, du bist der Mann, der sie hingeführt hat.

Roderich. Wohl mir, das ichs erlebte! Doch, Gott wird uns noch Mehr erleben lassen, als dies. Laß uns auf seiner Güte hoffen.

Brigitte. Vergieb mir, lieber Mann, daß ich die Zeit dazu immer nicht erwarten konnte. Du kennst uns Weiber ja — —

Roderich. Hiervon weiter nichts! — du hast es gutgemeynt, wie ich. Sey nur in Zukunft über Alles, wovon du siehst und gestehst, daß ich recht daran thue, mit mir Eins. Weiter verlange ich nichts von dir, und habe nie weiter etwas von dir verlangt.

Brigitte umarmte ihren Mann nochmals, und rief nun auch die Töchter wieder herbei, welche sie tausendmal küßte und segnete. Die Söhne kamen auch dazu; und so mußte es nie eine Mutter gegeben haben, welche sich glücklicher fühlte, als Mutter Brigitte sich in diesen Augenblicken.

Es war eine Lust, von dieser Zeit an den Kindern zuzuhorchen, wenn sie zusammen in der Gebetlaube, oder unter der grossen Linde hinter dem Garten, sassen und sich kühlten. Da prüfte dann Karl seine Schwester, wie weit sie in der Religion wäre, und was sie Neues wieder

vom Vater gehört hätten. Karoline blieb ihm nicht leicht eine Antwort schuldig, und, setzte er etwas hinzu, das sie noch nicht vernommen, so beschäftigte sie ihn mit ihren zwanzig Fragen ebenso, wie er einst den Vater beschäftigt hatte. Altklug gab er ihr dann Aufschlüsse, oder verwies sie zur Geduld, wie man ihn dazu verwiesen hatte. Friderike kam auch an die Reihe, und bestand nicht schlechter; nur hatte sie wenig zu fragen. Fritz saß dabei ziemlich still, und machte höchstens, wenn Karl vierzehn Prüfungsfragen gethan hatte, die Mandel voll. Man sah ihm die Freude über seines Bruders grössere Kenntniß und Beredsamkeit in allen seinen Gesichtszügen an. War die Zusammenkunft unter der Laube, so endigten sich Karls Prüfungen mit einem Gebet, das er aus dem Herzen, langsam, andächtig und laut that, und worin der Eltern jederzeit mit frommer Empfindung zu verschiedenen malen Erwähnung geschah.

Darüber hörten die seitherigen noch übriggewesenen Spiele unter diesen sich nun immer mehr ausbildenden Kindern auf. Karl wußte, sobald er unter seinen Geschwistern war, ihnen aus Zobers Unterricht so viel für sie schickliches zu erzählen, daß Niemand nach einer andern Art von Unterhaltung verlangte. Oft setzte sich

Brigitte, wenn er so zu erzählen anfing, in den Kreis, und erstaunte über alles das, was ihr ältester Sohn schon wisse. Keinen Anblick aber hatte die ganze Welt für sie, der ihr rührender und seliger zugleich gewesen wäre, als der war, wenn sie alle ihre Kinder unter der heiligen Laube im Garten betend erblickte. Als sie dies zum erstenmale sah, wollte sie hin, und ihr Gebet mit dem Gebete derselben vereinigen; Roderich aber war eben gegenwärtig, und bat sie, daß sie es nicht thun möchte. So oft sie es nun in der Folge wieder bemerkte, gieng sie mit Mutterempfindungen an einen einsamen Ort, und betete in den Augenblicken für ihre Kinder, in welchen diese für sie beteten.

Brigittens Geburtstag fiel um diese Zeit ein; und Vater Roderich machte sich das Vergnügen, ihn zu feiern. Karl mußte sie früh am Morgen mit einer kleinen selbstgemachten Anrede überraschen, die voll der herzlichsten Glückwünsche war. Ihn begleiteten seine übrigen Geschwister, welche die Mutter mit Blumen über und über beputzten und bebanden. Mittags gab Roderich einen festlichen Schmaus, zu welchem Zober mit seiner Frau und mit seinen älteren Kindern geladen wurden. An einem Tage ward Fritzens ganzer Blumenvorrath geplündert, und Karoline war dabei in äuserster Geschäftig-

keit. Sie band, streuete aus, schmückte den Tisch mit Blumen, und hatte selbst einen klei=nen Blumengarten an sich.

Brigittens angenehmste Ueberraschung an ihrem Geburtstage aber stand ihr noch bevor. Als die Gäste beisammen und die Speisen auf=getragen waren, und man sich zu Tische setzen wollte, gab Roderich ein Zeichen zu allgemeiner Aufmerksamkeit.

Ganz unerwartet hub Prediger Zober die Arme auf, und sprach ein kurzes herrliches Gebet, welches die ganze Gesellschaft der Freu=den noch empfänglicher machte, die dieser Tag für sie hatte. Besonders ward Brigitte in den allerheitersten Ton gestimmt, und küßte ihren Mann mit noch gefalteten Händen. Bei Tische war sie die redseligste unter Allen, brachte Gesundheiten aus, weissagte nichts, als gute Zukünfte, und gestand selbst, daß sie, so lange sie zu Neurode wären, so vergnügt noch nicht gewesen sei.

Beim Aufstehen gab Roderich Karln ein Zeichen, daß er der Vorbeter seyn sollte. Karl sammlete sich einige Augenblicke, und betete dreust und vernehmlich — — „Aller Gaben Geber! Du hast uns jetzt so reichlich gespeiset und getränkt, und es hat uns so herzlich wohl

geschmeckt. Freude wohnte unter uns Allen, die wir an diesem Tische sassen. Wir danken dir für jeden Segen dieses uns so lieben Tages. Stärke uns nun auch durch die genossene Nahrung, und segne uns, wenn wir die dadurch erhaltenen Kräfte zur Erfüllung unseres Berufs und unserer Pflichten anwenden. Segne besonders heute die Mutter dieses Hauses."

Es gewährte ein wahrhaftighohes Vergnügen, die Andacht und Herzenserhebung zu sehen, mit welcher Karl, der herrliche Karl, laut betete. und seine Geschwister ihm im Stillen nachbeteten. Roderich sah dazu wie ein Mann aus, der einen langeüberdachten Entwurf auf das glücklichste ausgeführt hat. Nichts Anderes hatte er gewünscht zu bewerkstelligen, als daß einst, wenn an seinem Tische gebetet würde, wahrhaftig, und so, wie jetzt, gebetet werden möchte. Er war fest überzeugt, daß keins von seinen Kindern blos die Hände gefaltet hätte. Selbst Karoline, welche sich sonst schwer an einen einzigen Gegenstand heften ließ, verzuckte keinen Gesichtszug, und schien ihrem Bruder jedes Wort von den Lippen zu haschen.

Dieser Gebetsvorgang nach Tische wirkte auf Brigitten noch dreimal stärker und tiefer. Sie floh an ihrem Manne hin, strich ihm die Backen, umhalsete ihn, hätte ihn fast erdrücken,

mögen, und flüsterte ihm ins Ohr — „Ach ja ja, du hast immer Recht, und nun sollst du auch immer gleich vor meinem Herzen Recht haben."

Roderich, leise zu ihr. Gut, gut; jetzt sey nur ruhig. (zu seinen Gästen) Nun wollen wir, wenns gefällig, in den Garten.

Die Kinder belustigten sich da unter einander, und die Alten setzten sich in die Laube. Brigitte war ihren ganzen Geburtstage hindurch wie neugebohren, Nachmittags lenkte Zober auf Verabredung mit Roderich das Gespräch auf die gewöhnlichen Tischgebete, und von diesen auf das ewige Einerleibeten überhaupt, und pries die Vorzüge des Betens aus dem Herzen nach Würden. Brigitte schien ihre Einwürfe dagegen blos ihrem Manne zu Gefallen zurückzuhalten; als dies Roderich bemerkte, stand er auf, nahm die Frau Zober bei der Hand, und führte sie mit den Worten aus der Laube — „Herr Prediger, Sie haben meine Frau nun im Beichtstuhle; thun Sie, was Ihres Amts ist, an ihr."

Zober verrichtete sein Amt an Brigitten recht wacker, aber auch recht gesegnet. Nach einer ganzen Stunde von Herzensausschüttungen über die schöne Art, wie die Alten gebetet hät-

ter, gab sie nach, und überzeugte sich, daß sie Unrecht habe. Besonders fand sie sich ganz beschämt, als ihr Zober bewies, daß die uralte Art zu beten eben das Gebet aus dem Herzen sey, das Einerleibeten aber die neue Art, welche blos die Faulheit eingeführt habe. — Die Gesellschaft war bis an den späten Abend beisammen, und gieng noch vergnügter aus einander, als sie zusammen gekommen war.

Roderich, wie er erst in den Augen seiner Frau der Religion wegen im Hause zu wenig gethan hatte, übertraf nun gar deshalb alle ihre Erwartung. Er kannte den Werth der häuslichen Andachtsübungen, sobald sie nicht bloße Gebräuche, leere Aeuserlichkeiten, oder gar Scheinheiligkeit, wären. Morgen- und Abendgebet verrichteten nun seine Kinder jedes vor sich, und er überließ sie dabei ihrem eigenen noch unverdorbenen Herzen. Am Tische ward bald still gebetet, bald war er selbst, oder Karl, der laute Vorbeter. Täglich nicht, auch nicht an bestimmten Tagen, sondern so, wie es seine Geschäfte zuließen, nahm er Nachmittags, oder Abends, eine Stunde dazu, daß er Frau und Kinder um sich her versammelte, und sie im eigentlichen Verstande erbauete. Zuweilen mußte Karl dann aus einem guten neueren Religionsbuche eine gewählte Betrachtung vorlesen; zu-

weilen ward auch wohl ein schönes Gellertsches Lied gesungen. Größtentheils aber brauchte Roderich alsdann jedes besondere Ereignis in der Natur und jeden besondern Vorfall in seinem Hause dazu, seinen Kindern gute Lehren zu geben, und sie im Glauben und Vertrauen auf Gott zu stärken. Seine eigene Lebensgeschichte verschafte ihm Stoff zu mannigfaltigen bessernden und ermunternden Erzählungen für sie, und wohin dieselbe nicht reichte, dazu bediente er sich des Lebens anderer Rechtschaffenen. Immer waren die Grundsätze, auf welche er zurückkam, diese — daß Rechtschaffenheit und Berufstreue auf allen Seiten segne, daß man nur in der Masse ein zufriedener Mensch sey, in der man ein tugendhafter Mensch ist, daß das grösseste Elend doch Segen für seinen Erdulder werde, und daß nur derjenige verzweifeln dürfe, den sein eigenes Herz verdammt. War Roderich mit seinen Söhnen in der Kirche gewesen, so ward, wenn sie nach Hause kamen, die ganze gehörte Predigt noch einmal durchgegangen. Er fragte alsdann einen Jeden, was er davon behalten, und schärfte die herrlichen Ermahnungen und Ermunterungen, welche Zober gegeben hatte, noch mehr ein. Auch hier gab Karl von seiner hohen Aufmerksamkeit, von seiner Kraft, sich lange auf einerlei Gegenstand zu heften, von seinem starken Gefühle fur Ord-

nung und Schönheit, und von seinem treflichen Gedächtnisse die stärksten Beweise.

Bei allen diesen häuslichen Andachten sorgte Roderich für Geräuschlosigkeit. Es blieb darüber kein Geschäft von Wichtigkeit liegen, daß sie hierdurch etwa verrathen würden; einen blossen Wink gab er, so versammelten sich die Seinigen nach und nach dazu; man konnte es nicht zehen Häuser weit hören, wenn die Roderichschen Eltern und Kinder sangen; auch standen die Vorübergehenden, wenn Karl den Vorleser, oder sein Vater den Redner, machte, nicht unter dem Fenster still, und sprachen etwa — Roderich und sein Sohn predigen wieder.

Vorzüglich durfte es Brigitten nicht einfallen, in diesen andächtigen Unterhaltungen etwas Verdienstliches zu finden. Sobald dringende Geschäften unvermuthet eintraten, ward die schon angesagte Andachtsstunde wieder abgesagt. War dann allgemeine Thätigkeit im Hause, und verrichtete Jeder seine Arbeit mit Lust; so pflegte Roderich zu sagen — das ist die schönste Betstunde, die wir halten können. Und, da einst Karoline ein von der Mutter aufgegriffenes Wort fallen ließ, welches darauf hinauskam, als wäre ihr Haus weil darin so fleißig, wie in der Kirche gelehret und gesungen würde, in dem ganzen Städt-

gen das zweite Gotteshaus: so schickte er das nächstemal folgende Einleitung voraus — —

„Diese unsere häuslichen Andachten sind nicht der Zweck selbst, sondern nur ein Mittel, ihn um so besser zu erreichen. Zweck für uns ist, daß wir täglich weisere und bessere Menschen werden. Alles, was dies befördert, ist schön, aber nicht schön an sich, sondern weil es dies befördert. Nur in der Masse also, in welcher wir unsere Andachten zu diesem Zweck wahrhaftig benutzen, haben sie Werth für uns bei Gott und Menschen. Es ist damit ganz so, wie mit dem Kirchengehen. In vielen Häusern hält man vielleicht ähnliche Andachten weil man aber blos an ihnen genug hat, es blos bei ihnen bewenden lässet, und die Gesinnungen, welche man da lieset, hört, singt und betet, nicht auch wirklich ins Leben überträgt, und nicht in seinen Handlungen zu Tage legt: so taugen sie zu weiter nichts, als daß sie nur den Hang zur Heuchelei, zur Gottes- und Menschentäuschung, in den Gemüthern stärken. Da heißts dann wohl — ach, in dem und dem Hause gehts recht fromm und gottselig zu — alle Tage hält man zweimal darin Betstunde. Untersucht man aber so ein Haus genauer, so wird wohl

nirgends mehr gezankt und geflucht, unmäßiger gelebt, Müßiggang und Eitelkeit höher getrieben, und ärger gelogen und betrogen, als da, Nein, unser häusliches Leben muß eine immer währende Hausandacht seyn. Eintracht und Liebe unter uns Allen, stille und treue Abwartung unserer Berufsgeschäfte, Zufriedenheit mit Gott, Ergebung an ihn bei jedem unserer Schicksale, Redlichkeit gegen alle Menschen, die mit uns in Verkehr stehen, und Barmherzigkeit gegen Elende — — sehet da die schönste häusliche Andacht! Und — nur diese zu befördern, nicht etwa aber ihren Mangel der Welt und uns selbst zu verbergen, oder weniger sichtbar zu machen, halten wir nach Zeit und Umständen unsere besondern Andachten."

So gelang es dem edlen Hausvater Roderich, den sogenannten Hausgottesdienst wahrhaftig zu heiligen, und den Segen für sich und für die Seinigen wirklich daraus zu schöpfen, welchen jede häusliche Gesellschaft daraus schöpfen könnte.

Unter-

Unterricht durch Beispiel war es gewesen, womit Roderich den Anfang der sittlichen Bildung seiner Kinder gemacht hatte; Unterricht durch Worte war hierauf gefolgt. Noch wußten sie wenig von Lastern: Mit einer Art von natürlichem Feuereifer liebten sie die Tugend. — Herrliche Seelen! recht gebildet dazu, eine Welt von Tugendhaften durch ihren Eintritt in sie zu schmücken, und in ihr ihre Seligkeit zu finden!

Vater Roderich wußte aber mehr als zu gut, daß er sie nicht in eine solche Welt versetzen könne. Die Welt, in der sie einst leben sollten, war dieselbe, in welcher er lebte. Er kannte diese; so wars ihm ausgemacht, daß seine Kinder mit der Zeit Laster aller Art kennen lernen mußten. Sich nun darauf zu verlassen, daß das bloße sittliche Gefühl, das er in ihnen geweckt und ausgebildet hätte, sie alsdann doch auf immer von selbigen zurückhalten würde, hielt er für wahre väterliche Sorglosigkeit; weil sie auch sinnliches Gefühl hätten, vermöge dessen die Reitze des Lasters ihnen äuserst gefährlich werden könnten: Ob dies geschehen würde, oder nicht, glaubte er, komme hauptsächlich darauf an, von welcher Seite sie das Laster zuerst wirklich erblickten — ob von seiner gefälligen, einschmeichelnden, oder von seiner

Ekel und Abscheu erweckenden Seite. Geschähe das Letztere, so würde seiner Meinung nach das sinnliche Gefühl, statt ihr sittliches zu erschüttern, sogar eine Stütze desselben werden. Da hielt er es nun aber nicht für möglich blos, sondern für sehr wahrscheinlich, daß sie mitten in der Welt das Laster von seiner gefälligen Seite zuerst erblicken würden. Zurückbebend vor dieser Vorstellung, rechnete er sichs also zur höchsten Pflicht, zu bewirken, daß sie es noch vor ihrem Eintritte in die Welt von seiner sogar sinnlich empörenden Seite erblickten.

Diesen Endzweck zu bewirken, kehrte er nun einen Theil seiner bisherigen Erziehungsweise völlig um. Bis jetzt hatte er seine Kinder sorgfältig vor allen Anblicken des Lasters bewahrt; nun führte er sie selbst zu selbigen hin. Er ergrif aber allemal dazu den Zeitpunkt, in welchem das Laster sich offenbar häßlich, und durch sich selbst bestraft, zeigte, und bereitete sie wohl auch erst zu den Anblicken, welche sie haben würden, vor. Dies bestand darin, daß er ihnen etwas von den sinnlichen Freuden erzählte, welcher dieser oder jener lasterhafte Anfangs genossen habe; schnell aber brach er dann ab, und sagte — aber das Ende davon sollet ihr jetzt sehen —

und so führte er sie zum Anblick selbst hin. Dadurch gewann er unaussprechlich viel. Hätten sie in den vorhergegangenen Stunden des Vergnügens den hernach unglücklichen Lasterhaften zuerst erblickt: so würden sie geglaubt haben, Augenzeuge davon gewesen zu seyn, daß das Laster glücklich mache, und ihr sinnliches Gefühl würde für ihre Tugend gefährlich geworden seyn. So aber, da das traurige Ende das Erste war, was sie vom ganzen Laster wirklich erblickten, machte dies so wohlthätige Eindrücke auf sie, daß sie hernach, wenn sie ähnliche Lasterhafte in den ersten Anfängen und Wonneaugenblicken ihrer Thorheiten sahen, auch den ähnlichen traurigen Ausgang schon vor Augen hatten, welchen diese über lang oder kurz nehmen mußten.

Hans kam z. B. einmal, und sagte, daß dicht hinter dem Garten ein Kerl liege, der sich entsetzlich betrunken habe. Roderich rief schnell alle seine Kinder zusammen, und redete mit ihnen kürzlich über die Wohlthätigkeit Gottes durch mancherlei Getränke unsern Durst zu löschen, und unser Herz zu erfreuen. Darauf ging er rasch zu der Bemerkung über, daß es ganz unersättliche Menschen gebe, welche dreimal mehr zu sich nähmen, als sie nicht nur brauchten, sondern als sie sogar auch vertragen

könnten. Diese denken, setzte er hinzu, daß sie trinken müssen, so lange sie etwas vor sich sehen. Es schmeckt ihnen anfangs gut, und, wenn es ihnen dann auch nicht mehr schmeckt, so reizt wohl einer den andern, und sie trinken um die Wette. Sie fühlen sich dadurch lustig und guter Dinge, und trinken so lange fort, bis sie endlich in einen Zustand gerathen, der noch unter dem Zustande des Pferdes und des Ochsen ist. Kommet einmal mit mir!

Eben trat Roderich mit den Kindern zur hintern Gartenthür heraus, als zwei starke nüchterne Männer den Trunkenen aufgehoben hatten, und fortzuschleppen versuchten. Sie waren aber nicht vermögend, ihn auf der Stelle wegzuschaffen. Er riß sich von ihnen los, oder fiel sie um, stand wieder auf, fiel wieder, hatte das Gesicht voll Blut, konnte weder gehen, noch stehen, stammelte, wollte schimpfen und schlagen, vermochts aber nicht, und brüllte wie ein Vieh: So, wie er Roderichs ansichtig ward, spie er ihn mit hervorgequollenen Augen, wie ein Rasender, an! Endlich schlugen die Nüchternen auf ihn zu, und schleppten ihn wie ein Rind, mit sich fort.

Roderich. Sehet, dies ist ein Mensch, der der edelsten Gottesgaben eine, das Getränk,

gemißbraucht, und sich schändlich darin übernommen hat. Das, was Gott zur Erhaltung und Stärkung verliehen hat, hat er zu seiner Schwächung und Verderbung angewendet. vorher war er ein Mensch; nun ist er schlechter als ein Thier. Kein Thier besäuft sich freiwillig. Er ist ganz von Sinnen, weiß nicht, was er thut, verletzt sich und Andere, beleidigt Jeden, den er sieht, und muß sich behandeln lassen wie ein Vieh. Kein Glied seines Leibes hat er in seiner Gewalt; kein Gesichtszug an ihm war natürlich, sondern Alles verzerrt und verzogen, verunstaltet und entmenscht. Das ist nun bei weitem noch nicht das Ganze. Nun wird er in einen tiefen Schlaf fallen, und, wenn er dann erwacht, wird er die Schmerzen von seinen Wunden fühlen, welche er jetzt nicht fühlen kann. Dann wird er über Kopfweh und Uebelkeit klagen, wird den verschlungenen Ueberfluß widernatürlich von sich geben, wird wie ein zerstörter Mensch, wie ein Todter, wie ein Scheusal, aussehen, wird morgen zu nichts geschickt seyn, nicht essen und trinken können, und wird, wenn er noch den geringsten Funken von Ehre besitzt, sich vor allen Menschen schämen. Ja, wenn er dies Laster oft treibt, so wird er sich bald hintrinken, und wohl gar einmal mitten in der Trunkenheit sein Grab finden.

Karl, der sich erst gar nicht erholen kann. Pfui, das hätte ich nicht gedacht, daß ein Mensch so abscheulich handeln, und sich so von Sinnen trinken könne.

Fritz. Ach Bruder, wir wollen in unserem Leben nicht zu viel trinken.

Zu einer andern Zeit ward gemeldet, daß ein Armer da sey, der um ein altes Hemd anspreche. Eltern und Kindern waren eben im Garten, Brigitte ging vor, kam aber eilends wieder, und sprach — hilf Gottt es ist der lüderliche Müller — ich erkenne ihn schon von weitem. Roderich — „er soll herkommen.“

Der Arme erschien, und stand da als ein Bild der allerhöchsten Dürftigkeit. Ganz verhungert und verbleicht im Gesicht, hatte er einen über und über zerrissenen Kittel an, durch welchen allenthalben die blosse gelbe Haut hervorschimmerte. Seine Füsse waren kaum um die Hälfte bedeckt; seine langen hagern Hände umfaßten einen frisch abgehauenen Knippel, und auf dem Rücken hieng ein alter Kober ohne Deckel, aus welchem die eingesammelten Brodstücke herausragten. Sämtliche Kinder stellten sich bald um ihn her, und gingen in Mitleid über. Brigitte kam auch nach. Roderich wollte sich mit Müllern unterhalten; Müller aber konnte für Wehmuth kaum

reden. Doch gab er, als er gefragt ward, wo seine Frau und Kinder wären, zur Antwort — sie liegen draussen am Zaun. Roderich reichte ihm einiges Geld, und bat Brigitten, ihm nur ein Hemde zu geben, und ein ganzes Brod dazu. Müller nahm schluchzend seine Mütze dafür ab, und schlich zum Garten hinaus.

Roderich, zu seinen Kindern. Nicht wahr, das war ein Anblick zum Erbarmen?

Karoline. Ach, der arme Mann ging ganz zerlumpt.

Fritz. Und die Läuse krochen überall an ihm umher.

Karl. Und aus den Schuhen guckten die Zehen, und er hatte wirklich kein Hemd an.

Friderike. Und dabei war er so traurig — ach, doch gar zu traurig.

Karoline. Das mußte wohl eines recht armen Mannes Kind seyn.

Roderich. Keineswegs; vielmehr — — und nun höret einmal zu . . . Dieser Mensch heißt Meister Müller, hatte hier ein eigenes Haus, viel Arbeit und Nahrung, und saß sich noch sehr gut, als wir hieher zogen. Ganz unerwartet legte er sich auf die lüderliche Seite. Er bekümmerte sich um sein Hauswesen nicht

mehr, ließ die Gesellen arbeiten, wie sie wollten, machte aus Nacht Tag, und schwelgte. Da lebte er dann gar herrlich und in Freuden. Er aß und trank, als wenn er der reichste Mann wäre, war immer in Gesellschaft, spielte tapfer, und, wo Müller war, mußte auch Geige seyn, und getanzt werden. Der Erwerb seines Handwerks reichte bald nicht mehr zu, diese Lebensart fortzusetzen. So nahm er Geld über Geld auf sein Haus auf, nnd borgte auch sonst, wie er nur konnte. Im kurzen war kein Ziegel auf dem Dache mehr sein, und er hatte so viel Schulden, als Haare auf dem Kopf. Da liessen seine Gläubiger ihm das Haus anschlagen. Dieses reichte zn ihrer Bezahlung nicht zu; so nahmen sie ihm Alles, auch das Bette unter dem Leibe weg. Auch hierdurch wurden sie noch nicht vollkommen befriedigt. So mußte Müller mit Frau und Kinder bei Nacht und Nebel, wie ein Schelm, sich zum Lande hinausschleichen. Nun kommt er wieder und betelt. Es muß ihm freilich seyn, als stösse ihm Jemand einen Dolch ins Herz, wenn er an die Zeiten seines vorigen Wohlstandes zurückdenkt, oder nun gar sein Haus wieder sieht, worin Andere wohnen und ihr reichliches Brod haben, während daß er in der Welt herumirren und mit Frau und Kindern fast verhungern muß; aber — so gehts dem Verschwender.

Die Kinder erstaunten über die väterliche Erzählung, und in ihr Mitleid über Müllers jetzige Umstände und Anblick mischte sich ein sichtbarer unauslöschlicher Abscheu gegen seine vorher getriebene Lebensart.

Wieder zu einer andern Zeit empfing Roderich auf einmal Nachricht von zwei verunglückten Thierquälern Der eine war ein gewesener wilder Reuter. Karl hatte oft seine Geschwister ans Fenster gerufen, wenn selbiger auf das halsbrechendste vorüber gesprengt war, und sich dabei ein recht wichtiges Ansehen gegeben hatte. Jetzt kam das Geschrei, er liege auf der Landstrase. Sogleich eilte Roderich mit den Kindern dahin. Der Pferdequäler, welchen das schäumende Roß mit angestrengter höchster Kraft abgeworfen, hundert Schritte mit fort geschleppt, und mit den Hinterfüssen gewaltig zerschlagen hatte, lag quer im Wege, schwamm in seinem Blute, schrie über entsetzliche Schmerzen, und verzweifelte an seiner Genesung. „Sieh, Karl, dies ist der, den du bewundertest, wie sehr er reiten könne. Ich habs euch oft vorhergesagt, wies ihm noch gehen würde; nun ists eingetroffen, und er wird gewiß kein Pferd wieder quälen.“ Hiermit führte Roderich seine Kinder zu dem andern Verunglückten. Dies war ein wohlhabender

Müßiggänger, der Katzen lebendig zu fangen pflegte, und sie dann zum Vergnügen auf seinem Hofe mit Hunden hetzte. Zuletzt hatte er einen grossen alten Kater gefangen, der halbwild gewesen seyn mochte. Dieser sah während der Hetze das Lauer ab, und sprang auf den Laternenpfahl im Hofe, wohin ihm die Hunde nicht nachspringen konnten. Ergrimmt über diese List, näherte sich ihm der Thierquäler, und wollte ihn herunterzerren. Der Kater aber that schnell einen Satz auf ihn selbst, kratzte ihm die Augen aus, und verbis sich so an ihm, daß er niederstürzte; worauf die Hunde herzusprangen, und Herrn und Kater beinahe zugleich würgten. Roderichs Kinder erschracken bei diesem Anblick noch mehr, als bei dem ersten. Nach Hause, nach Hause — riefen sie alle. Im Weggehen sprach der Vater — „So hat dieser Unhold das himmlische Vergnügen seiner Katzenhetze, wie er es nannte, gebüßt. So rächt sich irgend einmal eins der mißgehandelten Thiere an jedem Thierquäler auf die schrecklichste Weise.“

Noch zu einer andern Zeit ging Roderich mit seinen Kindern einem Hause vorüber, worin es sehr laut war. Er hörte sehr vornehmlich die Worte — ihr seyd ein Lügner, Ein Erzlügner seyd ihr — und blieb stehen.

„Lügen ist ein garstiges Laster, wie ich euch oft gesagt habe. Anfangs und eine Zeitlang machts dem Lügner viel Freude, wenn er Jeden anführen kann, und er lacht darüber, was er lachen kann; aber — hier werdet ihr sehen, wies ihm am Ende ergehe.“ Kaum hatte Roderich dies gesprochen, so ward die Hausthür geöfnet; das Geschrei nahm Ueberhand, und die Leute liefen zusammen. Der Hausbesitzer hielt einem Fremden die geballte Faust vor die Stirn. Dieser versicherte, daß es wahr sey, was er sage. Ihr seyd ein Lügner von jeher, versetzte jener. Der Fremde schwur einmal über das andere. Und, wenn ihr tausendmal schwöret, schrie der Hausbesitzer, so glaube ich euch doch kein Wort. Ein Freund des Fremden trat hinzu, und bezeugte, daß dieser diesmal wirklich wahr rede. Schweigt, rief der Hausbesitzer, dieser Kerl kann nicht wahr reden, und, wenns auch wäre, so glaube ich ihm doch nicht. Damit warf er den Lügner zum Hause hinaus.

Roderich. So lohnt das Lügen. Man glaubt dem Lügner nicht mehr. Man glaubt ihm nicht, wenn er auch schwört. Man glaubt ihm nicht, wenn er einmal wirklich Wahrheit spricht.

Noch zu einer andern Zeit ward erzählt, daß ein gewisser Mensch gefehlt habe, wie

hundert Andere fehlen. Roderich fand darin nichts Besonderes; Jeder aber, wer in den nächsten acht Tagen zu ihm kam, sprach davon, und des Geredes war kein Ende. Viele freueten sich sogar so herzlich darüber, als wenn sie einen grossen Gewinn gemacht hätten. Als dies einmal recht sehr geschah, ließ Roderich seine Kinder dazu rufen. Er fragte in ihrer Gegenwart nochmals nach dem begangenen Fehler, und die Erzähler schlugen ein noch lauteres Gelächter auf, als vorher. Die Kinder erstaunten darüber, und fanden es widernatürlich.

Karl, hernach. Das war sehr häßlich. Lachen hätten die Leute doch wenigstens nicht darüber sollen.

Roderich. Kinder, hundert Andere begehen denselben Fehler, und Niemand spricht davon. Der Mensch aber, von dem jetzt die Rede war, hat immer so gern von allen Menschen schlecht gesprochen, hat fremde Fehler, als wenn er Perlen suchte, ausgespähet, sie nach Herzenslust vergrößert, und sie mit so einem frohen Wesen ausgebreitet, als wenn er Wohlthaten austheilte. Nun hat er selbst gefehlt, und dadurch eine allgemeine Freude verursacht. Jeder lacht nun über ihn, und erzählts weiter, und er wird sich in den ersten vier Wochen nicht dürfen sehen lassen, und so, wie er wieder von

Andern sprechen wird, wird man ihn daran erinnern, und schamroth machen. So ist zuletzt das Schicksal aller Verleumder. Wer Andere gern lieblos beurtheilt, wird hernach, wenn er selbst einmal sich vergeht, von einer ganzen Welt ohne alle Barmherzigkeit verdammt. Man gönnt ihm sogar sein Unglück, und spottet darüber.

So führte Roderich selbst seine Kinder zur Bekantschaft der Laster. Hernach mochten sie sie noch so sehr mit Annehmlichkeiten begleitet finden; der traurige Ausgang derselben schwebte ihnen doch immer dabei schon vor Augen.

Das Laster der Wollust ward bis zuletzt gelassen. Karl war funfzehn Jahre alt. Er und sein Bruder schossen treflich in die Höhe, und zeigten viel körperliche Stärke. Roderich hielt die Schamhaftigkeit für sehr gefährlich, aus welcher Eltern größtentheils über Gegenstände dieser Art zu ihren Kindern nicht zu reden wagen. Wenn auch das Haus von aller Verführung rein wäre, so trauete er doch der Natur selbst nicht; und so glaubte er, daß gegen die Söhne der Vater, und gegen die Töchter die Mutter, die höchste Verbindlichkeit auf sich habe, in den Jahren, in welchen die Natur Unterricht darüber zu ertheis

len anfängt, hinzu zu treten, und den Unterricht der Natur zu berichtigen und zu veredlen. An einem schönen Morgen ging er deshalb mit seinen Söhnen in die Gebetlaube, und erregte gleich Anfangs ihre Aufmerksamkeit auf die bevorstehende Unterhaltung dadurch, daß er ihnen zu erkennen gab, daß er über etwas sehr Wichtiges mit ihnen sprechen wolle. Da hub er dann an, über die weise Veranstaltung zu reden, daß nicht weiter neue Geschäpfe auf die Art, wie die ersten, hervorkämen, sondern daß Alles die Kraft hätte, sich fortzupflanzen. Vom Getraide kam er auf die Blumen, von den Blumen auf die Bäume von den Bäumen auf die Thiere, von den Thieren auf die Menschen.

„Daß ihr da seyd. sprach er mit einer Art von Ueberraschung, davon bin ich die nächste Ursache. Ich habe euch gezeugt; darum heisse ich euer Vater. Meine Frau hat euch gebohren; darum heißt sie eure Mutter. Ihr seyd unsere Nachkommen, und wie freue ich mich, daß ihr dies seyd! Unter allen Glückseligkeiten, die ich genieesse, steht die obenan, daß ich Vater bin. Welche innigste Verbindung zwischen uns und euch, daß euer Wesen sich aus dem unsrigen entwickelte, daß wir euch

ins Daseyn riefen, und die Menschheit mit allen ihren Vorrechten, Seligkeiten und Hofnungen euch mittheilten! Hätten wir nur eure Pflege auf uns, erwüchset ihr nur durch uns, so verknüpfte uns zwar auch ein heiliges Band; aber Unzertrennlichkeit ward dadurch unter uns, daß ihr durch uns sogar entstandet. Ihr werdet auch Nachkommen haben, und diese wieder. Gott hat dafür gesorgt, daß die Welt nicht aussterbe. Er hat neben der Kraft, sich fortzupflanzen, und seines gleichen zu erzeugen, auch einen Trieb dazu tief in die ganze lebendige Schöpfung eingewebt. Im Jünglingsalter regt er sich schon; im Mannesalter soll er wirken. Aber — ich kann euch nicht beschreiben, wie diese weise Veranstaltung Gottes, die ein Gegenstand unserer schamhaftesten Zärtlichkeit seyn sollte, von Menschen schändlich, schauervollschändlich entweihet, und wie dieser Trieb auf das widernatürlichste gemißbraucht wird. Daß die Menschheit nicht ausstürbe, dazu ward auch uns der Zeugungstrieb, wie die Zeugungskraft, gegeben; so, wie uns auch der Eß- und Trinktrieb gegeben ward, daß wir selbst nicht binnen acht Tagen stürben. Wie es nun Menschen giebt, die im Eß- und Trinktriebe ganz unersättlich sind, so giebts auch Uner-

sättliche im Zeugungstriebe. Man nennt sie Wollüstlinge. Diese Lasterhaften preisen sich erst unter allen Lasterhaften als die glücklichsten; sie sind aber auch diejenigen unter ihnen, welche am Ende zum schrecklichsten büssen, so schrecklich oft büssen müssen, daß die Menschheit vor ihnen zurückbebt. Ein früher Tod, die schmerzhaftesten, verfluchtesten Krankheiten, sind oft das Wenigste, was sie sich zuziehen. Wahnwitz, Raserei, Tollheit nnd Zerrüttung aller Seelenkräfte ergreifen sie oft mitten auf ihrer Laufbahn. Es ist nöthig, daß ich euch hiervon recht anschaulich überzeuge. Der Tag wird schön dazu; wir wollen eine Reise machen."

Karl und Fritz hatten den Vater nicht nur auf keine Weise während dieses Unterrichts unterbrochen; sondern sie folgten ihm auch noch stumm nach, als er aus dem Garten ging, um anspannen zu lassen. Man fuhr nach der Hauptstadt, und zwar geradezu vor das öffentliche Haus, in welchem dergleichen Scheusale der Menschheit, welche sich durch Ausschweifungen in der Wollust alle nur ersinnliche Leiden zugezogen haben, in Masse aufbewahrt wurden. Zuförderst wurden diejenigen Elenden besucht, an welchen die unternommene Heilung glücklich von statten ging. Der Anblick derselben war für die jungen Leute schon sehr schütternd,

Von diesen ward zu denen gegangen, welche dem Tode schon als unrettbare Beute Preis gegeben wurden. Hier schauderten Karl und Fritz noch heftiger, und ihre Wangen bleichten sich aus Entsetzen. Ueber alle Beschreibung aber waren die fürchterlichen Eindrücke, welche sie empfiengen, als sie in den Theil des Hauses traten, der das eigentliche Tollhaus vorstellte. Es wurden ihnen besonders diejenigen gezeigt, welche durch Wollust zu Narren, Wahnsinnigen und Rasenden geworden wären, Hier gab es Anblicke — tief, tief unter der Menschheit. Vorzüglich empörend war der Anblick der wirklichen Hundstollen, die alle an grosse Blöcke gefesselt waren, und mit ihren Ketten rasselten. Einigen davon waren sogar die Hände auf den Rücken gebunden. Diese starrte Karl bedenklich an.

Roderich. Meine Söhne, schauet recht her! — dies sind die Schaudern erregenden Opfer der viehischen Wollust, die sich durch unersättliche Befriedigung des Zeugungstriebes um alle ihre Menschheit brachten. Drücket euch ihre Bilder tief ein; damit sie unauslöschlich in euch sind, und ewig vor euch schweben. So weit, so entsetzlichweit kann der Herr der übrigen lebendigen Schöpfung — der Mensch — Gottes Bild — durch ein einziges Laster unter die ganze Schöpfung herabsinken . . .

Die beiden guten Söhne zitterten, und baten den Vater, daß er sie aus diesen Wohnungen des Jammers und der menschlichen Schmach wieder wegführen möchte. Sie waren ganz zerstreut, und wie engbrüstig. Nur, als sie ins freie Feld wieder kamen, und die reine schuldlose, unbefleckte Natur lange wieder erblickt hatten, schöpften sie erst wieder Luft, kamen wieder zu sich, und drückten dem Vater die Hände.

Roderich. Wir wollen aussteigen. Hans, du kannst vorausfahren. (als sie eine Weile gegangen waren) Mein Karl und mein Fritz — Herr Zober hat mir versichert, daß ihr nun fähig genug wäret; zum heiligen Abendmahle zugelassen zu werden; als wodurch ihr dann auch gleichsam unter die Zahl der erwachsenen Christen aufgenommen werdet. Darum, darum habt ihr nun, wie nicht eher, so auch nicht später, das Alles hören und sehen sollen, was ich euch heute gesagt und gezeigt habe. Eben darum aber könnet ihr nun auch noch über alles Gehörte und Gesehene jede Frage an mich thun, welche ihr wollet. Es versteht sich, daß sie alle ein Geheimniß blos für uns Drei bleiben. Ueberhaupt sollet ihr zu Hause gar nichts von Allem, was heute vorgegangen ist, sagen, und vor der Hand weder mit Andern darüber, noch unter euch selbst, sprechen.

Da geschahen nun bald viel und mancherlei Fragen, welche Vater Roderich ins gesamt gesetzt und wahrheitliebend, aber auch mit derjenigen Schonung, beantwortete, die er seinen unverdorbenen Söhnen schuldig war. Da gab dann aber auch dieser weise und gute Vater die herrlichsten Lehren der Weisheit und Tugend, und Räthschläge aller Art, wie sie sich in Zukunft vor aller Verführung zur Wollust, auch vor Selbstverführung dazu, verwahren sollten. Alle ihre Aeüserungen darauf überzeugten ihn im Innersten seines Herzens, daß er seinen ganzen grossen heutigen Zweck an ihnen erreicht habe.

Brigitte erfuhr kaum, daß ihre Söhne nun zum Abendmahle gehen sollten, als sie auch gleich von neuen Kleidern sprach, welche ihnen dazu geschaft werden müßten. „Ihre Kleider sind noch gut, antwortete Roderich blos, und die Zeit ist auch zu kurz dazu, auf den Sonntag geschiehts schon.“ Brigitte nahm sich nach ihrer Art hiervon das Beste heraus, und glaubte sogar eine stille Einwilligung ihres Mannes gehört zu haben, falls der Schneider die Arbeit noch fertig schaffen könnte. Sie besorgte also Alles auf das eiligste, und Roderich that gar nicht, als wenn er es merke.

Dem weiseren Vater lagen die Kleider des Heils und der Rock der Gerechtigkeit mehr am Herzen, worin seine Söhne am Altar erscheinen sollten. Er überließ sie nun die wenigen Tagen bis dahin hindurch nicht nur der letzten Zubereitung Zobers ununterbrochen, sondern unterhielt sich auch selbst mit ihnen an jedem Abend noch in der Gebetlaube über die feierliche Religionshandlung, welche sie nun zum erstenmale verrichten sollten. Zober hatte ihnen die richtigsten Begriffe über das Abendmahl selbst, und über den würdigen Genuß desselben ohne alle Einmischung vernunftwidriger und seinem Stifter nie in den Sinn gekommener menschlichen Erklärungen beigebracht; so kam dann auch der Vater nur immer darauf zurück, daß sie am Altare das feierliche Gelübde vor der ganzen Gemeine ablegen sollten, dem großen Heiligen und Menschenfreunde, dessen Gedächtniß sie da feierten, in seiner Reinigkeit und Liebe auf das getreueste nachzufolgen.

Früh am Abendmahlstage glaubte Brigitte ihrem Manne eine wahre Ueberraschung damit zu machen, daß sie ihm die neuen Kleider ihrer Söhne brächte. „Siehst du, Väterchen, sie sind doch noch fertig geworden.“ Roderich hatte es geahnt, und sich darauf vorbereitet. Liebreich fragte er sie, ob sie denn wirklich ihre

Kinder in ihrer Andacht stöhren wolle. Als er ihr dies kürzlich aus einander gesetzt, und sie immer noch mit ihren Bitten in ihn eindrang, weil sich sonst alle Leute darüber aufhalten würden, gab er ihr den endlichen Bescheid — „Genug, deine Söhne sollst du nicht dadurch, daß sie etwas Neues an sich sähen, in ihrer Andacht stöhren, und es wird nichts daraus; aber auch mich stöhrst du in meiner Andacht, wenn du die Kleider nicht gleich in den Schrank schliessest.“ So nahm dann Brigitte die Kleider, und schloß sie in den Schrank. Roderich gab ihr unter dem Zusatze „du bist doch gut“ einen Kuß dafür, rief seine Söhne, und ging mit ihnen in die heilige Laube.

„Nun, meine Kinder, nahet die Stunde heran, auf die ich mich vor Jahren schon freuete. Ich führe euch heute zum Altare — ach, das, das ist mir Vorschmack jener Wonne, wenn ich euch in Gottes bessere Welt einführen werde. Ich gehe euch heute voran zum Altare, o so, so werde ich einst euch auch in die bessere Welt vorangehen . . . Söhne eines euch über Alles liebenden Vaters, ihr habt mir schon so oft versprochen, reines Herzens und liebevoll gegen alle Menschen zu bleiben. Hier ist ein öffentliches, weltgepriesenes Bild der höchsten

Herzensreinheit und Menschenliebe — Jesus der Gekreutzigte. Sein Andenken feiert, ihr heute am Altare zum erstenmale. So gelobet ihm da auch die treueste Nachfolge, und versiegelt dadurch hoch und und hehr vor euren Mitbürgern jenes Versprechen, welches ihr mir im Stillen thatet. Reines Herzens fein, wie Er — so gelobet an beim Empfange des Brods; lieben, lieben unsere Brüder, lieben bis zum Tode, wie Er — so gelobet an beim Empfange des Kelchs. Könnet ihr dann je dies Gelübde brechen — könnet ihr mich getäuscht haben erst mit eurem Versprechen in der Laube, und dann mit eurem Versprechen am Altare — müßte ich dies fürchten, auch nur fürchten — o so müßten mir am Altare schon die Kniee entsinken, die Hände zittern, alle Glieder beben, und das Herz bluten — — — "

Hier breiteten sich Karl und Fritz um ihren Vater her, und fleheten ihn bei seiner Liebe zu ihnen auf das wehmüthigste an, daß er kein Mißtrauen in sie setzen, ihre Thränen für Eidschwüre ansehen, und ewige Rechtschaffenheit auf allen Seiten von ihnen erwarten möchte. „Besonders, setzte Karl hinzu, sey der abscheulichen Wollust wegen, von der du mit uns sprachst, ausser Sorgen, lieber Vater, uns soll

Nichts Nichts dazu verführen.“ Roderich küßte sie dafür mit unaussprechlicher Zärtlichkeit. „So gehet nun, und bezeuget auch der Welt die Vorsätze, welche in euren Herzeu lange schon fest waren. Flehet den Allmächtigen an, daß er euch bei Erfüllung derselben segne. Zeiget euch dann von heute an allen Menschen als gesetzte Jünglinge, und bahnet euch durch Keuschheit und Redlichkeit, durch Fleiß und Menschenliebe, den Weg in ein glückliches Mannesalter.“

Es ward zur Kirche geläutet.

Roderich. Kommt.

Zober predigte herrlich von der Nachfolge Jesu, und hielt auch noch eine kleine zweckmäßige Rede am Altare. Vater Roderich umarmte vor der ganzen Gemeine seine Söhne, und führte sie zum Abendmahle. Die edlen Jünglinge übertrafen ihn noch an Andacht, und man las auf ihren Gesichtern die höchste Herzlichkeit, mit der sie ihr Gelübde am Altare niederlegten. Als die Gemeine aus einander gieng, nahm er an jede Hand einen von ihnen, und Brigitte empfing sie, da sie nach Hause kamen, mit offenen Armen. Beide fielen über ihre Mutter her, und versicherten ihr, ohne daß es ihnen geheissen war, daß sie ihr nun lebenslang nichts, als Freude und Ehre, machen wollten.

Roderich. So weit wäret ihr nun. Ach, Segen über euch und über uns deshalb! — Mutter, Gott wird uns gewiß durch unsere Söhne noch recht viel freudige Tage schenken. (Brigitte fiel über ihn her, wie vorher die Söhne über sie, und sagte ihm ins Ohr — sey mir ja wieder recht gut! Von Herzen, von Herzen — sagte er ihr wieder ins Ohr) Mein Karl und mein Fritz, gehet, so oft ihr in eurem Leben zum Altare gehen werdet, mit so reinem Herzen, und mit solcher Andacht hin, wie heute. — Karl, lerne du nun, so viel du lernen kannst; Fritz, schicke du dich nun auch zu deinem gewählten Stande aus allen Kräften an. Kinder machet uns Freude! In euren Händen ist die Ruhe eurer Eltern. — —

Roderich hatte das Vergnügen, zu sehen, daß dieser feierliche Tag, der hernach bis zum Abend ganz still verlebt ward, auf die Herzen seiner Söhne die bleibendsten Eindrücke gemacht habe. Beide betrugen sich von nun an als ein Paar Leute von zwanzig Jahren, und zogen sich selbst. Brigitte konnte sich gar nicht satt darüber verwundern. „Sieh, rief ihr bei einer solchen Gelegenheit ihr Mann zu, ich erreiche meine Absichten. Die Art, wie ich sie bildete, war also die richtige. Welche Freuden im Alter werden wir an ihnen erleben,

wenn uns Gott noch so lange hienieden läßt! Wir wollen auch an sie wenden, was wir können. Und — gelingt es uns ebenso mit den Töchtern, wie ich hoffe — o Mutter, Mutter, wo wird es einst seligere alte und sterbende Eltern geben, als wir seyn werden?"

Karl that herrliche Fortschritte in den Sprachen und Wissenschaften. Was er lernte, das lernte er recht, begrif es ganz, und behielt es auf ewig. Alles ward ihm leicht. Zober fand an ihm besonders einen Hang zu solchen Wissenschaften, welche starkes Nachdenken, strenge Beurtheilungskraft und einen tiefen Blick erfordern; er glaubte hierdurch in seine wahre Bestimmung einzusehen, und richtete sich als sein Lehrer darnach. Als daher Roderich auf einmal mehrere mathematische Lehrbücher bezahlen mußte, und darüber sein Befremden bezeigte, gab er ihm die Antwort — „Freund Sie waren Ihrem Karl nicht entgegen, als er studiren wollte; beschränken Sie ihn nun auch darin nicht, was er studiren will. Wenn er sich auch einmal nicht ganz auf Mathematik legte, so wird sie ihm doch bei jeder Art von Gelehrtenwesen sehr zu statten kommen. Was die Weisheit im Leben ist, das ist sie in den Wissenschaften. Sie bringt Ordnung ins Denken." — Zober las auch Karln, wie seinem

Söhne, eine gesunde und von allem Schulwuste geläuterte Vernunftlehre. So brach in Karls Kopfe ein heller, lichter Tag an, der auf die Mittagsstunde viel Sonnenschein versprach. Die Sittenlehre ward dabei nicht vernachläßigt, sondern überall in den Unterricht eingewebt; so, daß Roderich um Karls Festwerden in edlen Sitten so wenig besorgt seyn durfte, als um seine Zunahme in der Gelehrsamkeit. Da er aber doch einsmals von Karls Lebhaftigkeit mit einer gewissen Aengstlichkeit sprach, tröstete ihn Zober also — — „Sorgen Sie nichts; Ihre und meine Lehren haben auf ihn gefruchtet. Er hat seine Lebhaftigkeit in der Gewalt. Der beste Beweiß hiervon ist doch wohl sein mathematisches Sitzefleisch; darum muß ihnen auch dieses so lieb seyn. Unsere Söhne sind in guten Händen, und kommen wieder in gute Hände. Wird dann die hochaufbrausende Flamme in ihnen verlodert seyn, so wird sie ein reines, wohlthätiges Licht hinter sich zurücklassen. Lebhaft müssen junge Leute seyn; sonst wird nichts Rechts aus ihnen.“ Roderich zog bei den letzten Worten dreimal seinen Krummkamm durch die Haare; Brigitte aber, die sie im Dazukommen noch hörte, nickte Zobern Beifall zu, weil sie glaubte, daß mit dem „nichts Rechts“ Fritz, als werdender Bauer, gemeint sei.

Fritz handthierte und wirthschaftete nun wacker umher. Er war ein starker junger Mensch, hatte ein Paar Füsse, die, wo sie einmal standen, wie Säulen standen, und ein Paar Hände, die derb angreifen konnten, und ein Paar Schultern, die schon ziemlich von der väterlichen Breite waren. Roderich nahm seinen Hans vor, der, den Aberglauben abgerechnet, ein sehr wackerer Mensch war, seine Arbeiten aus dem Grunde verstand, und an seinem Herrn und an den Kindern im Hause, besonders an Fritz, mit Leib und Seele hieng. „Fritz den du so lieb hast, will ein Bauer werden, wie dir schon bekannt ist; so sollst du von nun an sein Schulmeister werden. Du verstehst so viel, wie alle Bauern in der Welt zusammen nicht verstehen. Zeige ihm Alles recht, was er wissen muß; lehre ihm die besten Handgriffe dabei, und laß ihn nun überall mitangreifen. Deine Mühe soll dir so reichlich vergolten werden, daß du in der Welt für weiter nichts zu sorgen haben sollst. Nur — steh mir dafür, daß er keinen Schaden nehme; ich binde ihn dir auf dein Gewissen. Laß ihn sich nicht zu sehr erhitzen; leide es nicht, daß er Lasten habe, welche noch zu schwer für ihn sind; halt ihn zur Behutsamkeit bei den Pferden an. Hörst du wohl? von dir fodere ich Alles, und unter allen Diensten, die du mir in deinem Leben geleistet

hast, und noch leisten kannst, ist dies der höchste.

Hans fand sich durch alle diese Aufträge, welche ihm noch sehr ausführlich auseinander gesetzt wurden, äuserst geehrt, versprach einen tüchtigen Bauer aus Fritz zu ziehen, und rühmte Fritzens Folgsamkeit gegen ihn, daß der liebe Herr Roderich also ganz unbesorgt darüber seyn könne, daß er keinen Schaden nehmen werde. Darauf mußte Fritz kommen, und ward dem treuen Hans übergeben. „Folge ihm! Ueberspanne deine Kräfte nicht — trink nicht auf Erhitzung — sey mit Thieren weder hart, noch verwegen.“ Unter vier Augen setzte Roderich dann gegen Fritz noch hinzu — daß dich Hans mit seinem Aberglauben nun weiter nicht irre machen werde, dafür bürgt mir dein gesunder Menschenverstand, und daß dich die ungezogenen Leute unter den Bauern und ihrem Gesinde im Felde nicht verführen und verderben werden, darüber verlasse ich mich auf dein Herz, und auf meine und Zobers Lehren.“

Fritz wollte seinen Vater recht beruhigen, und schien deshalb auf den allerstärksten Ausdruck zu sinnen. Endlich rief er aus — wie am Altare, Vater, wie am Altare, versprech ich dir Alles. Gleich vom folgenden Tage an lebte und webte er an der

Seite seines Lehrers in allen Landmannsarbeiten. Er scheuete dabei keine Witterung, machte nichts draus, wenn er das Mittagsbrod um einige Stunden später aß, und war der Erste im Hause auf, und der Letzte zu Bette. Hatte er mit Hans den Dinger abgeladen: so brachte er den leeren Wagen nach Hause, und machte seinen Kreutzhieb mit der Peitsche so gut, wie dieser. Hatten sie Holz geholt, oder ward Getraide, oder Heu, eingefahren: so saß er auf den Pferden, und lenkte auf das geschickteste in den Thorweg ein. Dabei hielt er sich immer reinlich und sittsam, und blühete wie eine Rose.

Brigitten war es freilich weit angenehmer, daß Karl studirte, als daß Fritz pflügte und eggete; Roderich aber wußte es schon so einzurichten, daß sie dies den Jünglingen nicht bemerkbar machen durfte. Als sie jedoch einmal ein verdrüßliches Gesicht dazu wies, wie Fritz mit einer Klafter Holz gefahren kam, sprach er zu ihr — „Mutter, greif nicht in die Wege des Schicksals ein. Wer weiß, ob Fritz nicht von allen unsern Kindern derjenige wird, der uns den ersten Bissen Brods wieder vorsetzt?“

Schon kamen die Tage, in welchen die Söhne die Grösse des Vaters, und die Töchter beinahe die Höhe der Mutter, hatten. Alle waren sie von kraftvoller Stärke, und von einem blühenden Ansehen. Karoline war unter ihnen die reitzendste — Fritz der breitschultrigste. Wenn sie dann so beisammen standen, und Roderich sie ansah, wallte ihm für Freude der Busen hoch auf. Er saß einst mit Brigitten in der Laube, als sie den breiten Gartenweg herauf mit umschlungenen Armen wandelten. „Sieh einmal unsere Kinder! Wie sie in die Höhe geschossen sind, und was für einen herrlichen Anblick sie uns gewähren, wenn sie so zusammen dahergegangen kommen! Gesundere, wohlgestaltere, sich unter einander liebendere Kinder müssen doch keine Eltern haben, als wir. Ach — welche Gnade von Gott, für uns dies! Warlich, es ist der höchste Segen, der auf Menschen ruhen kann, so einen Anblick zu haben. Sprich, Mutter, hält uns durch ihn nicht das Schicksal für alle die Thränen schadlos, die es uns auf Erden weinen ließ? Nun laß noch zehen Jahren hingegangen seyn — was für einen Anblick werden sie uns alsdann darbieten! Mutter, Mutter, schaue einmal mit mir hin in diese Zeiten! Unsere Hofnung wird uns nicht täuschen. Gott wird sie erfüllen; ja

Gott wird sie erfüllen. O wie schön ists doch, seine Kinder nicht verzärteln, sie vor frühem Laster bewahren, und sie unter einander in herzlichster Liebe stärken! Das ist die rechte weise und menschliche Saat, welche Eltern in des Lebens Mitte ausstreuen, und von der sie die erquickendste Erndte im Alter einsammlen. Denke an mich — es werden Tage kommen, wo wir, wenn wir sie — Jeden in seinem Stande — glücklich sehen, für Freuden nichts weiter werden thun können, als daß wir einander in die Arme sinken, Mund auf Mund drücken, und Herz gegen Herz klopfen lassen. Und — wenn wir dann bei dem Einen oder bei dem Andern von ihnen das erste Brod essen — ach, du Liebe — du Arbeiterin und du Dulderin mit mir — wie wird uns seyn! Höre, ich kann mir keine höhere und unaussprechlichere Freude denken, als diese. Das muß über Alles in der Welt gehen; und, wenns dann reiheherum bei allen Kindern geschehen ist, so muß sichs sterben lassen, wie im Paradiese.„

Als Friderike funfzehn Jahre alt war, gieng sie auch mit ihrer Schwester zum Abendmahle. Roderich verfuhr dabei ebenso, wie ehemals mit ihren Brüdern; der einzige Unterschied war der, daß die Mutter die Töchter zum Altare führte, statt daß er die Söhne dahin geführt hatte. Für Brigitte war dieser Tag unter allen ihren

seitherigen Lebenstagen der seligste. Zwar hatte sie wieder allerlei Anfechtung von neuer Kleidung ihrer Töchter; Roderich aber befreiete sie glücklich davon. Besonders versteckte sie sich dahinter, daß die Mädchen doch schwarz zum Abendmahle gehen müßten, wozu sie noch nicht eingerichtet wären. „Schwarz? Wie kommst du darauf? Werden nicht die Engel in weissen Kleidern beschrieben? Sieh, ein gutes weisses Kleid haben wir ihnen ja nicht lange erst geschaft; und sind unsere Töchter nicht noch wirklich zwei weibliche Engel in menschlicher Gestalt?" Da stand Brigitte gutwillig von den schwarzen Kleidern ihrer Töchter ab, und war froh, daß sie das ihrige anlegen durfte.

Seelenfroh nun darüber, daß sie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ein Paar große Töchter habe, machte sie es, wie die Mütter es zu Neurode alle machten, die, wenn sie ihre Töchter zum Abendmahle gebracht hatten, auch bald an ihre Verlobung zu denken pflegten. Frideriken gehörig auszustatten, ward nun ihre größeste Sorge. Das Tischzeug hatte sie für selbige schon nach und nach angeschaft und bei Seite gelegt; so kam die Reihe an die Betten. Roderich mußte das Gehörige dazu verschreiben. Als sie nun bei dem Ueberschlage davon nur immer Friderikens gedachte, fragte er sie, ob sie

denn

denn nicht für Karolinen auch sorgen wolle; es wäre ja ein Verschreiben.

Brigitte. Ach nein, lieber Mann, das wollen wir noch nicht thun. Karolinens wegen wollen wir noch warten. Man könnte nicht wissen — sie könnte wohl einen vornehmen Mann bekommen — und darnach müßten wir uns doch richten . . .

Roderich, den Kopf schüttelnd. Mutter! Mutter! du kommst doch immer wieder in dein altes Gleis zurück . . . Inzwischen sey dies!

Friderike ward um diese Zeit der Mutter äuserst brauchbar, und konnte die Stelle derselben in Betreibung aller häuslichen Geschäfte vertreten. Wenn Brigitte sonst nicht wollte, brauchte sie sich um gar nichts mehr zu bekümmern, als um den Laden; wo die Geschäfte sich noch immer vermehrten; und auch da half Friderike, so bald es das Hauswesen zuließ, emsig, und that Alles ungeheissen, in größester Ordnung und herzlich gern. Die mannigfaltigen großen Unglücksfälle, welche Roderich erlitten, hatten auch auf seine Frau in der Folge gewirkt; so, daß sie jetzt oft kränkelte, und daß ihr also Friderikens Dienstleistungen um so willkommener seyn mußten. Der Rechtschaffene bestärkte sie darin noch mehr.

„Schone dich nun recht, Mutter, und nimm den Lohn, welche dir deine gute ältere Tochter, das häusliche Mädchen, für unsere rechtschaffene Erziehung, und für Alles, was du besonders für sie gethan und gelitten hast, reicht, ganz aus ihren Händen an. Du siehst, daß du nicht die Starke bist; es liegt mir aber Alles daran, daß wir den übrigen Theil des Wegs, den wir noch zu wandeln haben, mit einander gehen. Das würde für mich das schwerste Leiden seyn, wenn ich dich lange überleben müßte. Unsere besten Zeiten stehen uns noch vor. Da du nun alles Unglück so redlich mit mir getheilt hast: so ist mein sehnliches Flehen zu Gott, daß du auch einst an den höchsten Freuden, welche Eltern haben können, mit mir Theil nehmen mögest. Wie würde es mich schmerzen, wenn unsere Kinder alsdann recht glücklich wären, und ich Zeuge ihres Glücks ohne dich wäre! Da suchte ich dann dich, und fände dich nicht, und spräche zu mir selbst — das hat sie nicht erleben, nicht sehen müssen — sie, die Recht, es zu erleben und zu sehen, hatte, wie du — sie die sich so darauf freute und darnach sehnte... Nein, Mutter, bleib bei mir, und erndte mit mir; du hast mir mir gesäet. Beisammen müssen wir seyn, wenn das Glück unserer Kinder uns einst sanft ergötzen soll; damit wir dann

einander noch für die Treue segnen können, mit der wir ihre Erziehung gemeinschaftlich betrieben haben.

Unter Allen im Hause schien aber Niemand zufriedener damit zu seyn, daß Friederike sich nun ganz der Wirthschaft annahm, als — Karoline. Mit tausend Freuden verfertigte sie ihr und der Mutter jeden kleinen einfachen Putz; wenn sie nur dafür nicht in die Küche gehen, oder in der Vorrathskammer aufräumen durfte. Nur feine Arbeiten, und solche, bei denen sich keine Falte an ihrer Kleidung verschob, mochte sie gern verrichten. Dabei war sie dann ganz unermüdet, und künstelte vor sich Alles nach, was sie sah, und lag der Mutter unaufhörlich an, daß sie ihr doch Anleitung verschaffen möchte, sich in allen dergleichen Arbeiten recht vollkommen zu machen.

Roderich hatte es schon immer bemerkt, daß Brigitte mit der Predigerin sehr vertrauliche Unterredung hatte, und daß dabei von ihr nach Karoline hingewiesen, oder doch hingesehen würde. Daß etwas obwalte, fand er bald. Auch war es ihm, als wenn er es seiner Frau ansähe, daß sie etwas für sich recht Wichtiges gegen ihn auf dem Herzen habe, und nur einen guten Zeitpunkt abwarte, es ihm auszuschütten. Als er daher einst recht heiter

war, kam sie mit einem Körbchen voll feiner Nähereien, Flohrblumen und allerlei Putzsachen, legte Alles vor ihm aus, und setzte hinzu — „Sieh einmal, lieber Mann, dies hat unsere Karoline in drei Tagen gemacht."

Roderich. Nun — recht gut. Sie mag so etwas immerhin machen; aber Mutter, das muß dann doch nicht die Hauptbeschäftigung für eine unsere Töchter seyn. Sag nur, was aus dem Mädchen werden soll, wenn sie sich gar keiner andern Dinge annehmen will. Sieh da= für einmal Friderike an!

Brigitte. Lieber Vater, es ist ja nicht ein Kind, wie das andere. Friderike hat hierzu — Karoline dazu Lust. Du sagst ja selbst, man müsse seine Kinder zu nichts zwingen.

Roderich. Wir müssen ja aber doch auf die Zukunft denken. Sag nur, wozu bestimmst du denn das Mädchen?

Brigitte. Ich will dir meine Gedanken sagen. Da das Mädchen nun einmal zu der= gleichen Arbeiten so viel Lust und Geschick hat: so dächte ich, wir wendeten etwas daran, daß sie sie recht aus dem Grunde lernte. Wenn ein Frauenzimmer dergleichen recht versteht, kann sie auch ihr Brod daran haben.

Roderich. Also — eine Putzmacherin wolltest du eine deiner Töchter werden lassen? (sehr männlich) Schlechterdings nicht!

Brigitte. So ists doch wenigstens schön, wenn ein Mädchen dergleichen versteht. Man weiß nicht, wozu sie es einmal brauchen könne. Und — wenn sie dann in einen Stand kommt, wo sie dergleichen nöthig hat: so ists ja gut, wenn sie sich Alles selbst verfertigen kann.

Roderich. So soll sie vermuthlich auch lernen Aufsätze machen?

Brigitte, verlegen. Hum! wenn sie dann einmal lernt, so lernt sie freilich gleich Alles.

Roderich. Bald, Mutter, hätte ich dir etwas Bitteres gesagt. Doch — wozu dies Alles? Wenn ich auch nichts dagegen hätte, so ist ja nicht einmal hier Gelegenheit dazu, alle dergleichen Arbeiten zu lernen.

Brigitte, Da dachte ich eben, wir brächten sie auf ein Paar Jahre nach der Hauptstadt...

Roderich, ernsthaft. Wohin? — Nach der Hauptstadt? — Und zu wem da? — Und wozu diese unnöthige, frühe und gefährliche Trennung unseres jüngsten Kindes von uns? Ist das nicht ganz wider meinen Entwurf? — Kennst du Karolinen? Weissest du, daß nun gerade diejenigen Jahre kommen, in welchen sie deiner

mütterlichen Aufsicht und Leitung am meisten bedarf? Wird sie das, was sie mit dieser verlöhre, durch alle die Flitterarbeiten, welche sie etwa lernte, ersetzt finden? Ich schaudere, wenn ich an die Verführung in großen Städten denke; ein so junges, unerfahrnes, wohlgebildetes und lebhaftes Mädchen wollten wir auf gut Glück derselben aussetzen?

Brigitte. O Vater, darüber denke ich gewiß so rechtschaffen, wie du. Wenn es aber weiter nichts ist — darüber könnten wir ausser Sorgen seyn. Die Schwester der Predigerin, Frau Leonhard, ist eine wackere Frau. Brächten wir sie zu dieser ins Haus, so wäre sie so wohl aufgehoben, wie bei uns. Da würde sie noch dazu sehr artig vollends erzogen werden; und diese hat auch eine Tochter von ihren Jahren, mit der sie alle erwähnte Frauenzimmerarbeiten lernen könnte. So wärs also ganz so mit ihr, wie mit unserem Karl einmal.

Roderich, der den Stich fühlt. Wohin denkst du? die große Kaufmannsfrau würde sich damit abgeben, eine Kostgängerin anzunehmen.

Brigitte. O sie wills von Herzen gern thun. Die Frau Predigerin hat schon deshalb an sie geschrieben, und sie hat sich sogar erboten,

selbst herauszukommen, und Karolinen mitzunehmen, wenn du nur willst.

Roderich. Ei, so ist ja wohl gar Alles schon richtig? Und das so ganz im Stillen? (faßt sich an den Kopf) Sieh einmal, alter Roderich, was doch die Weiber unter sich abkarten können! — Ist nicht etwa der Tag auch schon bestimmt, an dem sie sie holen will?

Brigitte, recht ehrlich. Ach nein, lieber Mann. Ohne deine Einwilligung vorher würde ich so etwas nicht thun.

Einige ankommende Fremden unterbrachen das Gespräch, daß die Sache also unabgemacht blieb. Brigitte setzte seit der Zeit oft wieder an, ihre Absichten zu erreichen; ihr Mann schien aber ganz und gar kein Ohr dafür zu haben. Endlich machte sie es, wie er es in den Zeiten der Pockeneinimpfung gemacht hatte. Zober hat also den wackeren Roderich nebst Frau und Kindern zu sich, und, als sie recht vergnügt unter einander waren, führte er ihn auf die Seite.

„Freund, wir werden viel Freude an unsern Kindern erleben, und im Alter noch manchmal so beisammen sitzen, wie heute, und uns an unserem glücklichvollbrachten Erziehungsgeschäft ergötzen. Wenn ich nicht irre, so ist Karoline

noch die Einzige von Allen, über deren eigentliche Bestimmung sie mit sich selbst noch nicht zur Richtigkeit sind."

Roderich. Lieber Herr Prediger, ich verstehe Sie schon. Es ist dies nur der Eingang, den Sie machen — der Vortrag selbst kommt nach.

Zober, lächelnd. Um so besser; so kann ich den weiteren Eingang ersparen.

Roderich. Meine Frau hat von Kindheit auf mit dem Mädchen ihr Wesen gehabt. Sie hat sie geputzt und geflügelt, und mir war dies nie recht. Sie ist selbst Schuld daran, daß das Mädchen sich nicht zur Wirthschaft bequemt, wie die Schwester, sondern den ganzen Tag sich mit schnöden Kleinigkeiten beschäftigt. Nun möchte sie gar eine Putzmacherin aus ihr machen.

Zober Nicht doch; das will sie gewiß nicht. Sie will nur, daß sie sich in den Arbeiten, wozu sie einmal Trieb und Geschick hat, vollkommen mache. Das ist ja doch nichts Unrechts.

Roderich. Ich sehe nur gar nicht ein, wozu dies nöthig sey. So viel sie in ihrem Leben davon zu wissen nöthig haben wird, weiß

sie schon. Was sie aber vor allen Dingen wissen sollte, das weiß sie noch nicht.

Zober. Ich halte Sie hier beim Wort. Wie, oft sind wir darüber einverstanden gewesen, daß Triebe Winke sind, denen gemäß Eltern bei Wohlfahrtbegründung ihrer Kinder arbeiten müssen. Ihre Karoline ist offenbar nicht für die kleine, oder Neuroder Welt, sondern für die größere Welt, gemacht. Sie werden diese Bestimmung doch nicht abändern. Ist es also nicht besser, daß Sie sie lieber zu derselben vorbereiten, als daß sie es darauf ankommen lassen, daß sie sich hernach erst zu ihr bilde, wenn sie schon in selbige eintritt?

Roderich. Mir wäre es viel lieber, wenn Karoline auch einmal ihr Glück im Mittelstande suchte. Man findet es da gewisser.

Zober. Freund, es geht ja nicht immer gleich unglücklich. Vielmehr findet überall Abwechselung Statt; ich würde also an Ihrer Stelle vielmehr den Schluß machen — was mir nicht glückte, wird meinem Kinde glücken. Handeln Sie überall den natürlichen Anlagen Ihrer Kinder gemäß, und überlassen Sie das Uebrige der Vorsehung.

Roderich. Wenn ich dies nun auch thäte, mein freundschaftlicher Lehrer, so würde ich doch

Karolinens wegen von nun an immer unruhiger seyn, als ihrer Schwester wegen.

Zober. Nun — diese Unruhe machten Sie sich doch gewiß selbst. Meine Schwägerin hat sich ja erboten, Ihre Tochter auf einige Jahre zu sich zu nehmen. Wenn Sie nun diese etwa auch nicht recht kennten, so kenne ich sie doch, und Sie werden mir zutrauen, daß ich Ihr Kind nicht in schlechte Hände zu bringen suchen würde. Ich versichere Ihnen, daß Karoline in jenem Hause so gut aufgehoben sey, als in dem Ihrigen. Es geht daselbst sehr ordentlich zu, und es herrscht da überall viel edle, feine Sitte. Meine Schwägerin ist nicht nur eine Frau von Welt, sondern auch eine wirkliche Wirthin. Ihre Tochter wird da ihre Unverdorbenheit gewiß beibehalten; sie wird Gelegenheit haben, allerlei Wissenschaft, die ein Frauenzimmer nicht nur nützlich, sondern auch liebenswürdiger machen, zu erlernen, und wird dessen ungeachtet doch zur Häuslichkeit angehalten werden. Betrachten Sie nur ihre reitzende Bildung, und sagen dann, ob sie auf solche Weise nicht einmal recht vollkommen ihr Glück machen könne.

Roderich. Ich erkenne Alles — Alles mit dem größesten Dank; aber — das Mädchen ist

mir noch zu jung, als daß es schon von Hause wegkönnte.

Zober. Nein, Freund, vielmehr ist Ihre Karoline gerade in dem rechten Alter, aus solchen Absichten von Hause wegzukommen. Jetzt kann sie noch Alles bequem lernen; jetzt nimmt sie noch jede Ausbildung, die ihr noch fehlt, an. Den Aufwand dazu können Sie bestreiten. Also säumen Sie nicht, sondern geben mir die Hand drauf. Sie machten mich einmal in einer sehr vernünftigen Sache zum Unterhändler bei ihrer Frau; jetzt bin ichs für Ihre Frau bei Ihnen, und wenn Mann mit Mann zu unterhandeln hat, so muß die Unterhandlung noch glücklicher ablaufen.

Man konnte es nicht genau bemerken, ob Roderich Zobern die Hand gab, oder ob Zober sie ihm nahm, genug Roderichs Hand lag bald in Zobers Hand. Kaum war dies geschehen, so rief Zober Brigitten und seine Frau herbei. „Nun, kommen Sie nur, es ist Alles richtig."

Roderich empfing viel Lob von der Predigerin über sein gefälliges Nachgeben; während daß Brigitte in einer Art von Bezauberung an seinem Halse hieng, und nur die Worte stammlen konnte — „Ach, du lieber Vater, nun habe tausend Dank; nun habe ich gar nichts mehr von dir zu bitten."

Roderich, sehr gesetzt. Ja, ja, wenn man nur Alles so thut, wies die Weiber haben wollen . . .

Karoline war ganz Freude und Wonne, als sie hörte, daß sie nun alle die weiblichen Arbeiten, an welchen ihre ganze Seele hieng, recht aus dem Grunde lernen sollte; und, als sie hernach über die damit verbundene Trennung von ihren Eltern und Geschwistern nachdachte, und in eine Art von Stille darüber gerieth, wußte sie Brigitte zu trösten. „Sey du nur ruhig, Karolinchen, du sollst uns recht oft besuchen, und sollst in der Stadt auch das Klavier und die Harfe spielen, und dazu recht schön singen lernen.“

An selbigem Abend noch ward der Tag festgesetzt, an welchem die Frau Leonhard kommen, und Karolinen abholen sollte. Roderich unterhielt sich mit seiner Tochter vorher noch oft besonders, und ermahnte sie auf das liebreichste zur Tugend und zur Arbeitsamkeit. Frau Leonhard kam. Er fand an ihr ganz die Frau, wie sie ihm Zober beschrieben hatte; dies machte ihm den Abschied von Karolinen leichter. Karoline konnte sich erst nicht aus den Armen ihrer Eltern und Geschwister loswinden. Von diesen lief sie zu jenen, von jenen wieder zu diesen. Die letzten Worte, welche sie mit bewegtem Herzen

sprach, waren an ihren Vater gerichtet. „Lieber Vater, ich will dir gewiß weder Schande, noch Herzeleid, machen."

Roderich. Mein Segen über dich — mein Geist immer mit dem deinigen! Folge dieser würdigen Frau, wie deiner Mutter! (als Karoline fort war) Das hätt ich nicht gedacht, daß mein jüngstes Kind das erste seyn würde, das von uns gieng.

Brigitte, die letzten Trennungsthränen weglächelnd. Wenn sie nur erst wiederkommen wird, dann sollst du sie einmal sehen — liebes Männchen!

Nach Karolinens Abreise war es nicht anders, als wenn die halbe häusliche Gesellschaft fehlte; so still war es überall. Da war nun Niemand mehr, der durch das Haus tanzte; Niemand der sich über den Hof in den Garten sang; Niemand, der Tisch und Fenster mit Blumen ausputzte. Sobald die übrigen Geschwister beisammen waren, war auch unter ihnen die Rede von ihr. Karl, welcher wußte, daß er nun nach ihr der Erste wieder würde, der das elterliche Haus verliesse, tröstete Bruder und Schwester.

„Freilich sind wir nun am längsten beisammen gewesen; wir wollen in der Entfernung aber recht oft an einander schreiben, uns einmal oft besuchen, und uns ewig lieben."

Das erste Pack Briefe, welches von Karoline an Vater, Mutter, Bruder und Schwester einging, bereitete ein wahres Freudenfest. Jedes Geschwister las den Brief, den es erhalten, erst selbst, und dann den übrigen vor, und dann lasen sie alle drei die drei Briefe noch dreimal, daß sie sie fast auswendig wußten. Roderich fand schon so viel Hauptstadtausdrücke, ausländische Wörter und witzige Einfälle darin, daß er lachend ausrufen mußte — das Häckchen soll gut werden, es biegt sich schon bei Zeiten. Für Brigitten waren die Briefe nebst Beilagen an kleinen Putzarbeiten eine ausserordentliche Herzstärkung. Jene las sie, diese besah sie bis zum späten Abend. Da waren Blumen dabei, die, wie sie sagte, wie in der Natur leibten und lebten; da waren Muster in Nähereien und Stickereien, wie sie im Himmel nicht schöner seyn könnten; und die ganze kränkliche Brigitte ward wieder gesund.

Im Garten schien alles Blumenwesen mit Karolinen zugleich aufzuhören. Die blühenden Blumen waren abgefallen, ohne daß sie Jemand abgepflückt; die neugepflanzten waren

verwelkt; Niemand dachte daran, wieder andere zu ziehen. Karl studirte — Fritz ackerte — Friderike wirthschaftete. O mein armer Garten! sprach Vater Roderich.

Karoline legte den ersten Besuch bei ihren Eltern ab — welch ein Wonnetag! Alles war um sie her. In ihrer herrlichen schlanken Gestalt, wie ein Püppchen geputzt, flatterte sie von der Mutter zum Vater, und vom Vater zu Karln und Friderikeu. Fritz kam eben mit den Pferden vom Felde in blossen Ermeln, und erblickte sie staunend. „Bist du doch wie eine Prinzessin geschmückt? Bist denn aber auch deinem Bruder Bauer noch gut?" O von ganzem Herzen — damit riß sie ihn fast von den Pferden herunter, und küßte ihn zehnmal.

Brigitte gieng immer um sie herum, schlug unaufhörlich in die Hände, und konnte sich gar nicht satt an ihr sehen. „Was mir noch heute am besten an dir gefällt, sprach der Vater, ist daß du dein Haar noch natürlich trägst; dabei bleib." Karoline, die an ihrer Treuherzigkeit noch nichts in der Hauptstadt verlohren hatte, versicherte, daß sie alle mögliche Aufsätze aufgehabt hätte, daß sie aber nichts so hübsch gekleidet hätte, als ihr eigenes Haar. „So, so!" — erwiederte Roderich, und nickte Brigitten zu.

Die ganze Zeit über, daß Karoline da war, mußte sie ihrer Mutter erzählen, wie sich die vornehmen Frauenzimmer jetzt in der Hauptstadt kleideten, was für Lustbarkeiten sie hätten, u. s. w. Roderich bekam hier so viel ausländische Wörter zu hören, daß ihm die Ohren gellten. „Ich dächte, du erzähltest nun auch einmal, was du Alles lernst.“ Da gabs dann Unterricht nicht nur in allem möglichen Putzmachen, sondern auch im wirklichen Schneidern — nicht nur Unterricht im Schönschreiben, im Zeichnen, im Tanzen, im Singen, im Klavierspielen und im Französischen, sondern auch Unterricht im Kochen, Backen, Braten u. s. w. Die ganze Erzählung schien zur Zufriedenheit des Vaters auszufallen; besonders, da Karoline hinzusetzte, daß sie von der Frau Leonhard nicht anders, als wenn sie ihr eigenes Kind wäre, auf allen Seiten behandelt würde. Roderich ließ sie also zum zweitenmale noch williger nach der Hauptstadt abreisen, als zum erstenmale.

Karoline besuchte von Zeit zu Zeit ihre Eltern. Je öfter sie kam, ein desto ausgebildeteres Frauenzimmer war sie. Die Liebe zum Flitterwesen, welche noch ein Ueberbleibsel ihrer ersten Jugend gewesen war, verwandelte sich bei ihr nach und nach in eine Begierde, Menschen

schen von wahrem Werth zu gefallen. Mit ihrer blendenden Schönheit verband sie einen würdigen Anstand und die feinsten Sitten. Ein lächelnder, unschuldiger Witz, eine treffliche Geistesgegenwart, und eine natürliche, Alles um sich her belebende Fröhlichkeit begleitete ihre Reden, Antworten und Erzählungen. Den schönsten Reitz empfieng sie durch weibliche Bescheidenheit, die sich mit allen ihren übrigen Vorzügen verband. Sie spielte Klavier und Harfe mit vieler Fertigkeit, sang angenehm, und sprach sehr gut französisch. Ganz so das Vorbild von der künftigen Frau von großer Welt, ergötzte sie nun selbst den alten Vater Roderich, der sonst über alle solche Dinge weg war; und wenn dann Brigitte dies bemerkte, frohlockte sie nicht wenig. Frau Leonhard liebte Karolinen sehr, und trug, als die bestimmte Zeit ihres Aufenthalts in der Hauptstadt um war, bei ihrem Vater darauf an, sie fernerhin und auf unbestimmte Zeit bei ihr zu lassen. „Was soll der alte Roderich thun? Das vornehme Frauenzimmer ist nun fertig; laßt sie nun ja da, wohin dergleichen gehören. Zu Neurode sollte sie eine poßierliche Rolle spielen."

Zober, der dies hört. Sie wird auch wohl ihr Glück dort finden. Lassen Sie sie nur da. — Aber Freund Roderich, nun wirds auch

Zeit, daß unsere Söhne die hohe Schule beziehen. Ihr Karl wird nun mündig im Gerichtsverstande — im Schulverstande ist er es schon. Mein Bruder ist bereits davon benachrichtigt, und unsere Söhne können kommen, wann sie wollen.

Roderich. Ich muß mich deshalb ganz auf Sie verlassen. Wollte aber Gott, er wäre schon wieder zurück, und ich sähe in ihm wieder den noch so rechtschaffenen und unverführten Karl wie er gewiß aus meinen Armen geht!

Zober. Fassen Sie Muth! Sie werden ihn gewiß werden Sie ihn als solchen wiedersehen. Seit vier Wochen habe ich fast weiter nichts gethan, als daß ich gegen Beide über das Studentenleben gesprochen. Besonders habe ich ihnen die Wonnen geschildert, welche sie einst geniessen werden, wenn sie noch gesund an Leib und Seele zu Brode kommen, und alsdann ein tugendhaftes Mädchen lieben werden. Ich weiß, wie sie sich darüber gegen mich erklärt haben, und baue nun Schlösser darauf. Sie, Freund, sollen in Ihren Geschäften bleiben; ich will sie fortbringen. Bei mir war Ihr Karl so gut aufgehoben, wie bei Ihnen — bei meinem Bruder ist ers wieder, wie bei mir. Also — weg mit allen Sorgen; machen Sie ihn reisefertig.

Roderich. Was will er denn nun aber eigentlich studiren? Karl, komm doch einmal her!

Brigitte, die auch dazu kommt. Mein Sohn, werde doch ein Jura; so kannst du vielleicht einmal an unsern Hof kommen.

Karl, verlegen. Noch habe ich mich nicht bestimmt; ich wills aber nun thun. Ich lernte seither nur immer das noch, was Jeder wissen muß, er mag studiren, was er will.

Zober. Unmasgeblich — gute Eltern — ich dächte, Sie drängen damit vor der Hand noch nicht in ihn. Es ist dazu nach einem Jahre noch Zeit genug. Im ersten Jahre sollten von Rechtswegen alle Studenten nur Weltweisheit studiren. Unterdessen kann er sich ja entschliessen. Ich habe mit ihm über jeden Gelehrtenstand, besonders in Rücksicht auf unser Zeitalter, gesprochen. Er wird das Beste sich schon heraus nehmen.

Roderich. Ich bins zufrieden. Nur wünsche ich, daß er hernach eine Wissenschaft wähle die ihm auch gewiß Brod bringt.

Zober, Jede Wissenschaft die man recht lernt, gibt gewiß Brod. Die, welche Karl ergreift, soll er auch gewiß recht lernen.

Roderich richtete nun im Aeuserlichen seinen Sohn völlig ein. Bei dem verabredeten Zusam-

menwohnen beider Jünglinge im Hause des Professors Zober bliebs. Die nöthigen Gelder sollten halbjährlich an diesen geschickt werden; doch so, daß er nach Gutbefinden ihnen auf einmal davon anvertrauen könnte, so viel er wollte, Karl hatte immer schon Geld unter Händen gehabt, um damit umgehen zu lernen und hatte damit auch gut hausgehalten. Sein Vater sprach nun noch viel und ganz aus dem Herzen mit ihm, und ward durch seine Gegenäuserungen mit wahrem Vertrauen zu ihm erfüllt. An einem der letzten Abende nahm er ihn mit sich unter die heilige Laube.

„Auch du gehst nun von mir, du mein Erstgezeugter! — sieh, so ists . . . Karl, als du gebohren wardst, empfand ich zum erstenmale die hohe Seligkeit, Vater zu seyn. So oft mich Gott hernach ihrer wieder würdigte, war sie mir süs — bei deiner Geburt aber am allersüssesten. O behaupte diesen Rang, den dir die Natur gab, und bestrebe dich, mir auch in der Folge deines Lebens unter allen meinen Kindern die größeste Freude zu machen. Geh ihnen als der Aelteste auch hierin mit deinem Beispiele vor. Dich, wie deine Geschwister, glücklich zu machen, war die Arbeit, welche ein Paar Rechtschaffene, die du Eltern nennest, seit Jahren her betrieben. Laß sie einst sehen, daß sie

mit Segen gearbeitet haben; erfreue sie mit dem Anblick ihrer vollendeten Arbeit — werde glücklich! — sie verlangen kein anderes Wiedervergelt dafür von dir, als dies. Tugendhaft, gesund und mit guten Kenntnissen gehst du aus meinen Armen; durch Bewahrung deiner Tugend und Gesundheit, durch Fortsetzung deines Fleißes wirst du der Glückliche werden, den wir in dir zu sehen wünschen. Ach Karl, vor allen Dingen bleib reines Herzens! Bei dieser Laube — bei meinem Grabe beschwöre ich dich — bleib ein guter Mensch. Du gehst unter einen Haufen junger Leute, der, wie die Welt allenthalben, gemischt ist. Befolge die Vorschrift, auf die ich dich früh aufmerksam machte, auch besonders auf der hohen Schule, und — handle nicht nach Beispielen, sondern nach den Aussprüchen deiner Vernunft und deines Gewissens. Ein vertrauter Freund deiner Jugend begleitet dich; so darfst du nicht gleich anfangs über Einsamkeit klagen. Hernach laß den würdigen Bruder unseres Predigers dir die Menschen wählen, mit welchen du weiter Umgang habest. Höre diesen über Alles, wie deinen Vater, und folge ihm, wie du mir gefolgt hast. Die Wollust bleibe dir verabscheuungswürdig, in welcher Gestalt du sie auch erblickst. Schulden wirst du nicht machen, das weiß ich. Du sollst

keinen Mangel leiden, darauf verlaß dich aber auch; und träte ein Fall ein, daß du schlechterdings nicht ausreichen könntest, so sey aufrichtig gegen deinen Vater, und schreibs. Ich kanns nun Gottlob ausführen; du hast mit deinen Geschwistern den Grund dazu gelegt; du wirst mich aber auch gewiß nicht mißbrauchen . . . Karl, sieh dich im Spiegel an, fühle dich in deinem ganzen Sein — wie kraftvoll und wie munter bist du jetzt! Bewahre deine Gesundheit nun, da du dir selbst überlassen bist, wie deine Mutter sie bewahrte, als sie dich auf ihren Armen trug. Sey also mässig in allen Genüssen; mißhandle nichts — auch das Thier nicht, das du zu deinem Vergnügen gebrauchst. Jetzt bist du in den Jahren, wo du dir die Aussichten ins Leben lang und kurz, heiter und trübe machen kannst. Es ist nicht genug, alt zu werden; nur ein glückliches Alter ist wünschenswerth. Wie würdest du, wenn du ein wilder Student gewesen wärest, deinen Bruder einst beneiden müssen, wenn du, siech und elend, ihn in dem einfachsten Stande des Lebens als einen immer rüstigen Mann, und zuletzt noch als verjüngten Greis, erblicktest! Du hast einen guten Kopf, und hast guten Grund gelegt. So lerne nun, so viel du lernen kannst. Werde, was du willst; werde nur das recht und ganz was du wirst. Mit welcher Vaterwonne werde

ich dich dann umfassen, wenn du als ein reingebliebener, munterer und geschickter junger Mann in meine Arme zurückkommst! Wie werde ich die Stunde alsdann erst recht selig preisen, in der ich dich zum erstenmale an mein Herz drückte! Karl — Karl — du meines Lebens Freude — du meines Alters Trost — du meines Todes Labsal — seys, bleibs, werde es täglich mehr! Ach — ich habe auf Erden Viel gelittten; aber — aller Leiden größtes, unerträglichstes, unzuüberlebendstes, nahmenloseſtes würde dies für mich seyn, wenn eins meiner Kinder aus der Art schlüge . . .

Roderich saß da mit dem ganzen Ansehen eines Jammernden. Sein Blick war trübe, seine Wangen waren eingesunken, und Thränen rollten über sie herab. Nur Karl konnte seine Seele wieder erheitern. Karl thats. Mit einem Ausdruck von Gutherzigkeit, für den die Sprache keinen Namen hat, blickte er ihm gerade in die Augen, fiel um seinen Hals, und schluchzte — — „eher sterben, Vater, eher sterben will ich, als lasterhaft werden; — ich brenne für Begierde, zu lernen, damit ich einst der Welt nützlich werde; — sorge nichts, bei Gott bitte ich dich, sorge nichts. Ich komme in diese Laube als ein guter Mensch zurück, und trete

dann an jenen jungen Apfelbaum freimüthig hin, und spreche — du bist nicht besser, als ich — ich bringe reichlich edle Früchte, wie du.“

Ueber Roderichs Augen und Wangen breitete sich seine gewöhnliche Heiterkeit wieder aus. Karl lief eilends fort, kam schnell zurück, und umwand den ihm so unvergeßlichen jungen Baum, der jetzt mit beinahe reifen Früchten in Menge prangte, mit einem hellgrünen seidenen Bande, das ihm Karoline zum Geschenk gemacht hatte, und worauf sein Name schön gestickt war. „Das soll hier hangen — zum Zeichen, daß ich ein fleißiger, tugendhafter und einst nützlicher Mensch seyn will. So oft du es siehst, Vater, überzeuge dich, daß Karl sein Versprechen erfüllt. Nie wollte ich an diesen Baum wieder treten, wenn ich lüderlich würde. Mit Freuden aber will ich es selbst einst wieder abnehmen, und sprechen — ich habe Wort gehalten — Fruchtbaum, ich bin, wie du.“

Um diese Zeit war Hans gefährlich krank. Der arbeitsame Fritz hatte dadurch Gelegenheit, sich seinen Eltern eben so werth zu machen, wie Karl, der Student. Er verrichtete alle Arbeiten, die Hans auf sich hatte, und ebenso ordentlich, wie Hans. War er damit fertig, so pflegte und wartete er ihn auch noch mit zärtlicher

Sorgfalt. Hans kehrte wieder zu; aber Fritz litte ihn nicht eher wieder bei der Arbeit, bis er völlig wieder hergestellt war. Sechs Wochen lang that er Alles allein, und so, daß jener, als er sein Amt wieder antrat, und Alles besah, sprach — ists doch bei meiner Treu, als wenn Hans nicht krank gewesen wäre. Roderich gab deshalb Brigitten einst eine schöne Ermahnung. „Nun laß dirs nie wieder einfallen, Karln vorzuziehen. Sieh einmal den wackern Fritz an. Wie gienge es uns jetzt, wenn wir ihn nicht hätten? Läge nicht unsere ganze Wirthschaft ausser den Hause? Warlich, wir haben ihm viel zu danken! Und — wie er es mit dem alten Bursche so gut meint, und um ihn, wie um seinen Blutsverwandten, her und besorgt ist!" Karl kam eben dazu, als der Vater noch so sprach, und lief auf seinen Bruder, der bald darauf auch hereintrat, zu, und umarmte ihn. „Du bist mein Herzenslieber Bruder, und unsere Eltern haben dich recht dafür lieb, daß du so wacker arbeitest. Fahre du so fort. Aber Vater und Mutter sollen mich gewiß so lieb haben, wie dich. Ich will auch recht fleißig seyn, und wir wollen Beide ihnen Freude machen."

Karls Reisetag war wieder einer der feierlichsten Tage für dieses stilltugendhafte Haus.

Karoline kam auch dazu aus der Hauptstadt, und zog durch das grünseidene Band am Apfelbaume noch einen starken Drat, damit es ja nicht abfiele. Karl war beim Abschiede gesetzter, als Roderich sichs vorgestellt hatte. Feurige, stumme Umarmungen von allen Seiten beschlossen denselben. Der junge Zober bezeigte die zärtlichste Liebe gegen seinen künftigen Vertrauten, und ward von Karls Vater dafür an sein Herz gedrückt. „Mit Seelenruhe sehe ich euch wieder, liebe Eltern" — rief Karl noch aus dem Wagen.

Nach acht Tagen kam Prediger Zober von der Reise zurück, und versicherte, daß sein Bruder mit Karls Kenntnissen und Sitten sehr zufrieden gewesen wäre.

Karl ward im elterlichen Hause weniger vermißt, als Karoline, da sie nach der Hauptstadt gegangen war; denn er war schon lange vorher fast immer beim Prediger Zober gewesen. Roderich hatte um diese Zeit den größesten Gewinn, den er je als Holzhändler gehabt hatte. Ein fremder Aufkäufer, der die Erlaubniß bekommen

hatte, ein = für allemal binnen vier Wochen ein= zuschiffen, was er erhandle, kaufte ihm seinen ganzen Holzvorrath, wie er da lag, um einen in dasigem Lande unerhörten Preis ab. „Streich ein, Mutter, streich ein, rief er da, und denke dabei, — kommt Zeit, kommt Rath. Jetzt brauchen wir weit Mehr, als sonst; jetzt haben wir auch weit Mehr.“

Der Holzhandel wird nun freilich Roderichs Haupthandel; inzwischen behielt er doch den übrigen Waarenhandel bei, und ließ ihn von Frau und Tochter betreiben. Sollte Friderike einst von ihm gehen, so sah er allerdings vorher, daß selbiger alsdann bei Brigittens Schwächlichkeit werde eingestellt werden müssen. Doch dachte er auch zuweilen daran, was seine Söhne einst schon geweissagt, daß sie gerade es wohl seyn könne, welche ihn sogar nach der Eltern Tode im Hause fortsetzte.

Karl und sein Vater waren zwar getrennt; beide aber hatten einander versprochen, im Geiste oft beisammen zu seyn. Roderich gieng daher jetzt fleißiger in den Garten, als sonst. So, wie er hineinkam, war sein erster Gang an den Apfelhaum, an welchem Karls Name hing. Er pflegte diesen Baum vor allen, um= grub ihn, düngte ihn, hielt ihn von wilden

Reisern frei, und reinigte und säuberte seinen Schaft und alle seine stärkeren Zweige. Man sah ihn oft nachdenkend lange bei selbigem stehen; auch gieng er von ihm zuweilen mit zusammengelegten Händen in die Gebetlaube. War er bei dem Prediger Zober, so lenkte sich das Gespräch bald auf die Söhne. Sobald Einer von Beiden einen Brief von dem seinigen erhielt, war er bei dem Andern, und theilte ihm den Inhalt desselben freundschaftlich. mit. Für Roderich war die Post nie angenehmer, als wenn sie ihm etwas von Karln mitbrachte. Auf seinen Reisen blickte er oft mit vollem Herzen nach der Himmelsgegend hin, wo sein Sohn jetzt lebte; und so, wie er nach Hause kam, war seine erste Frage — hat Karl nicht geschrieben?

Professor Zober machte in einem seiner Briefe an seinen Bruder die herrlichsten Schilderungen von dem jungen Roderich. Er lobte ihn sowohl seines Fleißes, als seiner Sittsamkeit, wegen. „Schicket, setzte er hinzu, euer Geld nur in Zukunft gerade an eure Söhne; ich gebe es ihnen doch gleich — sie sind zu gut und zu gesetzt, als daß ich sie wieder wie Schulknaben behandeln sollte. Möchten alle unsere Studenten doch seyn, wie sie! Dann wärs der angenehmste Beruf der Welt, ein Lehrer auf hohen Schulen zu seyn. Aber das ists — daß

wir die jungen Leute mehrentheils falscherzogen zu uns her bekommen, und daß sie hier erst die Sittenlehre lernen sollen, wo sie sie schon ausüben müssen. Eltern und Schullehrer sollten uns vorarbeiten; dies geschieht nicht, und dann klagt man über uns, daß sie bei uns aus der Art schlügen. Die jungen Leute werden bei uns nicht erst lüderlich, sondern sie finden hier nur Gelegenheit, ihren zu Hause schon angenommenen Hang zur Lüderlichkeit frei auszulassen. Wie sind wir im Stande, diese Gelegenheit ihnen ganz zu benehmen? Dank euch, ihr zwei bessern Väter, daß ihr eure Söhne besser erzoget!"

Karl war in derselben Masse mit dem Professor Zober zufrieden, wie dieser mit ihm „Ich kann, schrieb er dem Vater, auf seine Stube kommen, so oft ich will. Ich speise mit ihm; ich gehe mit ihm spazieren. Seine Büchersammlung ist gleichsam die meinige; was ich lese und nicht verstehe, erklärt er mir. Mit Studenten habe ich wenig Umgang; dafür hat er mich aber in viele gute hiesige Häuser eingeführt, wo ich jederzeit die beste Aufnahme finde. Nur durch mein Vertrauen kann ich ihn belohnen; so liefet er dann aber auch in meinem Herzen, wie ich in seinen Büchern. Er hat die genaueste

Aufmerksamkeit auf mich; diese ist mir aber gar nicht zur Last. Ich danke ihm jetzt schon dafür; ich weiß jedoch, daß ich ihm in der Folge meines Lebens noch mehr dafür danken werde.“

Dies war alles so recht nach Roderichs Wunsche. Nur wartete er noch sehnlichst darauf, zu erfahren in welchen Gelehrtenstand sein Sohn eigentlich treten werde. Karl folgte dem Rathe des Predigers, setzte sich zuförderst in der Weltweisheit fest, und verhandelte über die Wahl seiner künftigen Brodwissenschaft mit seinem Vater nicht unmittelbar, sondern durch ihn. Er schrieb also an den Prediger sehr ausführlich, und erhielt seinen ganzen Beifall darüber.

„Mein Vater gab mir in den letzten Zeiten nicht undeutlich zu verstehen, daß er es gern sähe, wenn ich ein Pfarrer würde; meine Mutter aber lag mir geradezu an, daß ich ein Rechtsgelehrter werden möchte Jener liebt das stille häusliche Leben, und wünscht seine Kinder noch versorgt zu sehen; da glaubte er dann, daß es mir nicht schwer werden dürfte, wenn ich ausstudirt hätte, eine Landpfarre zu bekommen. Diese war von jeher für die große Welt, und möchte mich gern einmal irgendwo am Hofe wissen. Ich muß aber aufrichtig gestehen, daß ich die Wünsche meiner Mutter am wenig-

sten befriedigen kann. Um an einem Hofe zu leben, möchte ich vollends kein Rechtsgelehrter werden. Dazu habe ich bei meiner geraden Denkungsart weder Lust, noch Geschick. Diese möchte ich aber gern als das Roderichsche Eigenthum behalten. Sollte ich nun hernach von den Zänkereien der Menschen etwa mich ernähren? O so wollte ich lieber ein Handwerker geworden seyn. Oder sollte ich als eine Gerichtsperson, sey klein oder groß, im ewigen Gerichtsschlendrian meine Tage verbergen? Auch davor bewahre mich das Schicksal! Religionslehrer, oder, wie es heißt — Pfarrer — würde ich lieber, ich gestehs — wenn dies oder das nicht wäre. Mein Vater und mein zweiter Vater — beide Ketzer — werden mich ohne Weiteres verstehen . . . Ich werde also wohl dabei bleiben, woran ich mich zu Hause schon so gern hielt, und hoffe, daß ich dabei auch einmal mein Brod finden werde. Die beste Gelegenheit, mich als Mathematiker auszubilden, habe ich ja, indem ich in dem genauesten Umgange eines Mannes lebe, dessen Kenntnisse in diesem Fache von einer ganzen Welt geschätzt werden. Doch will ich nebenbei auch auf den Pfarrer studiren; so stehts mir am Ende immer noch frei, in diesen Stand einzutreten, wenn sich eine Gelegenheit dazu fände, bei welcher ich jenes dies und das nicht anträfe."

Prediger Zober las diese Stelle dem alten Roderich vor, und sprach mit ihm ausführlicher darüber.

Roderich. Bei jeder der letzten Rechnungen, welche ich dem Buchhändler bezahlte, sah ich den Zuschnitt zum Kleide, das mein Sohn tragen würde, freilich immer mehr. Meintwegen werde er, was er will! Meine Sorge ist nur die, daß er eine Wissenschaft ergreife, durch die er einst der Welt nützlich wird, und die ihm auch Brod giebt.

Zober. Ich wiederhole mein altes Lied — Jede Wissenschaft, die man recht lernt, bringt Brod — jede Wissenschaft, auf die sich Karl legt, lernt er recht.

Brigitte war weniger mit der Entschliessung ihres Sohns zufrieden, als ihr Mann. Sie sah sich nicht nur in der Hofnung nun getäuscht, ihn einst in der großen Welt und in einer recht glänzenden Lage zu erblicken, sondern sie hatte auch so widrige Begriffe von Mathematikern, daß sie beinahe darüber geweint hätte, als sie hörte, daß Karl in ihre Zunft trete. Die Ursache hiervon war, daß sie einst in ihrer glücklicheren Lage in der Hauptstadt einen Mann dieser Art kennen gelernt, der in Gesellschaften ganz unerträglich war, und ihr besonders

einmal

einmal über ihren Aufsatz gewaltige Dinge gesagt hatte. „Ach hätte ich das gewußt, seufzte sie, Karl hätte nimmermehr studiren sollen.“

Roderich. Liebe Mutter, beurtheile doch nicht nach einem Einzigen seinen ganzen Stand. Ich habe Mathematiker gekannt, die ihren Weibern sogar neue Aufsätze erfanden.

Brigitte blieb dabei, daß Karl lieber hätte werden mögen, was er gewollt — nur kein Mathematiker. Ihre einzige Hofnung, ein Kind für die große Welt erzogen zu haben, blieb nun noch Karoline, welche sie dann auch in ihrer Erwartung nicht täuschte. Diese hatte sich zu einer Schönheit vom ersten Range ausgebildet, war ein Mädchen von vortreflichem Geiste, und von allgemein einnehmendem Betragen. Die Mutter hatte keine Ruhe, wenn sie sie nun nicht monatlich einmal sah. Aus Karolinens Berichten erhellte dann zur Genüge, daß sie in den Gesellschaften der Hauptstadt kein geringes Aufsehen mache. Sie erzählte, ohne es zur Absicht zu haben, wie sie allenthalben vorgezogen werde, wie ihrentwegen feierlich getanzt werde, und wie sie Geschenke von Werth von verschiedenen jungen Männern auf Gutachten der Frau Leonhard nicht ausschlagen könne. Solche Stunden waren für Brigitten himmlische

Stunden. Sie war im Stande, ihre Hände dazu zu falten, wenn Karoline so erzählte, und vergaß darüber alle Gichtschmerzen, und wenn sie kurz vorher noch so sehr geklagt hatte. War dann die Tochter wieder abgereiset: so theilte sie das, was sie gehört, so ein, daß sie den Vater damit so lange unterhalten konnte, bis die Tochter wieder kam. Jede ihrer Erzählungen beschloß sie mit dem herzlichsten Wunsche, daß Gott es sie nur noch wolle erleben lassen, was für einen Mann Karoline bekäme. Roderich, der nun den ganzen Gang der Dinge auf dieser Seite so ziemlich vorher sah, bezweifelte gegen sie gar nicht mehr, daß Karoline einmal eine sehr ansehnliche Heirath machen würde, setzte aber auch hinzu — „Wenn Fritz Hochzeit hat, will ich ebenso vergnügt seyn, wie an Karolinens Ehrentage."

Fritz übertraf nun an Arbeitsstärke, und besonders an Ausharrung in der Arbeit, den wakkern Hans. Mündig jetzt auch im gewöhnlichen Sprachgebrauche, aber in der Sprache der Natur schon Mehr, als dies, war er ein Beweis davon, daß ein Mensch, gesund geboren, unverweichlicht erzogen, und vor früher Entkräf-

tungen sorgfältig bewahrt, noch in dem gegenwärtigen Zeitalter der Welt zu der Kraftfülle, Rüstigkeit und Eisenhaftigkeit gelangen könne, deren das menschliche Geschlecht je fähig war. Roderich sah ihn oft recht mit Entzücken darauf an, und, wenn Brigitte Karolinen als das Bild der großen Welt pries, so nahm er ihn wohl bei der Hand und sprach — „und hier, Mutter, sieh das Bild der großen recht vollkräftigen Natur." Fritz war der Flügelmann unter seinen Geschwistern, und hätte es auch unter mancher Schaar von Kriegsmännern seyn können.

An Roderichs Acker stieß auf der einen Seite die Felderei von Rosenhof, einem der nächsten Dörfer. Ein tiefer Graben mit hohen Wällen schied beide von einander. Hier und da stand auch ein wilder Kastanienbaum, der den Vorfahren zum Grenzscheide gedient hatte. Hans fiel in seine alte Krankheit zurück, und schien so bald nicht wieder auf dem Platze seyn zu können. Fritz that also Alles im Felde, wie auf dem Hofe, wieder allein, ohne daß es ihm erst geheissen werden mußte. Hatte er sich dann müde gearbeitet, so legte er sich wohl um Mittag unter den blühenden Kastanienbaum an der Grenze, der seinem Vater zur Hälfte gehörte, und horchte auf die Lerchen. Zu-

weilen fangen ihn die Lerchen ein, und er machte ein Stundenschläfchen.

Als er davon einst erwachte, verwunderte er sich nicht wenig über die Blütenbüschel, mit welchen er überstreut war. Daß der Kastanienbaum solche von selbst abgeworfen, konnte er nicht glauben; noch weniger, daß sie alle zusammen gerade nur auf ihn gefallen seyn würden. Er stand auf, suchte die Blütentrauben zusammen, gieng damit nach Hause, und setzte sie in ein Glas mit Wasser. Roderich fragte nicht weiter darnach, weil er vorausetzte, daß Fritz sie vorsätzlich abgepflückt habe. Abends erzählte Fritz ganz treuherzig, wie er zu den Blüten gekommen; seine Erzählung aber gab zu einer langen Unterredung zwischen seinen Eltern Anlaß, welche Roderich mit den Worten schloß — ich wette darauf — ich weiß schon den ganzen Zusammenhang.

Nach einigen Tagen ereignete sich dasselbe. Fritz erwachte unter dem Kastanienbaume wieder mit Blütenranken bestreut, und fand überdies noch einen Veilchenstraus, der gerade auf seinem Herzen lag. Daß nun der Baum keine Veilchen trage, wußte er. Vergnügt über den Straus, kam er zum Vater, und zeigte ihm seinen abermaligen Fund. Roderich erwiederte ihm weiter nichts, als — du mußt einmal nur

so thun, als schliefest du — dann wirst du wohl dahinter kommen; zu Brigitten aber sprach er nachher — es ist gewiß richtig, was ich vermuthe — unstreitig aber werden wir vor der Hand wohl nichts weiter davon erfahren.

Fritz befolgte des Vaters Rath, legte sich um die gewöhnliche Zeit wieder an denselben Ort hin, und lauschte. Da kam — ein Knecht aus Rosenhof, riß viel Kastanienblüten ab, versteckte sich im Graben, und warf nach ihm über den Wall weg. (im Aufspringen) Ha, ha, nun weiß ichs doch — warte! So hast du mir auch letzthin den Veilchenstraus gebracht. Bring mir nur öfter dergleichen.

Der Knecht schlug ein bäurisches Gelächter auf, lief im Graben fort, und kam ganz oben erst heraus. Fritz erzählte diese Entwickelung seiner Blüten- und Blumengeschichte dem Vater, der dazu lächelnd den Kopf schüttelte.

Um diese Zeit mußte Fritz an Wiederherstellung des Feldgrabens arbeiten, und brachte einige Tage damit zu. Täglich sah er da eine flinke Dirne Disteln suchen. Sie hielt ihre gewissen Stunden, suchte von der andern Seite bis an den Wall her, und grüßte ihn alsdann immer gar freundlich. Er hörte sie allemal schon eher, als er sie sah; denn sie sang sich aus ihrem

Dorfe heraus. Die Dirne machte Eindrücke auf ihn. Ihre gute Gestalt, ihr Fleiß, ihre Heiterkeit dabei, und ihr freundlicher Gruß verursachten, daß er ihr Rede angewann. Sie antwortete ihm mit vieler Offenheit. Fritz erblickte jetzt noch einige nachblühende Büschel am Kastanienbaume, brach sie ab, und trug sie ihr zu.

Lotte sah in diesem Augenblick einen der größesten, stärksten, blühendsten und wohlgebildetsten Jünglinge vor sich, der alle Christophe und Hänse ihres Dorfs übertraf. Fritz seinerseits sah ein Mädchen von schlankem Wuchse, munterer Farbe, herrlichen Gesichtszügen, und mit Augen voll Feuer, die, so oft er in sie blicken wollte, ihn blinzen machten; er behauptete gegen sich selbst, daß es dergleichen Mädchen in ganz Neurode nicht gebe. Wer dazu gekommen wäre, als sie so in ihrem Leben einander zum erstenmale dicht vor sich hatten, der würde geglaubt haben, daß sie sich Vorwürfe von größester Heftigkeit machten; so erhöhete sich das Roth ihrer Wangen, je mehr sie sich ansahen. Fritz fand an Lotten noch immer mehr Herrliches — Lotte noch immer mehr Herrliches an Fritz. In ihrem Innersten gingen Bewegungen vor, die sie selbst nicht verstanden. Fritz zitterte, als er Lotten die Blütenbüschel schenkte;

Lotte zitterte, als sie ihm dafür den Veilchenstraus zurückgab, den sie am Busen hatte. Beim Empfange des Strauses war ihm nicht anders, als wenn ihm sein Herz sagte, daß es schon der zweite sey, den er von ihr erhalte. Wahre, unverdorbene Einfalt des Herzens, unschuldige Freude an einander, Seelenübereinkunft, die blos das Werk der Natur war, zeichneten diese Zusammenkunft zweier Menschen aus, die jetzt einander die Hände sanfter drückten, als sie je eine menschliche Hand gedrückt hatten, und doch nicht wußten warum.

Fritz. Es sind die letzten Blüten von dem Baume da, der meinem Vater zur Hälfte gehört.

Lotte. Und meiner Mutter gehört die andere Hälfte.

Fritz. So? Du bist also aus Rosenhof, liebes Mädchen?

Lotte. Ja wohl. Ich heiße Lotte, und meine Mutter ist eine Wittwe. Kennst du mich nun wohl?

Fritz. Gesehen habe ich dich wohl schon manchmal hier von weitem. Du sangest heute so hübsch, und da sah ich die letzten Kastanienblüten, und brachte sie dir.

Lotte, herzlich. O ich habe dir wohl die ersten gebracht, und einen Veilchenstraus dazu. Hast du sie nicht gefnnden? Du schliefest so sanft, als ich sie dir schenkte.

Fritz, dem Scharlachroth ins Gesicht steigt, und der ihre beiden Hände ergreift. Ach bist du's gewesen, Lottchen, die mich damit beschenkte? Habe tausend Dank. Den Veilchenstraus habe ich noch im Glase stehen, und gebe ihm täglich frisches Wasser; nun will ich diesen dazu setzen.

Lotte. Ja, ja ich weiß. Du sahst so gut und so freundlich aus, als du da lagst und schliefst, daß ich dir gleich Alles hätte geben wollen, was ich unter meinem Herzen gehabt hätte.

Fritz. Nun will ich dir einmal erzählen, was ich that. Ich legte mich einmal da wieder unter den Kastanienbaum hin, und that, als wenn ich schliefe. Wenn du nun gekommen wärest, so wußte ich doch nicht, ob ich weiter so gethan hätte, oder ob ich aufgesprungen wäre. Aber da kam ein Knecht aus eurem Dorfe, und neckte sich mit mir. Da dachte ich wirklich, er wärs der mir die Blumen sonst gebracht habe.

Lotte. Ich habe es wohl gesehen. Ich war dort unten, und ward wohl recht traurig, als ich mein Sträuschen, das ich dir gebunden hatte, wieder mit nach Hause nehmen mußte.

Fritz. Du liebe Seele — ich bin dir auch gleich so gut, als wenn du meine Schwester wärest, und wir sprechen uns doch in unserem Leben zum erstenmale.

Lotte, treuherzig. Und du kannst glauben, ich bin dir auch recht gut.

Fritz. So gehört deiner Mutter dieser Acker wohl, auf dem wir hier stehen?

Lotte. Ja wohl, und dort haben wir noch viel Mehr.

Fritz. Und dieser da ist meinem Vater. So sind wir ja Nachbarskinder?

Lotte. Das weiß ich doch wohl. Meine Mutter hat vier schöne Hufen Lands, und ich bin ihr einziges Kind. Ich hatte noch einen Bruder — dem war ich viel güter wie dir — und der war meiner Mutter ganzes Leben — aber vorm Jahre starb er. Da hat sie wohl recht geweint, und konnte sich gar nicht erst wieder zufrieden geben. Nun muß sie blos mit Knechten wirthschaften. Mein Vater ist schon zehen Jahre todt.

Fritz. So hilfst du nun wohl deiner Mutter recht?

Lotte. Ja, so viel ich kann. Sie wünscht wohl tausendmal, daß ich ein Junge geworden seyn möchte. So könnte ich ihr freilich auch mehr helfen.

Fritz. Du suchst wohl hier Futter für das junge Federvieh?

Lotte. Wir haben ein Schock junge Gänse, und ebensoviel junge Puter — die fressen etwas weg.

Fritz. Wart', ich will dir helfen. Komm, wir wollen auf meines Vaters Acker gehen; da hat noch Niemand gesucht.

Fritz nahm Lottens Korb, und gieng mit ihr über den Graben. Er half wacker suchen, und nach einer halben Stunde hatten sie den Korb gedrückt voll. Darauf setzten sie sich unter den Kastanienbaum, und schwatzten noch eine Weile recht herzlich mit einander. Lotte erzählte ihm, wie viel Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe u. s. w. ihre Mutter habe, und wie ihre ganze Wirthschaft stehe. Als sie sich trennten, versprachen sie einander, daß sie sich öfter hier auf dem Felde um diese Zeit treffen, und unter dem Kastanienbaume schwatzen wollten.

Fritz kam nach Hause, und wußte nicht, wie ihm eigentlich zu Muthe sey. Er hätte seinem Vater den Vorfall wohl erzählt; es war aber als wenn ihn noch immer etwas davon zurückhielte. Von nun an versäumte er die Stunde nicht, in der Lotte Disteln suchte. Wenn sie dann kam, hatte er schon so einen großen Haufen zusammengesucht, daß sie weiter nichts zu thun hatte, als den Korb damit zu füllen. Alsdann setzten sie sich unter den Kastanienbaum, und plauderten Stunden lang. Da fassen sie dann, Hand in Hand gelegt, und Auge auf Auge gerichtet, und stifteten die schuldloseste und seligste Vertraulichkeit unter sich. Fritz empfieng täglich seinen schönen Blumenstrauß von Lotten; Roderich aber bekam keinen davon mehr zu sehen. Er verschloß sie sorgfältig in seinem Schranke; auch Hans mußte nichts davon wissen.

Hans hatte, sobald er sich einigermassen wieder leidlich befand, nicht lange Ruhe im Hause. Wenigstens mußte er sehen, wie Fritz seine Sachen gemacht hätte. An einem schönen Tage also schlich er ins Feld; Fritz aber war nirgends im Felde zu sehen und zu hören. Hans untersuchte den Feldgraben, ob er auch gehörig abziehe, und kletterte dann den Wall hinan, und siehe da — Fritz saß mit seiner Lotte unter

dem Kastanienbaume. Hans rieb sich die Augen aus, um sich von dem, was er sähe, recht zu überzeugen; die beiden menschlichen Gestalten wollten aber nicht in eine zusammenfliessen. Fritz wars und bliebs, und neben ihm saß ein Bauermädchen. Beide waren so vertieft in ihr Gespräch, daß sie ihn nicht einmal bemerkten, als er seitwärts auf sie zukam.

Hans, als er nur noch einige Schritte von ihnen ist. Ei seht mir doch! Sein Diener, Herr Fritz, find ich ihn hier? — Und das ist ja wohl die Jungfer Walter aus Rosenhof? — Was macht ihr denn hier zusammen?

Fritz, der erschrocken mit Lotten aufspringt. Ach Alter, bist dus? Warum bleibst du nicht noch zu Hause?

Hans. So! Ei sieh doch da! — Warum erschrecket ihr denn aber so?

Lotte, die ihren Korb nimmt. Wir waren so ins Sprechen gekommen, daß wir auf weiter nichts Acht hatten.

Hans. Ei das meyn ich eben. Was habt ihr denn aber zu sprechen — sagt mir doch?

Lotte. Allerlei — —

Fritz, der einfällt. Wir sprechen bald von

der schönen Jahreszeit, bald von der Erndte, bald von unsern Eltern, bald — —

Hans. Ei so, von euren Eltern also auch? Wissen denn diese, daß ihr hier von ihnen sprechet?

Lotte. Leb wohl, lieber Fritz.

Fritz, der ihr die Hand drückt. Leb wohl, mein Lottchen.

Hans zu Lotten. Einen schönen Grus an deine Mutter — hörst du?

Lotte, zurückrufend. 's ist gut. Ich wills doch wohl bestellen.

Hans zu Fritz. Also — dein Lottchen ist das?

Fritz. Lieber Hans, setz dich mit mir her auf den Wall — ich will dir ja Alles erzählen.

Hans setzte sich, und Fritz erzählte ihm die ganze Geschichte mit Lotten von dem ersten Blumengeschenk an bis auf das lezte, das er von ihr noch in der Hand hielt. Hans horchte hoch auf, und strich sich dabei oft den Bart. Lotte gefiel ihm selbst; und da er das Gut ihrer Mutter kannte, und Fritz von ganzer Seele liebte: so fand er es nicht übel, wenn sie einmal seine Frau werden könnte. Nur hatte er gewisse Besorgnisse; auch kämpften jezt in ihm

die Liebe zu seines Herrn Sohne und die Liebe zu seinem Herrn selbst.

Hans, auf dem Rückwege. Was sagte denn dein Vater dazu, als du ihm die Geschichte erzähltest?

Fritz, verlegen. Ja, er weiß sie nur so weit, bis mich der Knecht aus Rosenhof da im Feldgraben neckte . . .

Hans. Also weiß er nicht, daß Lotte dir die Blumen giebt, und weiß auch nicht, daß du Lotten täglich sprichst, und weiß auch nicht, daß ihr euch gut seyd . . .

Fritz, noch verlegener. Nein, das weiß er Alles nicht.

Hans. Aber ich denke, ihr Kinder seyd so nach der neuen Weise erzogen, daß ihr eurem Vater Alles entdecket, und daß er, was ihr wisset, auch weiß?

Fritz, zinnoberroth. Ach guter Alter, es ist dies auch das Erste in meinem ganzen Leben, was ich meinem Vater verschweige. Ich verschweigs ihm auch nicht so wohl, als — ich kanns ihm nur nicht sagen. Ich weiß nicht, ich bin dabei so angst, ich — —

Hans, in seiner Art recht aufgeräumt. Nun, nun, ich merke schon, in diesem Stück

wirds wohl in der Welt immer bei der alten Weise bleiben. — — (ernsthafter) Aber höre einmal, Fritz, das Ding kann nicht weiter so seyn. Ich kann dir nicht helfen — dein Vater muß es wissen. Wenn dus ihm nicht sagen willst, muß ichs ihm sagen. Das bin ich ihm schuldig.

Fritz, flehentlich. Lieber, bester Hans, das thu ja noch nicht. Ich wills ihm schon selbst sagen, wenn es Zeit seyn wird.

Hans, den Kopf schüttelnd. Darauf laß ichs nicht ankommen. Ihr jungen Leute wisset viel, wenns Zeit ist. Es kann euch auch gar nichts verschlagen. Ich wills schon auf gute Art anbringen. Wenn ihr euch Beide lieb habet, — euer Vater wird nichts dagegen haben.

Fritz, immer dringender. Nein, versprich mir, noch nichts ihm zu sagen. Wenns erst so weit kommt, will ich ihm selbst den Antrag machen. Komme ich dann einmal in Lottens Gut, so nehme ich dich auch zu mir, und pflege dich bis an dein Ende.

Hans. Dadurch machst du mich nun gegen deinen Vater nicht treulos. — Kurz, sagst dus ihm heute nicht, so sag ichs ihm morgen.

Fritz war den ganzen Tag über unruhig. Hans war es noch mehr, und konnte in der Nacht kein Auge zuthun. Sobald Fritz Morgens drauf zu Felde war, sah der ehrliche Diener das Lauer ab, als sein Herr in den Garten gieng. Seine erste Frage war, ob Fritz gestern Abends nichts Neues erzählt habe; als nun Roderich mit Nein antwortete, erzählte er ihm Alles, was er wußte. Dabei empfohl er Lotten so herzlich, als wenn sie ihn darum ersucht hätte, und gab auch in voraus sein beifälliges Gutachten über die ganze Heirathssache ab.

Roderich zeigte weniger Befremdung, als Hans vermuthet hatte. „Ich danke dir herzlich für deine Treue gegen mich. Fritz und ich werden sich am Ende wohl noch darum streiten, wer von uns dich zuletzt bei sich haben solle. Glaube mir, ich habe gestern ihm die Unruhe angemerkt; vielleicht kommt er heute an mich. Das dachte ich doch wohl, daß der Knecht, der ihn einmal genekt, ihm den Veilchenstraus nicht aufs Herz gelegt hätte. Kann Fritz in das schöne Gut kommen, und ist Lottens Mutter damit zufrieden, so wirst du doch wohl denken, daß ich nichts dagegen haben werde. Schleich du nun heute um die gewöhnliche Zeit, wenn sie ihre Zusammenkünfte haben, wieder ins Feld, und, sobald du sie beisammen siehst, ruf mich."

Brigitte.

Brigitte erfuhr vor der Hand noch nichts, sondern Roderich ging um Mittag in den Garten. Als er über die Riegelwand sah, kam Hans gelaufen, so gut er konnte, und winkte ihm.

Roderich gieng an einer langen Reihe von Feldrosensträuchern weg, und blieb hinter dem letzten stehen. Da saß Fritz unter dem Kastanienbaume, und hatte Lotten im Arm. Eine noch nie gehabte Empfindung durchdrang bei diesem Anblick das Herz des Vaters. Fritz war der Erste unter seinen Kindern, den er lieben und geliebt werden sah. Dieser Gedanke hatte für ihn die reineste Wollust. Er stand, ohne zu stöhren, und beobachtete die Liebenden, welche in so herzliches Gespräch vertieft waren, daß er auf freiem Felde ihr Zuschauer hätte seyn können, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Zehenmal sah er, wie sie sich einander die Hände drückten. Endlich standen sie auf, und Fritz begleitete Lotten bis an den Fussteig, der nach Rosenhof führte. Da drückten sie sich nochmals die Hände, und Fritz gab seiner Lotte einen Kuß. Roderich schloß aus der Art, wie Fritz den Kuß gab, und wie Lotte ihn nahm, daß es der erste sey. Lotte gieng nach dem Dorfe zu, und Fritz sah ihr nach, bis sie aus Hecken kam.

Roderich spatzirte nun im Felde umher, als wenn er eben erst aus dem Garten gekommen wäre. Fritz erblickte ihn, und lief queer über den Acker auf ihn zu. In seinem Gesichte drückte sich hohe Heiterkeit aus. Nur ein Zug von edler Schamhaftigkeit schien sie zu mildern. Doch machte selbigen das gute Bewußtseyn, welches aus Fritzens Augen hervorblickte, weniger auffallend.

Fritz. Lieber Vater, willst du heute auch einmal unsere Saaten besehen?

Roderich. Ja, Fritz, der Tag ist so schön, und ich bin eben geschäftlos.

Fritz, der sich vor die Brust schlägt. Ach Vater — bester Vater — für mich war er erst recht schön.

Roderich. Mein Sohn, wie so?

Fritz, mit erhobenen Händen. Vater — die Liebe hat mich heute den ersten Kuß geben gelehrt — —

Roderich, der sich verstellen will. Dich? — Wem? —

Fritz, der dem Vater um den Hals fällt. Walters Lottchen von Rosenhof ist mein, und —

Roderich, der aus innerem Drang ihm ins

Wort fällt. Still, mein bester Fritz — ich habs gesehen, und weiß Alles.

Fritz. Und so bitte ich dich, segne unsere Liebe. Sie ist die reineste, die seligste —

Roderich, ruhiger. Also — so weit seyd ihr schon, und du hast mir nicht eher etwas davon gesagt?

Fritz. Herzensvater, es ist ja das erste Mädchen, das ich liebe. Ich habe ja nicht gewußt, was Liebe sey. Ich dachte ja nicht, daß es so weit mit uns kommen würde.

Roderich. Du erzähltest mir ja aber doch die Geschichte des Veilchenstraußes bis dahin, wo dich der Knecht geneckt hatte; warum hast du sie mir denn nicht weiter erzählt, da du doch nun wußtest, wie sie wirklich zusammenhienge?

Fritz, in voller Verlegenheit. Ja Vater, das weiß ich selbst nicht. Es war mir immer so artig dabei zu Muthe, wenn ich es sagen wollte, daß mir die Lippen wie fest verschlossen wurden. Vergib mir — ich hätte freilich Alles erzählen sollen.

Roderich. Ja, ja, es ist wohl wahr, daß der Mensch Vater und Mutter verläßt — —

Fritz. Eigentlich haben wir auch nur erst gestern und heute vom Heirathen geredet, und da bin ich dann auch seit gestern nicht ruhig geworden. Nun bin ichs aber recht, da ich dirs gesagt habe. Dort am Rosenhofer Fussteige haben wir uns jetzt unter freiem Himmel den ersten Kuß darauf gegeben, daß wir uns ewig lieben wollen. Und da waren dann auch meine letzten Worte — Lottchen, sag dus nun deiner Mutter; ich wills meinen Eltern auch sagen.

Roderich. Es ist gut! mein Fritz. Ich weiß es wohl, daß die erste Liebe so lange, als sie kann, keinen Vertrauten dulde. Seyd ihr euch denn aber auch wirklich gut?

Fritz, wie begeistert. Ach Vater, lieber Vater, von ganzem, ganzem, ganzem Herzen. Sie hat mir den ersten Veilchenstraus gebracht; und ich, ich freuete mich hoch, als sie mir so offenherzig hernach gestand, daß sie ihn gebracht habe. Sie ist ein gar zu schönes, liebes, wackeres, arbeitsames Mädchen — ist einziges Kind einer Wittwe, die eins der stärksten Güter zu Rosenhof hat.

Roderich. Ich kenne die Leute einigermassen noch, und bin vor Zeiten einmal da gewesen. — Nun höre, Fritz, wenn Lotte ein tugendhaftes Mädchen ist — mein Jawort hast du.

Fritz. Ja, Vater, das ist sie — dafür sterb ich.

Roderich, der seinen Sohn umarmt. So bist dus also, der mir von meinen Kindern die erste Freude dieser Art macht! Gott segne dich! — Komm nun, wir wollen zur Mutter gehen.

Aus Roderichs Augen blickte die stille Freude. Während daß er mit Brigitten über die Sache sprach, mußte sich Fritz im Hofe zu thun machen. Brigitte wollte der Erzählung ihres Mannes erst gar keinen Glauben beimessen; als sie sie aber endlich glauben mußte, machte sie ein finsteres Gesicht dazu.

Roderich. Mutter, ich lese jeden deiner Gedanken in deinen Augen. Nicht wahr — wenn ich dir lieber die Nachricht gebracht hätte, daß Karolinen ein recht vornehmer Mann heirathen wolle? — So verehre doch aber Gottes Fürsehung auch bei diesem freudigen Ereignisse unseres Hauses! Sieh, so wird also Fritz, unser arbeitsamer, altdeutscher Fritz, derjenige von unsern Kindern, der uns den ersten Bissen Brods wieder vorsetzt. Wird dein sonst so gutes Herz nicht über diesen Gedanken gerührt? Du wirst bei seiner Schwiegermutter so vergnügt sitzen, wie einst bei Karolinens — denke an mich. Und nun nimm ein fröhli-

cheres Gesicht an, und mache mir den ehrlichen Fritz, wenn er herein kommt, nicht traurig. Warlich, du schlägst mich sonst bis zur Erden nieder.

Brigitte besann sich, und heiterte sich allmählich auf. „Ist er denn aber nicht noch zu jung dazu?"

Roderich. Sieh ihn an — er ist ein vollkommener Mann. In dem Stande, worin er leben will, ist dies gerade die rechte Zeit, zu heirathen. So kann er etwas vor sich bringen; so kann er Enkel und Urenkel sehen Er scheint von unsern Kindern derjenige zu seyn, der das Glück haben soll, der Natur durchgängig am nächsten und gemäßesten zu leben. Laß uns dieses seines Glücks, das so Wenigen zu Theile wird, und doch das wesentlichste ist, uns freuen!

Brigitte. Wenn das Mädchen nur auch gut ist . . .

Roderich. Noch wohnen Unschuld und Tugend am sichersten in der ländlichen Hütte . . . Doch wollen wir darüber nähere Erkundigung einziehen. (ruft seinen Sohn herein) Nun Fritz, komm, und bring selbst deine Sache bei der Mutter an.

Fritz erzählte alles Vorgefallene haarklein, und Brigitte, welche dabei an die Jahre ihrer

Jugend zurückdachte, ward dadurch so heiter gestimmt, daß sie ihn mutterseegnend umarmte.

Alle Nachrichten, welche Roderich Lottens wegen einzog, lauteten zu ihrem schönsten Vortheile. Besonders gefiel ihm die gewisse Anmerkung, daß sich schon verschiedene junge Bauernsöhne um sie beworben hätten, daß sie aber fest darauf bestanden, sich ihren Mann einmal selbst auszusuchen.

Nach einigen Tagen machte sich Roderich mit seinem Sohne auf den Weg nach Rosenhof, um sich bei der Wittwe Walter zu besehen. Sein erster Blick, als er ins Haus trat, war auf Lotten gerichtet, und Fritzens Wahl hatte auf der Stelle seinen Beifall. Lotte war von vortheilhafter Gesichtsbildung; ihr Wuchs war vollkommen und kraftvoll; ihr Auge strahlte heitere und unverdorbene Herzensgüte; ihre Hand fühlte sich hart von Arbeit an; ihr Anzug war reinlich; ihr ganzes Wesen natürlich, treuherzig und gefällig. In der Stube und im ganzen Hause herrschten ländliche Einfalt, Ordnung und Nettigkeit. Als Roderich fragte, wer dies Alles besorge, antwortete die Wittwe — meine liebe einzige Tochter da.

Roderich zu Lotten. Gutes, wackeres Mädchen, ich sehe dich zum erstenmale so groß —

vor Zeiten war ich einmal hier, aber da warst du noch klein — ich bin dir gleich von Herzen gut.

Wittwe W. Seit der Zeit hat sich dann auch recht viel hier verändert. Mein Mann ist gestorben, und mein Sohn auch. (fängt bitterlich an zu weinen.)

Roderich. Liebe Frau, einen Sohn will ich ihr hier wiederbringen, wenn sie ihn dafür annehmen will. Ihre Tochter und dieser sind ein Paar Liebesleute; sie wirds wohl schon wissen. Mein Sohn ist ein guter Mensch, und Ihre Tochter halte ich für ein wackeres Mädchen. Wenn Sie es also zufrieden ist, wie ich, so mögen sie einander glücklich machen.

Die treuherzige Bauernwittwe hatte weiter nichts dagegen einzuwenden, als daß sie nur schlechte Landleute wären, Roderich aber ein großer Kaufmann aus der Stadt sey.

Roderich. Das bin ich nicht; nur ein Krämer aus einem Städtchen bin ich, und wenn die Landleute nicht wären, müßte ich meinen Laden zuschliessen. Wir sind gleichviel, sobald wir gleichgut sind. Mein Sohn hat sich einmal zum Bauernstande entschlossen. Ich habe ihn nicht davon abgehalten; so ist mein letzter Wunsch für ihn, daß er je eher je lieber ein ehrlicher Bauer werde.

Wittwe W. Nun, wenn Lotte will — meintwegen! Er ist ein hübscher Bursche — das ist wahr; meiner Lotte soll er auch wohl keine Ueberlast thun.

Fritz trat jetzt an Lotten, und reichte ihr so herzlich die Hand, daß die Mutter keine weitere Versicherung über den letzten Umstand begehrte.

Wittwe W. Und wenn ich nun alt werde, so denk ich wohl, daß ihr mich auch pflegen und warten werdet.

Roderich, während daß Fritz und Lotte die Hände der Mutter ergreifen. Dafür brauchen wir nicht zu sorgen, liebe Frau. Die schönste Mitgabe, welche mein Sohn bringt, ist ein gutes Herz. Dies habe ich von Kindheit auf an ihm ausgebildet, und ein besseres Gemüth, als er hat, muß es in der ganzen Welt nicht geben.

Wittwe W. Nun aber noch eins! 's ist wahr, meine Tochter bekommt ein schönes Gut; aber es ist nicht Alles bei uns Gold, was blinkert.

Jetzt setzte sich die Wittwe W. dicht an Roderich, und erzählte ihm, während daß Lotte ihren Liebhaber überall herum führte, ihre ganze Lage. Es ergab sich daraus, daß auf dem Gute aus vorigen Kriegszeiten her noch

Schulden hafteten; Roderich that, als wenn er es schon gewußt hätte, und versprach, das Gut an dem Tage, an welchem es seinem Sohne zugeschrieben würde, von allen Schulden rein zu machen. Beide waren nun einig, und beschlossen, ihre Kinder in einigen Wochen zusammen zu geben. Die Bauerfrau ließ sich zureden, und fuhr an demselben Tage noch mit ihrer Tochter nach Neurode. Zober mit den Seinigen kam auch dazu, und man hatte auf allen Seiten einen vergnügten Abend. Brigitte fand an der Wittwe Walter eine aufgeräumte, redselige Frau, und ward nach und nach vertraut mit ihr. Lotten kleidete ihre ländliche Tracht so nett, daß sie selbst an ihr nichts auszusetzen wußte. Die reinen Umarmungen, welche Fritz jetzt zum erstenmale vor den Augen seiner Eltern von seiner Braut genoß, erfüllten Brigittens ganze Seele mit Mutterwonne. Der Trauungstag ward festgesetzt, und der Vater bestand darauf, daß die Hochzeit ganz klein in seinem Hause ausgerichtet würde.

Von da an unterredete sich Roderich oft mit seinem Fritz in der heiligen Laube über redliche Erfüllung seiner ihm zukommenden neuen Pflichten. Gattenliebe, häusliche Ruhe, gute Wirthschaftsführung, Arbeit mit Gott, Achtung gegen die zweite Mutter, Kinderzucht und

fromme Ausharrung bei eintretenden häuslichen Leiden waren die großen Gegenstände des Gesprächs. Fritz zeigte sich dabei so, wie es der Vater erwartet hatte — aufmerksam, herzensgut und kindliche Folgsamkeit im Auge. Roderich bezahlte die Schulden, welche noch auf dem Walterschen Gute hafteten, und freuete sich Fritz und Karln dadurch gewissermassen gleich machen zu können. Hans ward nun der Gegenstand, über den sich Vater und Sohn stritten. Jener wollte ihn durchaus bei sich behalten — dieser ihn durchaus zu sich nehmen. Roderich miethete jetzt noch einen Knecht, und so sah Hans an beiden Orten gute Tage für sich. Vater und Sohn kamen endlich dahin überein, daß Hans selbst wählen möge, bei wem von ihnen er leben und sterben wolle.

Hans. So gehe ich mit meinem jungen Herrn Fritz. Hier im Hause wirds doch auch gewis bald anders — das sehe ich schon voraus. Und wenn dann mein alter Herr nicht selbst mehr die Wirthschaft hat: so will ich lieber das Gnädenbrod bei meinem Fritz essen, als bei einem Fremden.

Fritz eilte am Hochzeitmorgen, seine Braut mit ihrer Mutter zu holen. Roderich empfieng Lotten so herzlich, wie er nur Karolinen empfangen konnte; bald nach ihr erschien Karoline ebenfals. Diese stach freilich gegen das einfachgekleidete Landmädchen gar sonderbar ab, milderte aber bald den Abstich dadurch, daß sie Lotten freudigst Schwester nannte, ihr in die Arme lief, und sie gleich so lieb hatte, daß selbige das vollkommenste Zutrauen zu ihr bekam. Darauf öfnete sie eine Schachtel voll allerlei Putzes, schmückte Lotten damit, und steckte ihr einen schönen Ring auf den Finger.

Roderich machte den Hochzeitvater mit ausserordentlicher Heiterkeit. Fritz saß bei Tische zwischen seiner Braut und Karolinen. Die Innigkeit mit der dies stattliche Mädchen sich mit dem Bruder Bauer unterhielt, und es beinahe mit ihm allein zu thun hatte, gieng dem Vater über Alles, was er ihm an seinem Ehrentage vorsetzen konnte. Hans war auch von der Tischgesellschaft, und er und Lottens Mutter spielten dabei fast einerlei Rolle. Hans blickte nur immer auf seinen Fritz, wohnte in Gedanken schon bei ihm, diente ihm in Gedanken schon mit Rath und That, lebte und starb schon in Gedanken in seinen Armen. Wenn er dann sah, wie Fritz seine Lotte umschlang, oder ihr

einen recht herzlichen Kuß gab: so legte er Messer und Gabel nieder, und wischte sich die Augen aus. Die Wittwe Walter hatte es nur mit ihrer Tochter zu thun, welche sie nicht genug darauf ansehen konnte, wie hübsch ihr der Kranz stehe, und wie sie von Karolinen so allerliebst beputzt sey. Sie vergaß darüber auch fast, zu essen und zu trinken, und, wenn sie Lotten recht lange betrachtet hatte, dann blickte sie nach Karolinen hin, die ihr Erstaunen dadurch erregte, daß sie es als eine so vornehm gekleidete Hauptstädterin mit ihrem so einfältiggekleideten Bruder Bauer so gut meynen könne. Es kam darüber zu einem Gespräch zwischen ihr und Roderich, welches dieser mit den Worten schloß — „Mein Sohn, der Student, ist ebenso gesinnt; wäre er da, so würde er heute ebenso wenig von seinem Bruder wegzubringen seyn, als Karoline — — (die Thür ward geöfnet) Ach — da kommt er — da ist er.“

Karl war es wirklich. Er reichte jetzt den Anblick eines der ansehnlichsten jungen Männer dar, und der Vater sprang in seine nach ihm ausgebreiteten Arme. Die fröhliche Stimmung, in welcher die ganze Gesellschaft schon stand, stieg hierdurch noch höher. Karl hatte kaum so viel Zeit, seinen Eltern zu diesem Tage Glück zu wünschen, als alle seine Geschwister schon

an ihm hingen. Kein Mensch, der auch nur noch die geringste Herzensgüte besessen, hätte diesem Auftritte beiwohnen mögen, ohne in seinem Innersten durch ihn sanft erschüttert zu werden. Lottens Mutter stand dabei im höchsten Erstaunen, und schlug unaufhörlich in die Hände. Fritz in seinem ehrlichen ländlichen Kleide — Karl, der Stutzer — Karoline, ganz Hauptstädterin, Friderike, die heute die Hauswirthin machte, in einer gar häuslichen Tracht —— ein herrliches Geschwisterhäuflein, dessen Köpfe, Arme und Stimmen einander immer liebevoll durchkreutzten! Brigitte, als sie Karln sah, konnte für Freude weiter nichts herausbringen, als — Gott sey Lob und Dank, das ist dann doch ein anderer Mann, als jener Isegrimm in der Hauptstadt war. Wittwe Walter aber rief einmal über das andere aus — ach was für hübsche junge Leute sind sie doch alle!

Karl nahm seinen Platz bei seiner Schwägerin, und that nicht anders, als wenn er bei seiner dritten Schwester säße. Ein allgemeiner Geist der Herzlichkeit drang in alle Gemüther, schien aus Seele in Seele überzugehen, und, je öfter er übergieng, desto gestärkter und unumschränkter zu herrschen. Des edlen Schweitzers ward dabei nach Würden gedacht, und, als Roderich auf sein Wohl trank, wenn er noch

lebe, und alle ausriefen — er lebe noch lange! — setzte Fritz hinzu — und mein noch größerer Wohlthäter, der mich einst aus den Flammen trug! Bald nach dem Hochzeitschmause bildeten sich aus der größeren Gesellschaft zwei kleinere. Roderichs fünf Kinder setzten sich in die heilige Laube, und überliessen sich da den geschwisterlichsten Ergiessungen ihrer Herzen gegen einander. Brigitte, als sie das sah, nahm ihrer Friderike ganz aus sich alle noch übrigen heutigen Geschäfte ab, damit sie auch nicht einen Augenblick von den Freuden der allgemeinen Geschwistertrautheit verlöre. Abends gesellte sich Alles seelenvergnügt wieder zusammen, und Vater Roderich selbst führte zuletzt Lotten in Fritzens Arme.

Am Tage der Abreise des neuen Paars nach Rosenhof bekamen die Liebenden einen Wink, dem Vater noch einmal unter die Gebetlaube zu folgen.

„Nun, mein treuer Fritz, gehst du von mir, und hast dein eigenes Haus, und führst deine eigene Wirthschaft. Sieh, so hast du dadurch, daß du dich zum ersten und natürlichsten Stande in der Gesellschaft bestimmtest, dies voraus, daß du vom Leben die schönsten Genüsse weit eher schöpfst, als dein Bruder. Wohl dir! wohl dir! Der Gott deines Vaters sey mit

dir und segne dich! Verehre ihn in deinem ganzen Leben, und laß nicht von Rechtschaffenheit des Herzens ab! Halte gut Haus, und warte das Deinige auf allen Seiten ordentlich ab. Alle Anlagen sind dazu da, daß ihr recht glückliche Bauersleute werden könnet. Kinder, ihr habt euch gesucht und gefunden. In reiner, wahrer, keuscher Liebe habt ihr euch vereinigt; haltet diese Bande auf immer heilig. Seyd herzlich, sanftmüthig, nachgebend, treu und redlich gegen einander lebenslang. Pfleget eure gute alte Mutter, und, giebt Gott euch Kinder, so betrachtet sie als seine schönste Gabe, die ihr recht sorgfältig verwahret. Erziehet sie von Jugend auf zu gutherzigen, arbeitsamen und vernünftigen Menschen. Glaubet mir, es wird euch, wenn ihr rechtschaffen lebet, so wohl gehen, daß ihr euch nie in einen andern Stand sehnen werdet. Besuchet mich recht oft; mein liebster Gang soll nun auch der Gang nach Rosenhof seyn. Den Kastanienbaum sollt ihr nun ganz haben; gehet an Sonntagen, wenn ihr eure Felder besehet, zuweilen unter ihn, und führt einst eure Kinder noch dahin, wo euch die Liebe die ersten Händedrücke lehrte."

Fritz ergrif des Vaters rechte Hand und legte sie sich auf Herz. „Hier schlägts stark

für

für dich, mein lieber Vater, und hier solls so für dich schlagen, so lange Blut noch aus- und einfließt. Dank dir — noch am Tage meines Todes Dank dir dafür, daß du mich so gut erzogst! Ich bin von nun an nur ein Bauer; aber ich werde ein klügerer und besserer Bauer seyn, als viel tausend andere. Wenn Karl auch weit Mehr lernt, als ich — an gutem Herzen soll er mich doch nicht übertreffen. Recht gern sollst du zu mir kommen, und recht vergnügt sollst du immer bei mir seyn. Ich will redlich arbeiten, gut wirthschaften, und in stiller Dankbarkeit gegen Gott auf dem Lande des Lebens Glück geniessen und mit meiner Lotte theilen, und meine Kinder einst wieder so rechtschaffen erziehen, wie du mich erzogen hast. Gott erhalte meine Eltern noch lange!"

Karl stand unterdessen an dem ihm so werthen Apfelbaume, und schien mit ihm gleichsam zu sprechen. „Er ist diesmal recht voll" sprach der Vater beim Herausgehen zu ihm; „ja — erwiederte Karl, und bald werde ich seyn, wie er." Fritz nahm mit Lotten nun reiheherum Abschied. „Uebermorgen essen meine lieben Eltern und Geschwister bei mir." Hans nahm gleichfals Abschied — erst von seinen Pferden, und dann von seiner Herrschaft. Gegen Roderich schlug er die Augen nieder, und vergoß Thrä-

nen. „Geh nur, weils dein Wille einmal ist. Du vereitelst mir die Freude, dich in deinem Alter zu verpflegen; ich werde aber deine Treue gegen mich ewig nicht vergessen.“ Hans gieng, als er dies gehört, voraus; Fritz mit Lotten folgte ihm tiefgerührt, und ward von seinen Geschwistern bis an den Rosenhofer Fußsteig begleitet.

Roderich zu Brigitten, als sie Arm in Arm den Kindern nachsahen. Da geht wieder eins unserer Kinder von uns, Mutter. Bald werden wir abermals allein seyn, so allein, wie wir waren, ehe sie zu uns kamen. Damals lebten wir im Geräusch; die zweite Einsamkeit trift uns in der Stille, und wir können über Alles, was uns von der ersten an bis zu ihr begegnet ist, ungestört nachdenken. Mutter, wir Beide sind, während daß unsere Kinder unsere Gesellschaft gewesen sind, bessere Menschen geworden. Laß es uns nur gestehen — unsere Kinder haben uns dazu gemacht. Wir sind ihnen nützlich gewesen — sie uns. Auch im Aeuserlichen wollen wir ihnen jeden Segen Gottes in ueueren Zeiten verdanken. Durch sie legte Gott den ersten Grund wieder zu unserem Wohlstande; und so, wie die Ausgaben für sie größer wurden, ward auch der Erwerb unserer Arbeiten und Geschäfte größer. Freilich ist nun die Freude sie zu erzie-

hen, von uns genossen, und vorüber; dafür bricht nun aber die Freude, sie erzogen zu haben für uns an, und ihr Genuß wird uns bis an unseren Tod ergötzen. Sieh, Fritz ist der, durch welchen sie uns Gott in ihrem ganzen Umfange zuerst schmecken läßt. Sein Glück ist nun gegründet, und wir stehen von weitem, und schauens als unsere vollendete Arbeit an. Der wohlhabendsten, zufriedensten Landleute Einer wird er seyn, und, was noch Mehr ist, als dies, auch ein vernünftiger gesitteter und menschlicher Bauer. Uebermorgen ist das höchste Fest unseres Lebens, da wir bei einem unserer Kinder zum erstenmale essen, Bis jetzt speiseten wir Fritz — alsdann speiset Fritz uns —— Mutter, Mutter, wie wird die ganz umgekehrte Lage, in der wir uns da befinden, das Innerste unseres Herzens erschüttern! Und, wenn du einst den ersten Enkel, den er dir reicht, auf deinen Schoos nehmen wirst, o wie werden da noch ganz unberührte Saiten an dir so stark erklingen, daß du darüber erstaunen wirst, wie so unzählbar der Freuden Menge ist, mit welchen Gott rechtschaffene Eltern lohnt! Laß sie uns alle recht genießen! Laß uns auch in der zweiten Einsamktit des Lebens nicht trauern! Es ist wahr, unsere Kinder gehen nach einander von uns; aber es war

ja von jeher unser Wunsch, daß wir es noch erleben möchten, wie jeder von ihnen seine eigene kleine Welt wieder bauete. Der Weg nach Rosenhof, wo der erste von uns erzogene Hausvater wohnt, ist auch nicht weit. Sieh, dort liegts! Wie bald können wir da seyn, so oft wir wollen! Wir wollen, wenn unsere Kinder erst alle zu Brode gekommen sind, den Abend unseres Lebens immer unterwegs — auf kleinen Reisen zu und von ihnen her und hin — zubringen, bis die kühle Nacht uns sanft überraschen wird.

Brigitte lag in Roderichs Armen, als er die letzten Worte sprach. „Das wollen wir auch, lieber Vater. Und, wenn wir uns dann trennen müssen, so lasse Gott mich dir vorangehen, und dich mir bald nachfolgen. Da wollen wir dann in der besseren Welt unsere Kinder erwarten, und uns noch mehr darüber freuen, wenn sie sich daselbst zu uns gesellen, als jetzt, so oft sie uns besuchen.

Roderich bat den Prediger Zober, Karln zu prüfen; Zobers Urtheil über ihn fiel herrlich aus. „Er ist einer der aufgeklärtesten Köpfe, und hat den seither erhaltenen Unterricht nicht blos gehört, sondern studirt. In der Mathematik kann er mir nun Stunden geben.“ Zober hatte einen langen Brief von seinem

Bruder über Karls künftige Bestimmung erhalten, und Karl unterstützte selbigen noch durch seine mündliche Erklärung. Alles lief darauf hinaus, daß ihn der Vater nach vollendeten Lernjahren noch auf einige Zeit auf der hohen Schule unterstützen möchte, weil er durch den Professor Zober, der mit seinem Hofe in sehr wirksamen Verbindungen stehe, dort als Lehrer einst sein Brod zu finden hoffe. Roderich, als ihm der Vortrag deshalb geschah, ward darüber betrübt. „Ich hätts ahnen sollen . . . Also willst du, mein ältester Sohn, von meinen Kindern derjenige seyn, der in so weiter Entfernung von mir lebt! Ich dachte doch, als Greis einst manchen Abend auch an deiner Seite zuzubringen . . . .“ Prediger Zober erwiederte hierauf das Gehörige mit freundschaftlicher Wärme, und fügte hinzu — „Er lebt ja doch länger, als Sie, lieber Mann. Sie wollen auch gern jedes Ihrer Kinder einmal in der Lage sehen, für die es sich schickt. So ein Opfer verlangen Sie also gewiß von Karln nicht, daß er Ihrentwegen nach Ihrem Tode noch ein ganzes langes mit seinem Stande unzufriedenes Leben führen solle; dazu kenne ich Sie zu gut, und — er kann Sie ja doch jährlich einmal besuchen.“ Roderich fühlte Alles, was in den Vorstellungen des Predigers lag, und schien ruhiger, als zuvor,

war es aber im Grunde nicht. „Nun, so muß deine Mutter wenigstens noch nichts davon wissen. Mir vereitelst du Viel, dieser aber noch Mehr. Ich will ihr vor der Hand nur sagen, daß ich dir auf der hohen Schule ebenso noch längere Zeit zugestanden hätte, wie Karolinen in der großen Stadt.“

Tags drauf giengen Eltern und Geschwister sämtlich nach Rosenhof zu Schmause. Der Weg führte anfangs durch lauter blühendes Getraide. Karl und Karoline hatten ihr Gespräch über die Schönheit der Natur, und ließen ihren Vater die angenehme Bemerkung machen, daß ihr Geschmack an selbiger sich mitten im Gewühle der großen Städte erhalten habe. Am Feldgraben ward Roderich, der voran eilte, unvermuthet durch den Anblick des jungen Ehepaars unter dem Kastanienbaume überrascht.

„Hier wollten wir dich empfangen“ — mit diesem Ausrufe schloß Fritz den Vater in seine Arme. Der Baum ward von Allen mit recht freundschaftlichen Blicken gesegnet. Karoline schien am meisten in seinen Schatten zu empfinden, und aus ihrem gewölbten Busen preßte sich ein Seufzer der sehnenden Liebe hervor, den Brigitten nicht unbemerkt ließ. Fritz führte seinen Vater über einen großen Theil seiner Aecker, und zeigte

selbigem die herrliche Erndte, welche ihm als die erste bevorstand. Am Hecken wartete Hans schon, um die Gäste im Hochzeitrocke zu empfangen, den ihm sein alter Herr noch machen lassen. Lottens Mutter war in voller Zubereitung der Mahlzeit begriffen, zeigte sich blos, und eilte dann wieder zur Küche. Fritz führte seine Eltern und Geschwister erst überall auf seinem ganzen Gehöfte herum, und brachte sie zuletzt in den Garten, wo der kleine ländliche Schmaus unter einem hundertjährigen Wallnußbaume schon dampfte.

Freudenvoll nahmen Alle an dem lindenen Tische, welchen Lottens Grosvater daselbst aufgeschlagen hatte, Platz, und Vater Roderich hätte ihn gegen die Tafeln der Könige nicht vertauscht. Als er essen wollte, war er schon satt. Fritz bemerkte dies, und nöthigte ihn.

Roderich, unter herabschleichenden Thränen. Lieber Sohn, machs doch heute ganz so mit mir, wie ichs mit dir sonst machte, als du bei mir noch assest; — ich nöthigte dich nie.

Fritz, nach einer langen Weile. Mein Herzensvater — wie bist du denn? Sei doch heute recht vergnügt!

Roderich, lächelnd und weinerlich zugleich. Das bin ich auch, du Guter — bins von ganzem Herzen. Verdenkst du mirs aber wohl,

wenn ich heute all mein Gleichgewicht verliere? Die Freude könnte mich trunken machen, wie sie mich satt macht. Ein Dankgefühl gegen Gott, so warm, als ich es nie empfand, lodert jetzt in mir auf, und durchglüht mich so, daß ich mich gleich hier in eurer Mitte niederwerfen, und die ganze Zeit über, daß ihr bei Tische sitzet, nichts thun, als beten möchte . . . O Fritz, Fritz, das Höchste, was ein Vater erleben kann, ist, wenn ihn sein Kind wieder speiset . . . Heute gewährt dir Gott das Glück, deinen Eltern zu thun, was sie dir gethan haben, und ihnen sanftes Wiedervergelt zu leisten . . . Die Hand, welche sonst nur immer von uns nahm — deine Hand giebt uns heute . . . Du wirst gewiß noch oft Hungerige speisen und Durstige tränken; keiner Mahlzeit aber wirst du dich lebenslang mehr freuen, daß du sie ausrichten konntest, als — dieser. Wenn wir vom Tische aufstehen werden, sinds Vater und Mutter, die dir danken . . . Ach habe Dank, habe Dank! — Doch habe Gott noch tausendmal mehr Dank dafür, als du! . . . Bei dir aß ich zuerst wieder . . . Wird erst bei allen meinen Kindern so wieder gegessen worden seyn von mir — — dann, dann gern zu Grabe!

Unbeschreiblich war der Drang, mit welchem Roderich sich so ausschüttete. Aller seiner Kinder Blicke waren fest auf ihn geheftet, und der Wiederschein von Wonneglanz in seinem Gesichte schien sich auf allen ihren Gesichtern zu spiegeln. Roderich hatte bei den lezten Worten Karln mit einer Art von Wehmuth besonders angeblickt. Karl verstand den Blick. „Lieber Vater, sey zufrieden! Dein Karl führt dich auch einst an seinen Tisch, wie dein Fritz. Der Stand, welchen mein Bruder ergrif, gewährt ihm nur den Vorzug vor mir, daß er dies um einige Jahre eher thun konnte. Ich gönne es ihm; mein Herz klopft aber schon dem Tage entgegen, der mich so glücklich machen wird, wie Fritz es heute ist.“

Roderich bezeigte sich hernach ruhiger. Der ganze übrige Tage ward zwar still, aber herzlich-froh, zugebracht. Brigitte schwazte mit Karolinen lange und eifrig auf einer Rasenbank. Man kam überein, daß von nun an alle Trennungen kurz und heiter, und blos auf glückliches Wiedersehen, abgemacht werden sollten. — Am folgenden Morgen reisete Karl nach der hohen Schule, und Karoline nach der Hauptstadt, zurück.

„Lotte ist ihm gewiß recht gut — es ist ein schönes, festes Gehöfte, das er hat — herrliche, fette Aecker — Wiesewachs, wie kaum in der ganzen Gegend — die Pferde glänzten ordentlich — Ochsen, wie seine, habe ich in meinem Leben kaum gesehen — auf dem Boden lag noch viel Getraide —"

So konnte Roderich gar nicht aufhören, darüber zu reden, wie gut Fritz angekommen sey. Brigitte mußte beistimmen, und nannte ihren Fritz ein in seiner Art recht glückliches Kind. Hast du wohl, sprach sie, nachdem sie zehenmal so beigestimmt hatte, Karolinens Seufzer gehört, als wir da unter dem Kastanienbaume waren?

Roderich. Nein.

Brigitte Aber ich . . .

Roderich. Nun, wenn Karoline seufzen könnte, dann wüßte ich nicht; was ich von ihr denken sollte. Geschieht ihr nicht aller Wille?

Brigitte. Aber — Herzensmann, so ein hübsches Mädchen kann ja wohl zu seufzen haben — in den Jahren — —

Roderich. Aha — aha! und was nun?

Brigitten. Es ist also doch wahr, daß ihr Väter euch besser verstehet auf die Söhne, und

daß wir Mütter uns besser verstehen auf die Töchter. Als ich dir nicht glauben wollte, wie du mir von Fritzens entdeckter Liebe erzähltest, so gehts dir nun auch mit Karolinen.

Roderich. So? Saßet ihr beide darum so andächtig auf der Rasenbank zu Rosenhof? — O erzähle doch, was sie dir anvertraut hat.

Brigitte, wie bis in den dritten Himmel entzückt. Höre, lieber Vater, ihrer zehen wollen Karolinen haben. So eine Tochter haben wir — bedenk einmal .... Hauptleute und Obersten sind darunter, aber sie sagt — —

Roderich, schnell. Sogleich soll sie nach Hause kommen. Es könnte sonst bald Stof zu einem Trauerspiele mehr geben.

Kaum hatte dies der Rechtschaffene gesprochen, als er einen Boten erhielt, der ihn zu einer Geschäftsreise von mehreren Tagen zwang. „Daß ich Karolinen finde, wenn ich wiederkomme" — war sein Abschiedswort. „Ist Karoline hier?" — war sein erstes Wort, als er zurückkam.

Brigitte, ängstlich und freudig zugleich. Nein, sie ist nicht da, aber ein Brief von ihr.

Roderich. Ei — was Brief? sie soll da seyn.

Brigitte. So höre doch nur — der junge Brandt, der große Großhändler, ein schöner junger Mann von fünf und zwanzig Jahren und von zehenmal fünf und zwanzig Tausend Thalern hat um unsere Karoline angehalten... Was sagst du dazu?

Roderich, doch wirklich bestürzt. Das glaub ich nicht.

Brigitte, hitzig. Siehst, du so bist du ... (übergiebt einen Brief) Da lis, und freue dich mit mir!

Karolinens Brief war an ihre Mutter gerichtet, und enthielt blos die letzte Zugabe zu ihren Erzählungen auf der Rasenbank zu Rosenhof. „Wie gesagt, seit Jahr und Tag umflatterten mich dergleichen Schmetterlinge, die man Liebhaber nennt. Ich hatte aber weder für solche, die mir morgen, oder übermorgen, todtgeschossen werden können, noch für irgend einen, der nicht des Sinnes nnd des Gemüths war, dessen ich bin, die geringste Neigung. Dem jungen reichen Brandt merkte ich es während der ganzen Zeit an, daß er mich auch lieb habe. Er gefiel mir, und war der Bescheidenste unter Allen. Auch unter einem Kastanienbaume — in dem großen langen Spatzirgange vor dem Thore — trug er mir sein Herz an. Ich gab ihm das meinige darauf zurück. Nun

waren wir einig; aber seine Mutter war uns entgegen. Ich war ihren Gedanken nach nicht reich genug für ihren Sohn. Frau Leonhard kam dazwischen, und machte den Eindruck auf sie, daß sie gestern ihr Jawort gab. Nun erwiederte ich, daß meine Eltern auch erst gefragt werden müßten, und daß mein Vater ebenso wenig, als ich, auf Brandts Reichthum sehen würde. Ich möchte ihn nicht, sagte ich, wenn er auch zehnmal so viel hätte, als er hat, wenn er kein edler Mann zugleich wäre — und mein Vater, wenn er ihn nicht hiefür erkennt, giebt ihm den Korb, wie ich. Bald werden wir nun insgesamt nach Neurode kommen, und meine lieben Eltern um ihre Einwilligung bitten."

Roderich, als er den Brief gelesen. Karoline ist meine Tochter . . . Aber — sind wir denn Bettelleute? Was bildet sich die Frau mit ihren zwei Tonnen Goldes ein? Karoline ist Mehr werth, als zehen Tonnen . . . Den jungen Brandt kenne ich — er ist ein guter Mensch; macht mir aber seine Mutter so ein Gesicht, als wenn sie ein Werk der Barmherzigkeit an uns thäte, daß ihr Sohn unsere Tochter heirathen dürfe, so weiß ich, was ich zu thun habe!

Brigitte, in voller Angst. Das wird sie ja nicht, lieber Mann — so sey doch nicht gleich so

Roderich. Genug — ich fühle mich als Karolinens Vater, und damit Holla!

Brigitte wendete sich an die Frau Leonhard, um diese Aeuserungen ihres Mannes der Mutter des jungen Brandt sogleich mitzutheilen. Frau Leonhard schatzte von diesem Augenblick an Karolinens Vater noch höher, verrichtete das Bekehrungswerk an der reichen Frau Brandt, so gut sie konnte, ließ sie den Tag bestimmen, an welchen sie mit ihrem Sohne nach Neurode fahren wolle, und fuhr Abends zuvor mit Karolinen voraus.

Roderich nahm diese Frau, gegen die er immer mehr Verbindlichkeit erhielt, sehr freundschaftlich auf. Er eröfnete ihr seine Gesinnung über die vorwaltende Geschichte, und sie trat derselben um so geschwinder bei, da sie, ohne daß er es wußte, und Brigitten schon darüber unterrichtet war. Sie schilderte ihm die Frau Brandt als eine nicht übel denkende Frau, die aber freilich den Fehler an sich habe, daß sie ihrem Reichthume zu großen Werth beilege. Indessen, setzte sie hinzu, scheine dieselbe nun in Ansehung der Heirath ihres Sohnes darüber weg zu seyn, und Karolinen seit einiger Zeit mit jedem Tage mehr zu lieben.

Karoline erzählte Abends ihren Eltern die ganze Geschichte ihrer Liebe, und lobte den

jungen Brandt überaus als einen Mann, der sich auf seinen Reichthum und Handel nichts einbilde, der zwar viel in der großen Welt sich aufhalte, aber die reineren Freuden der Natur selbiger weit vorziehe, der den Leidenden viel Gutes thue, der ihr untrügliche Beweise von der Zärtlichkeit seiner Liebe gegen sie gegeben und der ihr täglich gestehe, daß sie ihm Mehr zuheirathe, als er ihr. Karolinens Aeuserungen die Sache selbst, ihr Glück dabei, ihre Eltern, ihre Geschwister und ihre künftige Schwiegermutter betreffend, waren so herrlich, daß Roderich sie in seine Arme schloß, und sprach — „Wenn Alles so ist, du liebe Tochter, so segnet dein Vorhaben dein Vater, und freuet sich auf den Tag deiner Verbindung, wie er sich auf den Tag freuete, an welchem Fritz seine Lotte nahm. Nicht ich zwar — doch die Natur, die es besser verstand, als ich, bildete dich für die große Welt. Dein Schicksal begünstigt diese Bildung zu ihr. So lebe dann in ihr, und lebe glücklich in ihr! Du wirst reicher, als deine Geschwister — — "

Hier fiel Karoline ihrem Vater nochmals um den Hals, und versicherte ihm mit aller ihrer natürlichen Herzensgüte, daß auch die äuserlichen glänzendsten Lagen, in die sie kommen könnte, in ihren Gesinnungen weiter keine

Aendrung machen sollten, als daß sie nur um so viel rechtschaffener würde, und um so mehr Gutes thäte. Mit dieser Stunde giengen Brigittens goldne Tage an; sie sah nun den höchsten ihrer Wünsche bald erfüllt, und schweifte in der Freude darüber fast aus. Roderich, der sie aus- und inwendig kannte, hatte noch an demselben Abend deshalb manchen Scherz mit ihr. Dahin hatte er sie gebracht, daß sie sich über das Glück eines Jeden ihrer Kinder herzlich freuete; dahin aber hatte er sie nicht bringen können, daß ihr der Gedanke nicht lieblicher klänge — Karoline ist eine glückliche vornehme Frau in der Hauptstadt — als jener — Fritz ein glücklicher Bauer auf dem Dorfe. Dies nannte er dann im eigentlichen Verstande das Brigittenwesen, welches er ihr, wie er nun sah, lassen mußte.

Brigitte wollte große Anstalten zur morgenden Bewirthung ihrer vornehmen Gäste machen; ihr Mann redete es ihr aber aus. „Diesmal durchaus nicht. Wenn sie einmal wieder kommen, dann ——; morgen aber läßt Roderich nicht anders auftischen, als wie ein blosser Krämer zu Neurode, und wie ein Vater einer schönen Tochter.“ Hier ward Brigittens empfindlichste Seite bestrichen. Sie fühlte

sich

sich nun auch als Mutter einer bildschönen Tochter, und ihr Mann freuete sich sehr hierüber; weil er befürchtet hatte, daß sie ihm den ganzen Handel verderben, und aus Ehrfurcht für die zehnmal fünf und zwanzig tausend Thaler sich vor der Frau Brandt zu sehr demüthigen möchte.

Am folgenden Morgen erschienen die vornehmen Gäste, bei deren Ankunft das halbe Städtchen zusammen lief. Roderich war mit Karolinen eben im Garten, und Brigitte empfieng sie.

Frau Brandt. Guten Morgen! ist Ihre Herrschaft etwa nicht zu Hause?

Brigitte, ganz bestürzt. Erlauben Sie — ich bin die Herrschaft selbst.

Frau B., die einige Schritte zurücktritt. Wie? Da erschrecke ich ja recht. Ich hätte Sie auf Ehre nicht wieder gekannt.

Brigitte, die sich schnell wieder sammlet. Ja freilich haben sich die Zeiten geändert. Indessen lebe ich in meinem gegenwärtigen Zustande so zufrieden, wie ich nur je in der Hauptstadt leben mochte.

Frau Brandt sah sich in der Stube allenthalben mitleidig um. „Sie müssen sich hier wohl recht einschränken, wie es scheint?“

Brigitte, mit einem Gesicht, für das sie Roderich dreimal geküßt haben würde. O nein; wir haben unser sehr reichliches Auskommen, leben aber dabei so ganz im Stillen.

Frau B. Es sind ja wohl schon einige Ihrer Kinder von Ihnen?

Brigitte. Ja, der eine Sohn hat bald ausstudirt.

Frau B. Und der andere?

Brigitte. Ach — erlauben Sie doch — ich will nur meinen Mann erst rufen.

Eben kam Karoline — hinterher Roderich. Karoline nahm ihren Vater bei der Hand, und führte ihn zur Frau Brandt: „Das ist mein lieber wackerer Vater.“

Roderich gieng, wie immer, ganz einfach gekleidet, und mit rundabgeschnittenen Haaren. Frau Brandt wollte über diesen seinen Aufzug schon die Nase rümpfen, als sie die Würde der Seele, die männliche Zuversicht und die unbewölkte Zufriedenheit, mit der ihr unter die Augen trat, zur Achtung gegen ihn zurückzwangen.

Faru B. Es geht mir mit Ihnen, wie mit Ihrer Frau; ich hättte auch Sie auf Ehre nicht wiedergekannt.

Roderich. Ja, das glaub ich wohl. Es ist lange her, daß ich aus der Hauptstadt bin, und da verändert man sich wohl. Ich habe vor Zeiten mit ihrem seligen Manne viel Geschäfte gemacht.

Frau B. So! — Ja, mein seliger Herr ist nun schon über zehen Jahre todt. — (zu Brigitten) Nun, wir kamen vorhin davon ab; Ihr einer Sohn studirt, und der andere?

Brigitte, stotternd. Der — der lebt — auf — auf dem Lande.

Roderich, schnell und bieder. Der ist ein Bauer zu Rosenhof — sag nur. Ein recht glücklicher Mann! Er hat ein schönes Guth, eine wackere Frau, und Alles, was sich sein Herz wünscht. Er tauschte gewiß mit dem ersten Geheimenrathe in der Hauptstadt nicht. Ein rechtschaffener Mensch — arbeitsam, vernünftig, mäßig, wirthschaftlich, fromm und gutthätig. Warlich, mein Herz hebt sich für Freude, wenn ich nur an ihn hinüber denke.

Frau B., durch den Muth, mit welchem Roderich sprach, erschüttert. Nun, wenn er sich in seiner Lage glücklich fühlt — wohl ihm! Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Roderich, männlich. Ja, das trifft bei ihm eim. Er lebt wirklich im Himmelreiche; — immer fast unter freiem Himmel, ganz der Natur gemäs, und in Gott zufrieden.

Frau B. Sie haben ja auch wohl noch eine Tochter ausser dieser?

Roderich, der Frideriken holt. Da ist sie. Ein gutes, immerruhiges, wirthschaftliches Mädchen, das jetzt das ganze Hauswesen zu meiner Zufriedenheit führt.

Frau B., die jetzt Friederiken, und dann Karolinen, betrachtet. Sie haben recht verschiedene Kinder — wie es aber scheint, lauter wackere Kinder.

Roderich. Beides wahr. Nicht zu viel gesagt. Ich habe ihnen allen den Willen gelassen, zu werden, was sie wollten; dafür habe ich aber gesorgt, daß sie alle gute Menschen würden. Ich habe jetzt zwar auch wieder Geld und Gut; meine Kinder sind aber doch mein gröſsester Reichthum, und ich gäbe sie für so viel Tonnen nicht weg.

Das Gespräch über die Kinder dauerte lange so fort, während daß der junge Brandt viel mit Karolinen sprach, und gefrühstückt ward. Frau Brandt schien mit jeder Viertelstunde heiterer zu werden; so, daß sie endlich aus sich zu

Brigitten sagte, wie sie ihr nicht beschreiben könne, was für eine Liebe unter den beiden jungen Leuten da sei. Roderich beobachtete den jungen Brandt sehr genau, und gewann ihn bald lieb. Er fand an ihm einen jungen Mann von glücklicher Bildung, von gesetzter Denkart, von feinen Sitten und von Herzensvorzügen. Am ganzen Wesen desselben sah man, daß er mit Karolinen völlig übereinstimme, und die Art, wie er mit ihr umging, zeigte eine Seele, die das herrliche Geschäpf, das seine Arme nach ihm ausbreitete, zu schätzen wisse.

Der junge Brandt führte hierauf Karolinen zu ihren Eltern, nannte sie seine Geliebte, umarmte selbige, und machte seinen Antrag auf eine so edle Art, daß er Roderichs ganzes Herz gewann. Seiner vorzüglichen Glücksumstände gedachte er gar nicht, sondern erklärte nur geradezu, daß er sein Brod habe, und daß er dem edlen Roderichschen Hause auf Lebenszeit sein Glück verdanken werde, wenn er würdig genug erfunden würde, eine so herrliche Tochter aus selbigem zur Gattin zu empfangen.

Roderich, mit vollem Herzensausguß. Rechtschaffener junger Mann — Sie haben durch die Art, wie Sie ihren Antrag gethan,

meine ganze Seele bewegt. Ich bin ein deutscher Mann, und sags, wie ichs meyne. Ich war einmal sehr reich — Sie sind es noch. Ich bin überzeugt, daß Sie Bräute genug hätten bekommen können, die Ihnen so viel mitbrächten, als Sie schon haben. Es macht Ihnen also immer Ehre, daß sie bei der Liebe nicht kaufmännisch zu Werke gehen, und die Hand eines Mädchens küssen, das freilich gegen Sie arm ist. Ich versichere Ihnen aber, daß ich Ihnen meine Tochter Ihres Reichthums wegen nicht geben würde. Aus Erfahrung weiß ich, daß Zufriedenheit des Lebens nicht auf Tonnen beruhe; daß solche aber allen meinen Kindern zu Theile werde, dahin geht mein ganzes Bestreben. Also — nur Ihre edle Denkart, Ihre reine, herzliche Liebe für meine Karoline bestimmen mich dahin, daß ich selbige in Ihre Arme führe. Sehen Sie aber nicht etwa blos auf ihr Aeuserliches; sie ist auch eine der edelsten Personen ihres Geschlechts. Mehrere Tonnen konnten Sie Sich erheirathen, aber so eine gute, Alles umfassende, Alles um sich her liebende, erheiternde, beseligende Seele vielleicht nicht. Bei meines Todes bittersten Kämpfen — — wenn ich sie Ihnen gebe, Herr, ich verkaufe sie Ihnen nicht... Sie soll die Ihrige seyn; wären Sie aber je im Stande, sie es auch nur

merken zu lassen, — daß Sie — und so weiter — so lassen Sie mir mein Kind . . .

Der junge Brandt lag bald in Roderichs Armen, und beruhigte ihn über seine Besorgnisse auf das bescheidenste. „Nie soll, schloß er, der Friede, welchen Unschuld, Arbeitsamkeit und Redlichkeit über dieses glückselige Haus verbreiteten, durch mich gestört — nie dieses Vaterherz, welches mir jetzt entgegenschlägt, von mir mit Gram erfüllt — nie jene herrliche Seele, die mich so innig liebt, durch mich um den ungestörten Genuß ihrer so seligen Selbstzufriedenheit gebracht werden. Karoline macht mich glücklicher, als ich sie machen kann. Engelssinn, Engelsunschuld, Engelsfriede wohnen in ihrem Busen. Teufel wäre ich, wenn ich sie im letzteren stören könnte. Doch — so denkt Ewald Brandt nicht.

Frau Brandt nahm nun auch das Wort für ihren Sohn. Roderich erwiederte mit erhobener Stimme — „In Ihren Händen ist freilich nun auch das Schicksal meiner Karoline. Ich kenne die Einflüße der Mütter auf ihre verheiratheten Söhne, wenn sie bei diesen wohnen. Mein Kind wagts, die Mutter, welches es seither hatte, und von der es auf das zärtlichste geliebt ward, gleichsam gegen Sie zu vertauschen.

Halten Sie Sich vor Gott verpflichtet, dies Zutrauen durch mütterliche Liebe zu belohnen. Es ist mein Kind — das Kind, das ich als Unglücklicher von der Hauptstadt an bis in dieses Haus auf meinem Arm trug; — ich muß Ihnen Alles sagen dürfen, wie ichs denke. Tonnen habe ich nicht, wie Sie; doch hat mich Gott über alle meine Erwartung wieder gesegnet. Einziges Kind ist aber meine Tochter auch nicht, wie Ihr Sohn, sondern was wir sterbend hinterlassen, gehört vier Kindern; doch sind die Seelen, welche Ewald und Karoline einander zubringen, sich gleich. Sind Sie hiermit zufrieden?

Frau Brandt war plötzlich wie umgeschaffen. Sie, die erst sehr dagegen gewesen, daß ihr Sohn ein Mädchen heirathen wolle, das mit ihm gar nicht auf die Wage gelegt werden könnte, sprach nun ebenso, wie dieser, und setzte hinzu, daß sie auch nächstens einmal gern mit nach Rosenhof fahren möchte. Roderich zog darauf eine goldene Uhr aus der Tasche, und reichte sie seiner Tochter, die sie ihrem Bräutigam gab. „Sie ist nicht mit Edelsteinen besetzt, aber Karoline giebt sie Ihnen.“ Als der Vater dies gesagt, lief er eilends hinaus, als wenn er etwas bestellen wollte, und kam wieder.

Ewald. Da nun aller Tonnenverdacht wegfällt: so erlauben mir meine lieben Schwiegereltern, mich gleich ein-für allemal zu erklären. Diese Uhr soll mir heilig seyn; sie sey aber auch, wie das Erste, so das Letzte, was ich annehme. Ich verlange nichts, als Karolinen, verlange sie nur, wie sie da ist, und sage mich von Allem, was Mitgabe, Ausstattung, Erbschaft u s. w. heißt, hiermit feierlich los. Wenden Sie Alles, was Se haben, Ihren übrigen Kindern zu. Karoline ist auf Lebenszeit versorgt. Ich richte Alles aus, schaffe Alles an, beschleunige Alles auf das möchlichste, und so ist Karoline — hören Sie meine letzte Bitte — binnen acht Tagen die Meinige.

Roderich ward in die Enge getrieben. Er sträubte sich gegen Alles, und sträubte sich lange; der junge Brandt aber wußte ihn so bescheiden und gutmüthig zugleich zu bewegen' daß er immer mehr und mehr nachgab „So sey Alles, wie Sie wollen, edeldenkender Sohn; was aber die Erbschaft trift, das ist eine Sache nach meinem Tode, und — sie wird immer nicht gering seyn." Hierauf schloß Roderich Karolinen an seine Brust, und stammelte unter Freudenthränen — „Du glückliches Kind — bleib deiner Eltern Trost." nach einer langen Weile zu Brigitten) „Aber Mutter, so hältst du ja

dein Gelübde nicht, daß Karoline einmal an dem Tage Hochzeit haben sollte, an welchem der wackere Schweitzer — —"

Brigitte, die ihm den Mund zuhält. St! St! Es kann ja bei Friderikeu geschehen.

Frau Brandt wollte das Weitere hiervon wissen, und Roderich erzählte Alles haarklein. „Diese ists, sagte er, als er auf Karolinen wies, an welche sich unsere Magd für ihre alte Verwandtin wendete." In dem Augenblick fiel die Tonnenfrau über ihre Schwiegertochter her, und erdrückte sie bald für Liebe. Doch, fuhr Roderich fort, jene dort, welche eben herein kommt, hat eigentlich den Vorschlag zu Suppen aus eigenen Mitteln gethan."

Friderike kam, um ihrer jüngeren Schwester auf das treuherzigste Glück zu wünschen. Karolinens herrliches Betragen dabei erfüllte Roderichs Seele mit unaussprechlicher Freude. Sie lauschte ihrem Bräutigam einige Worte ins Ohr, zog einen kostbaren Ring vom Finger, und steckte ihn auf ihrer Schwester Hand. „Diesen nimm zum Pfande meiner Liebe gegen dich, und bleib mir ewig so gut, wie ich dir."

Kurz vor Tische trat auch noch Fritz mit seiner Lotte herein. Roderich hatte sie rufen lassen. Fritz that ganz als Kind vom Hause;

Lotte aber war schüchtern. Karoline flog an ihren Bruder Bauer hin, und drückte ihn mit herzlichster Liebe an sich. Frau Brandt bezeigte die Herablassung, auf Lotten zuzugehen, und ihr recht freundschaftlich die Hand zu reichen. Sie konnte die nette junge ländliche Frau und den so ungewöhnlichen Bauer nicht genug betrachten, und rief einmal über das andere aus — Nun, so eine Hauswelt, wie diese, habe ich doch in meinem Leben nicht gesehen.

Friderike trug ein Paar Hausmannskostgerichte auf, die sehr schmackhaft zubereitet waren. Auf dem ganzen Tische herrschte die einfachste Reinlichkeit. Ein allgemeiner Freudengeist breitete sich über die Gesellschaft aus, und es schmeckte der Frau Brandt heute bei dem Kleinstädter Roderich herrlicher, als auf dem glänzendsten Gastmale in der Hauptstadt. Der Nachtisch bestand aus Butter und Käse, die im Hause selbst gemacht waren, und aus einer Erzählung, die Vater Roderich von der Art, wie er seine Kinder erzogen, abstattete. Frau Brandt versicherte hoch und theuer, daß sie so schöne Butter noch nie gegessen, und aß Roderichs Erzählung auf Butterschnittgen mithinter. Der Hochzeittag ward nun bestimmt, und Lotte muste der Frau Brandt versprechen, daß sie mit ihrem Manne auch auf selbigem erscheinen wolle. Mit

wahrer Herzlichkeit schieden Alle auseinander, und Frau Leonhard nahm Karolinen, die von ihren Eltern sich fast nicht loswinden konnte, wieder mit sich. „Wenn ich nun wiederkomme, sprach sie zu den Leuten im Hause, so sehet ihr mich als eine junge Frau."

Ei, das wäre — rief Jemand, und, als Karoline sich umsah, war es der alte Hans, der die schmucke Braut mit ihrem steinreichen Bräutigam doch auch sehen wollte. Karoline schnackte Viel mit ihm; sogar Frau Brandt konnte mit ihm schwatzen, und fand ihn als einen treuherzigen Alten, der es mit den Kindern im Hause sehr gut meynen müsse. Sie wollte ihn beschenken; aber inhalb bösen Muthe anwortete er — Ei, was da, was da — darum bin ich nicht hergekommen.

Brigitte hatte nun Stof vollauf, mit ihrem Manne vom Morgen an bis zum Abend zu schwatzen. Hatte dieser ihr auch zehenmal hinter einander darin Recht gegeben, daß Karoline ausserordentlich glücklich ankomme: so ruhete sie doch nicht eher, bis er es ihr noch zum eilftenmale zugestand. „Ja doch, ja, Mutter, es ist wahr, und wir können Gott nicht genug dafür danken. Ewald ist ein wackerer Tonnenmann, und seine Mutter lässet sich auch lenken; aber — so mußte ichs mit ihr machen."

Brigitte reiſete ſchon einige Tage vor der Hochzeit zur Hauptſtadt, und hauſete ſich bei der Frau Leonhard ein. Sonſt würde ſie ſich ſehr dagegen geſträubt haben, die große Stadt wieder zu betreten; jetzt aber kam es ihr vor, als ſpielte ſie in ihrer Tochter ihre ehemalige Hauptſtädterrolle zum zweitenmale. Da hatte ſie dann Zeit, die großen Geſchäfte, welche ihr Schwiegerſohn machte, näher kennen zu lernen, ſich in ſeinem prachtvollen Hauſe umzuſehen, und alle die großſtädtiſche Herrlichkeit anzuſtaunen, welche ihrer Tochter zu Theile würde. „Alles ſo, Alles ſo, und noch ſchöner, wie es deine Mutter ſonſt hatte" — ſprach ſie zu Karolinen wohl hundertmal.

Der junge Brandt, der jetzt mit ſeiner ſeltſamen Heirath das Tagsgeſpräch aller Geſellſchaften ward, ließ es recht vorſätzlich an nichts fehlen, was den Tag ſeiner Verbindung mit Karolinen glänzend machen könne. Roderich bezeigte ihm am Hochzeitmorgen ſein Befremden über alle die großen Anſtalten, zog ſich aber auf Ewalds trefliche Aeuſerung darüber bald zurück. „Ich bin gar kein Freund von ſolchem unnützen Aufwande; ich mache ihn blos der Welt wegen, die nach ihm den Werth ſchätzt, den ich auf meine Braut lege."

Karoline, an der heute alle Reitze ihres Geschlechts sich zu vereinigen und zu wetteifern schienen, stand auch mit allem dem Kleider- und Edelgesteinglanze geschmückt da, welchen Reichthum und Prachtsucht nur über sie ausschütten konnten. Brigitte wankte gar nicht von ihr, und faltete stets die Hände dazu; Roderich aber trat an seine blendende Tochter hin, und lispelte ihr ins Ohr — „Es ist doch beinahe, als wenn die viele Flitterpracht eigentlich nur dazu da wäre, daß sie die häßlichen Mädchen putzen sollte.“ Karolinens Wangen rötheten sich hierbei etwas höher, und sie gestand, daß sie sich heute selbst nicht gefalle.

Eine Gesellschaft von hundert Personen kam zusammen, und der allgemeine Gegenstand ihrer Bewunderung war die wunderschöne Baut mit ihren absonderlichen Verwandten. Karl hatte nicht kommen können, und Lotte hatte lieber bei ihrer krankgewordenen Mutter bleiben wollen. Da saß dann Karoline an der überschwenglich belasteten und beschmückten Tafel neben ihrem Bräutigam, und zu beiden Seiten befanden sich die übrigen Ihrigen. Ein gar seltsamer Anblick! Ewald, der Bräutigam, wie ein Prinz ausstaffirt — Roderich in einem einfachen weißen Tuchkleide mit heruntergekämmten Haaren — Fritz, der Bauer, mit großen silbernen Knöpfen

auf seinem ländlichen Rock, und einen großen Krummkamm auf seinem Kopfe — Karoline als blendende Puppe — Brigitte mit ihrer Mütze und einem dicken Stoffkleide — Friderike ebenfals mit einer Mütze und in ihrer kleinstädtischen Ehrentracht — — gegenüber und ringsherum lauter schöngepuderte, schönaufgesetzte, und mit allen Herrlichkeiten der Eitelkeit beputzte Männer und Frauen, Junggesellen und Jungfern . . . Des Essens und Trinkens war kein Ende. Man saß sechs Stunden am Tische, und dem ehrlichen Roderich schliefen die Füße ein. Niemand war froher, als er, da Aufstand gemacht ward. Er gieng bald nachher mit seinem Fritz in Brandts herrlichen Garten, um frische Luft zu schöpfen, und drückee ihm die Hand. „Gott ehre uns unsere Lebensart! Was das doch ein ewiges Sitzen und Schmausen! — Nein, Fritz, ich bin lieber bei dir. Mir ist durch das betäubende Geräusch alle meine Freude verdorben worden. Indessen — Karoline ist in ihre Welt gekommen, und wird sich herrlich darin befinden. Nun ist Friderike noch übrig. Ich möchte sie auch gern in ihrem eigenen Brode sehen, und doch möchte ich auch gern ein Kind wenigstens bei mir behalten. Wer weiß, wie sichs fügt, daß Beides beisammen bestehen könne? "

Ein Ball folgte auf den Schmaus. Tags drauf und so fort sollten noch große Lustbarkeiten seyn; Roderich aber verbat sein Dabeiseyn, machte heute noch blos einige Tänze mit, und verabschiedete sich dann im Stillen. Karoline verließ die Gesellschaft, und hieng im Nebenzimmer lange am Halse ihres Vaters. Roderich segnete sie, und ermunterte sie zu einem immerwährend tugendhaften Genusse aller der Glückseligkeit, welche ihr Gott verliehen habe. Zur Frau Brandt sprach er noch im Weggehen — „Nun, Mutter, seyn Sie ganz Mutter, und lieben Sie mein treues Kind!"

Fritz begleitete seinen Vater nach Hause. Tags drauf kam auch Friderike zurück. Brigitte aber hielt bei den übrigen Lustbarkeiten aus bis auf den letzten Mann. Wenn dann Karoline täglich neuen Kleiderschmuck anlegte, so half sie sie putzen, wie sie sie in ihrer Kindheit geputzt hatte, und freuete sich dabei über die Erfüllung der so früh von ihr gehabten Ahnungen herzlich. Die Trennung von diesem Kinde war für sie die rührendste und auch zugleich die vergnügteste. Sie kam sehr heiter nach Hause, und beharrte hernach in dieser Gemüthsstimmung. Unaussprechlich viel hatte sie nun noch ihrem Manne von Karolinens Glück zu erzählen, der ihr dann auch mit wahrem Vergnügen zuhörte.

Roderich,

Roderich, als sie einst über eine ganze Stunde so erzählt hatte. Gute Mutter, Karolinens Glück hat uns seither wie betäubt; es ist Zeit, daß wir uns aus dieser Betäubung wieder sammlen. Sieh einmal, was wir für einen sonderbaren Beitrag zur Elterngeschichte liefern! Jedes unserer Kinder, wie es von uns geht, kommt in die Lage' in die es zu kommen wünscht, und in der wir es gern erblicken; und — dies geschieht uns nach allen überstandenen Leiden. Wenn wir nun nicht einst die duldendsten, gutmüthigsten Greise seyn — wenn wir nicht auf unserem Todbette noch mit lächelnder Heiterkeit liegen wollten; sag, wie es Gott anfangen sollte, um ein Paar Menschen dahin zu bewegen, daß sie mit Lob und Preis gegen ihn in ihre Gräber giengen. Du wünschtest Karolinen in das glänzende Großstädterwesen; ich wünschte unsern Fritz in die Stille des Landlebens. Beides ist geschehen. Zwei unserer Kinder haben ihr Brod. Bei Beiden haben wir gegessen; du bei Karolinen vergnügter — ich bei Fritz. Laß mir diesen Sinn; ich lasse dir den deinigen. Nun sind noch übrig Karl und Friderike. Sonderbar genug, daß es die beiden ältern sind. Laß uns nun darauf denken, ihr Glück ebenso zu vollenden, wie ihrer jüngeren Geschwister Glück vollendet ist. Ein Kind behielte ich gern bei

uns, so lange wir leben. Dies müßte allerdings nun Friderike seyn. Wir würden sie glücklich sehen, und für unser Alter ausser Sorgen seyn können; wenn sich ein rechtschaffener junger Mann zu ihr fände, der unser ganzes Hauswesen einmal fortsetzte. Ich zweifle auch nicht, daß so ein Fall sich bald ereignen werde; wenns dann geschieht, so laß uns nichts dagegen haben. Karl kann wenigstens, wenn er ausstudirt hat, nicht bei uns seyn; was sollte er hier? Der Gelehrte gehört in seine Welt, wie Karoline, die Prachtliebende, in die ihrige. — wie Fritz, der Bauer, in die seinige Könnte Karl also vielleicht gar auf der hohen Schule, wo er ist, sein Glück einmal machen, dürften wir ihm dabei zuwider seyn?

In der That — der rechte Zeitpunkt zu dieser Frage an Brigitten! Voll von Karolinens Herrlichkeit, erwiederte sie blos, daß Karl sich wohl noch besinnen werde. Friderikens wegen aber war sie ganz gleicher Meinung.

Zu Neurode wohnte seit einigen Jahren eine arme fremde Predigerwittwe, welcher Zober durch seine Fürsprache verschidene kleine Zugänge aus Stiftungen für Wittwen und Waisen verschafte. Sie hatte einen Sohn, durch dessen Erziehung, da sie ihn nach dem Tode ihres Mannes gebohren, ihre Nahrungssorgen noch

sehr vergrößert worden waren. Ob er gleich viel Kopf hatte, so hatte sie ihn doch nur lesen schreiben und rechnen lernen lassen können. Der junge Mensch lief Botschaft, und verdiente sich auch bei Roderichs manchen halben Gulden, um seine Mutter zu unterstützen. Er war zuletzt in Begrif, Bedienter in der Hauptstadt zu werden, als die Mutter unter dem Vorwande, daß sie eine fremde Wittwe sey, jene öffentlichen Unterstüzungen verlohr, und noch dazu sehr mit der Gicht befallen ward. So änderte er seinen Vorsatz, und blieb bei ihr, um sie bis an ihr Ende zu verpflegen, und ihr den bei aller Barmherzigkeit Jobers noch fehlenden übrigen Unterhalt, wie sich die Nothdurft, durch Leibesarbeiten aller Art zu verschaffen. Er gieng also im ganzen Städtgen umher, und bot seine Hände, Schultern nnd Füsse zu allen Arten von Diensten an.

Auch Roderich ward von ihm deshalb angetreten, der, durch die Erzählung von dem Elende seiner Mutter gerührt, sogleich zur gehörigen Verpflegung derselben bis an das Ende ihres so jammervollen Lebens Anstalt machte. Krüger wollte nun dafür in dem Hause des Wohlthäters alle Handlangerdienste für die Hälfte Lohn verrichten; welches aber nicht angenommen ward. Roderich versuchte es jedoch mit ihm, und

brauchte ihn anfangs wöchentlich einige Tage im Laden zu allerlei Packereien und Versendungen. Ausser Essen und Trinken gab er ihm dann auch genüglich Geld, und fast immer noch Lebensmittel mit nach Hause. Nach einiger Zeit erfuhr er, daß Krüger eine ziemliche Hand schreibe, und etwas rechnen könne. Nun brauchte er ihn auch zu Geschäften von dieser Art, und gab ihm dabei zugleich noch Unterricht im Rechnen. Da bemerkte er bald, daß Krüger ein guter Kopf sey. Er fieng an, sich seiner zu allerlei kleinen Handelssachen zu bedienen, verschickte ihn auch wohl auswärts, vertrauete ihm Gelder an, fand ihn als einen recht ehrlichen jungen Mann, und war mit allen seinen Ausrichtungen wohl zufrieden. Krüger nahm sich auch der Wirthschaft an, und Roderich konnte ihn bald fast überall auf seinen Platz hinstellen. Dies geschah auch in der That oft, und zwar in der Absicht zugleich mit, daß der junge Mensch so weit kommen möchte, daß er einmal irgendwo Gutsverwalter werden, und dann seine Mutter, wenn sie noch lebe, zu sich nehmen könnte.

Krüger fühlte den Werth der Wohlthaten Roderichs, wie seine Mutter. Alles, was er ihm an den Augen absehen konnte, that er, ja, noch Mehr. Er verkaufte im Laden, wenn sonst

Niemand gleich bei der Hand war; er brachte die Gefäße welche ankamen, oder abgiengen, zum Hause herein und heraus, wenn Roderichs Leute zu lange zögerten; er wachte über das Niederlager, und verheelte keine Unordnung, die er im Hause oder im Hofe bemerkte. Alle diese Erfahrungen, welche Roderich machte, vermochten ihn dahin, daß er Krügern nun täglich bei sich hatte, ihn an seinem Tische stets miteſſen ließ, und auch sonst noch freigebig belohnte.

Es geschah, daß Krüger auf drei Tage auſſen blieb. Roderich schickte nach ihm, und bekam die Antwort, daß er von der Mutter nicht weggehen könne, die schon mit dem Tode ringe. Der Edle ging schnell hin, und fand den wackern, frommen Sohn am Bette seiner Mutter auf den Knieen liegend und betend. Die arme Wittwe hatte nur noch wenige Stunden zu leben, war aber noch bei vollem Verstande, und versuchte, als sie ihren Wohlthäter kommen sah, ihre Arme noch einmal nach ihm auszustrecken, die aber nicht mehr in ihrer Gewalt waren. Heiterkeit drang noch einmal in ihre kämpfende Seele, und Thränen des Danks zitterten aus ihren Augen. „O — ich sterbe gern — recht gern. Für Alles — Alles — nochmals Lob und Preis und Segen! Mein Begräbnisgeld liegt da. Der gute Sohn hat

mir Alles gebracht, was er verdiente. Gott — Gott wirds ihm lohnen.“

Dem wackern Roderich giengen die Augen über. Man sah es ihm an, daß es ihm sehr nahe gieng, daß diese stilltugendhafte Frau schon sterben müsse. Er gab ihrem Sohne einen Wink, abzutreten, unterhielt sich mit ihr ganz allein, und sagte ihr ein recht wehmüthiges Lebewohl für diese Welt. Im Weggehen umarmte er den jungen Krüger. „Bleib bei deiner Mutter, und wanke nicht von ihr, so lange Athem in ihr ist.“

Als Roderich nach Hause kam, fand er den Prediger Zober bei Brigitten und Frideriken, welche beide sehr weinten. Besonders schien Frideriken großen Antheil an den Leiden der armen Frau, die nach ihrer Auflösung so sehnlich seufze, zu nehmen; und, als sie hörte, wie viel selbige zum Lobe ihres Sohnes noch gesagt, und in welcher Stellung Roderich diesen angetroffen, versetzte sie — „ja, das ist auch ein äusserstguter Mensch — er kanns so gut meinen, daß man ihn lieb haben muß. Verstoßt ihn ja nicht, liebe Eltern, wenn seine Mutter nun todt seyn wird; er ist wohl recht auf euren Nutzen bedacht.“

Roderich. Also hättest du wohl nichts dagegen, wenn ich ihn an Fritzens Stelle in unser Haus aufnähme?

Friderike. Ach nein! Davon würdest du auch gar keinen Schaden haben. Er liefe für dich wohl durchs Feuer.

Brigitte. Vater das thu; du hast so seit Fritzens Wegseyn so oft Knechtärger gehabt.

Zober. Das ist auch noch wahr Freund.

Roderich. So geschehe euer Wille!

Roderich, nach einiger Zeit zu Brigitten. Nun wirst du dich bald ganz zur Ruhe setzen können, Mutter; — merkst du nichts?

Brigitte. Nein; hat etwa Jemand schon bei dir um Frideriken angehalten?

Roderich. Auf gewöhnliche Weise, d. h. schriftlich, oder mündlich, nicht; mich dünkt aber, es hält Jemand durch seine Handlungen, durch seine Arbeitsamkeit in unserem Hause, und durch seine Liebe und Treue gegen uns um sie an.

Brigitte, der nicht anders wird, als wenn siedendes Wasser auf sie geschüttet würde. Was — Roderich — was? Ich will doch nicht glauben, daß du Krügern meinst?

Roderich, lächelnd. Du hastss errathen.

Brigitte. Vater — um Gottes willen, wohin denkst du? So gäbest du deine Tochter auch wohl dem Hausknechte, wenn er sie haben wollte?

Roderich, ernsthaft. Mutter — schäme dich! Hat Krüger dadurch in deinen Augen verlohren, daß er sich anfangs bei uns zu Allem gebrauchen ließ, und noch Alles mit angreift, wenns Noth thut? Bei mir nicht. Was willst du auch? Ist er nicht guter Eltern Kind? Kann er dafür, daß sein Vater, der ein Prediger war, vor seiner Geburt starb?

Brigitte. Mein Gott — er ist ja aber so blutarm. Unsere Tochter kann ja noch den wohlhabendsten Mann bekommen. Wir haben ja nicht zu eilen — sie ist ja noch nicht veraltet. Habe nur eine kleine Geduld — die Freier sollen schon anrücken.

Roderich. Sein Geschäftseifer ist mehr werth, als Geld und Gut; dies kann er sich durch jenen erwerben. Geben wir ihm unsere Tochter: so ist ihm geholfen, und er macht

gewiß sein Brod so gut hier, wie wir es machten.

Brigitte. Ich weiß nicht wohin du denkst. Wenn ich das gewußt hätte, so hätte Krüger nimmermehr — —

Roderich. Rede nicht aus, Mutter, du versündigst dich. Sag, sind wir dadurch, daß die eine unserer Töchter ohne alle Mitgabe so einen reichen Mann bekommen hat, nicht von Gott verpflichtet worden, für die andere einen armen Mann in unser Haus aufzunehmen, wenn er sonst ein Rechtschaffener ist? Wir müssen einen dürftigen Tugendhaften durch Frideriken glücklich machen, damit wir der Fürsehung für das Glück dankbar werden, das Karolinen wiederfahren ist. Ich will der Gesellschaft nichts schuldig bleiben; ich will ihr auch das Gute, welches du selbst für das größeste hältst, das sie uns erzeigen konnte, nach meiner Lage zu vergelten suchen.

Brigitte fühlte zwar die Kraft dieser Vorstellungen, bat aber ihren Mann um Alles, nur noch einige Geduld zu haben, weil sie gewiß glaube, daß nächstens Mehrere auf einmal um Frideriken anhalten würden.

Roderich. Das Anhalten haben sie frei. Es wird auf Frideriken ankommen. Genug,

ich sehe darauf, daß Friderike bei uns bleibe, daß sie einen Mann bekomme, mit dem sie unser ganzes Haus- und Handelswesen fortsetze, und daß dies ein Mensch sey, der es fühlt, daß sie ihn glücklich mache, und der sich hierdurch noch mehr bewegen läßt, es um so redlicher auch mit uns zu meinen, und uns unser Alter nicht beschwerdevoll, sondern ruhig, leicht und selig zu machen. Daß Krüger dieser Mann seyn könne, davon hat er eine Probe gegeben, die dein ganzes Herz auf der Stelle für ihn einnehmen sollte. Er war der Trost seiner armen leiblichen Mutter, gab ihr Alles hin, pflegte sie, und wich nicht von ihrem Sterbebette. O wie wird ein solcher Mensch von ewiger Liebe gegen ein Paar Fremde durchdrungen werden, die ihn, nicht durch die Natur gezwungen, sondern freiwillig, zu ihrem Sohne aufnahmen, und das Glück seines ganzen Lebens gründeten! Zehen andere reichen Schwiegersöhne, die in unser Haus kämen, täuschten uns vielleicht in dieser Hofnung — Krüger aber täuscht uns nicht. Muß nicht dahin unser letztes Dichten und Trachten gehen, daß unser Abend uns nicht durch häusliche Unruhe trübe gemacht werde?

Brigitte schwieg. Roderich suchte von nun an den jungen Krüger durch Erzeigung ausserordentlicher Gefälligkeiten im Stillen dreust zu

machen, damit er, wenn er Absichten auf Frideriken hätte, sie ihr selbst, oder ihm, offenbaren möchte. Es erfolgte aber davon gerade die entgegengesetzte Wirkung, und Krüger hielt sich, je freigebiger Roderich gegen ihn war, desto mehr auch für die Dienste, die er leiste, für schon belohnt und abgefunden, so, daß er es immer weniger wagte, sein Herz zu entdecken. War er mit Frideriken allein, so konnte man freilich seine ganze Seele in seinen Augen lesen; war er aber in Gegenwart ihrer Eltern bei ihr, so zeigte er sich schüchtern. Roderich bemerkte an Frideriken, daß sie seit einigen Tagen trauriger sey, als sonst, und sah den Zusammenhang davon bald durch. Es währte nicht lange, so meldeten sich viele Freier auf einmal. Der Vater überließ eine Zeitlang Alles der Tochter; da dann die Mutter die dadurch erhaltene Muße zu Erreichung ihrer Absichten mit aller mütterlichen Kraft anzuwenden wußte. Friderike ward mit jedem Tage trauriger. „Nun ists Zeit, dachte Roderich, daß du den Vater machst, nachdem Brigitte lange genug Mutter gespielt hat.“ Am nächsten Sonntage, als diese in der Kirche war, rief er Frideriken zu sich.

„Liebe Tochter, ich habe mir vorgenommen heute recht als dein Vater mit dir zu spre-

chen. Du kennst die dir seither geschehenen Vorschläge; die Mutter wird auch gewiß mit dir genug darüber sich unterredet haben. Mein Wille ist, daß dich Niemand in der Wahl deines künftigen Gatten beschränken soll. Ich wünsche dich nun bald versorgt zu sehen; ich verspreche dir aber, daß du nur den Mann heirathen sollst, den du heirathen willst. Das Einzige ist — ich behielte dich gern bei uns im Hause. Heiratheſt du so, daß dies geschehen könne, so hast du den Vortheil, daß du nicht auf Vermögen beym Bräutigam sehen darfst, sondern den blutarmsten Rechtschaffenen, der dir gefällt, nehmen kannst. Und — wenn ich ihm das Kleid zum Hochzeittage machen lassen müßte — schadet nichts. Sprich also offenherzig gegen mich; was meinst du?

Friderike, die ihrem Vater um den Hals fällt. Ach Väterchen, das wußte ich doch wohl daß du so denken würdest. Ich wollte dir auch wohl etwas sagen, aber — meine Mutter, meine Mutter — —

Roderich, mit ermunternder Liebe. Sey ohne Sorgen, mein Kind! Du weißest, wie liebreich und nachgebend ich mit deiner Mutter immer gelebt habe; kommts aber auf so etwas, so muß mein Wort im ganzen Hause am meisten

gelten. Sie wird sich auch wohl zureden lassen; das ist meine Sache.

Friderike blickte mit größerem Vertrauen auf, schlug aber die Augen wieder nieder, und schwieg.

Roderich. Höre, liebe Friderike, ich wills dir leichter machen. Laß mich einmal ganz Vater seyn. — Wenn ich nicht irre, so hegt Krüger eine herzliche Liebe gegen dich im Stillen — ists nicht so?

Friderike, schamhaft. Ach ja, lieber Vater, wohl ists so. Und ich bin ihm auch von Herzen gut. Gegen dich will ichs nicht leugnen.

Roderich. Warum sagt er mir nichts davon?

Friderike, herzlich. Das kann er nicht. Dazu ist er als ein so armer Mensch viel zu blöde. Er geht aber wohl recht vor sich herum und seufzt, wenn er erfährt, daß wieder ein wohlhabender Freier um mich angehalten habe. Doch würde er sich eher den Gram verzehren lassen, als daß er sich unterstände — —

Roderich, in höchster Gutmüthigkeit. Der Wackere! Er soll nicht verkannt werden. Sprich frei heraus — nimmst du ihn lieber, als irgend

einen von allen denen, die sich um dich beworben haben?

Friderike, treuherzig. Ja Vater. Wenn ich einen Andern nähme, so thäte ichs doch nur, weil die Mutter so in mich dränge, und dann hätte ich vielleicht ein trauriges Leben.

Roderich. Das sollst du nicht haben — da hast du meine Hand. Nun sey still, und sag auch Krüger nichts; ich will Alles bald in Ordnung bringen.

Brigitte kam aus der Kirche. Roderich lud sie in die heilige Laube ein, gab ihr Nachricht von seiner Unterredung mit Frideriken, und besprach mit ihr weitläuftig die ganze Sache. Auf jede Vorstellung, die er ihr darüber machte, berechnete sie das schöne Vermögen, welches bald dieser, bald jener Freier hätte, der sich um Frideriken bewarb. Endlich fuhr Roderich durch — „Willst du mit mir zugleich für das Wohl unseres Kindes, für die Ruhe unseres Alters und Todes sorgen — so willige drein. Ich fordere dies als den Lohn meiner Treue gegen dich und gegen unsere Kinder.“

Brigitte ergab sich, seufzte aber — „Was wird die Welt dazu sagen!“

Roderich. Was geht uns die Welt an! Du sollst mir noch Dankthränen dafür weinen —

denke an mich. Wenn Krüger dann dich einst in deiner Schwachheit auf das kindlichste verpflegt: so erinnere dich daran, wie du ihm entgegen warst, und flehe es Gott und ihm ab. (im Fortgehen) Friderike und Krüger sollen sogleich in die Stube kommen.

„Höre, Krüger, ich habe einen Antrag an dich. Da ist ein reicher Amtmann, der meine Tochter haben will. Er hat mehrere Güter in Pacht; auf das eine sollst du ziehen. Durch diese einträglichere Stelle kannst du dich sehr verbessern."

Krüger, sehr niedergeschlagen. Wenn Sie mich nicht mehr haben wollen, lieber Herr Roderich; so will ichs thun. Lieber aber bliebe ich bei Ihnen.

Roderich. Die erste Stelle wäre dir also doch lieber?

Krüger, herzlich. Ja.

Roderich, lächelnd. Verstehst du mich? Ich meine, du tauschtest lieber mit dem Pachter, und machtest seine Braut zu deiner Braut . . .

Krüger ward äuserst verlegen, schwieg, warf einen Blick auf Frideriken, die ihm Trost zuwinkte, und schlug die Augen nieder.

Roderich. Du willst sie also nicht?

Krüger, ganz von sich. Ich? — ach ich Armer!

Roderich, ihm die Schulter klopfend. Nun höre einmal; ich habe dich geprüft, recht geprüft, und bewährt erfunden. Du bist arm — das schadet nicht; deine guten Eigenschaften machen dich reich. Du liebst meine Friderike, und hast nicht das Herz, es mir zu sagen. Da steht sie. Sie hat deine Hand allen andern Händen vorgezogen, die sich ihr darboten. So trage ich sie dir hiermit an, und endige damit alle Leiden deines liebenden Herzens. Du sollst mit ihr nun in diesem Hause wirthschaften. Wir Eltern wollen oben hinauf ziehen, euch aber mit Rath und That beistehen. Ich habe das feste Vertrauen zu dir, daß du mit unserer Tochter einträchtig leben, uns unser Alter versüssen, uns, wenn wir schwach werden, kindlich verpflegen helfen, und uns unsere Todesstunde noch erheitern werdest. Weiter verlange ich nichts von dir. Aber höre, Krüger, in dieser Hofnung wirst du uns doch wohl nicht täuschen?

Krüger, unter Thränen. Ach — mein grösster Wohlthäter — ist das möglich? Mich blutarmen Menschen wollen Sie zu ihrem Schwiegersohne annehmen? Ewig hätte ich mich nicht unterstanden, eine Bitte darum zu wagen.

Roderich.

Roderich. So laß dirs um so lieber seyn, daß ich selbst dir den Antrag gemacht habe. Nimm Friderikken, und geh mit ihr zur Mutter, daß sie euch Beide als ihre Kinder umarme.

Krüger nahm Friderikken schüchtern am Arm, und führte sie Brigitten zu. Beide küßten ihr die Hand. Brigitte ward durch die Dankbarkeit, mit der sie Krüger anblickte, so gerührt, daß sie ihm die Hand williger darreichte, als es ihr Vorsatz gewesen war.

„Meine lieben Wohlthäter, was Sie mir thun, kann ich Ihnen nimmermehr verdanken. Gott — ich armer Mensch! Wie manchmal hat mir die liebe Friderike Speck und Wurst nach Hause gegeben! Und nun soll ich Alles haben, was sie hat . . . O Gott, o Gott! Nun, ich will sie auch so lieben, wie sie kein Mensch lieben kann. Nie, nie will ichs vergessen, wie ich in dieses Haus gekommen bin. Liebe Eltern, ich will Ihnen recht zu Willen leben, Ihnen nie den geringsten Verdruß machen, Sie warten und pflegen, so lange Sie leben, und, wenn Sie krank werden, nicht von Ihrem Bette weichen. Verachten Sie mich nur nicht, liebe Mutter!“

Roderich, während daß Brigitte Krügern recht herzlich die Hand drückt. Du bist ein

rechtschaffener junger Mann; so verdienst du auch, mein Sohn zu seyn. Meine eine Tochter nahm, wie sie gieng und stand, ein sehr reicher Mann; so gebe ich dir, der du auch nichts hast, als wie du gehst und stehst, die andere. Dein Anblick wird mir meinen Tod noch versüssen. Haus und Hof und die ganze Ackerwirthschaft bekommst du mit meiner Tochter zugleich. Das baare Geld bleibt im Handel, und den Ertrag davon theilen wir. Nach deiner Schwiegereltern Tode theilst du auch dies mit den Geschwistern deiner Frau. So sey nun gutes Muths!

Jetzt kam Zober dazu. Er hatte eben einen sehr vortheilhaften Vorschlag für Frideriken in der Tasche, und behielt ihn nun auch darin. Er erstaunte über die Neuigkeit, welche er hörte, gab aber auf der Stelle, nachdem Roderich seine Bewegungsgründe zur Einwilligung in diese Heirath ihm vorgestellt, seinen herzlichsten Beifall zu erkennen, und nannte diese Handlung Roderichs seine schönste gute That, die er je verrichtet hat.

Nach Rosenhof gieng Roderich selbst mit dem neuen Brautpaare, und Fritz freuete sich sehr, daß ein Mensch von ebenso wackerer Denkart, wie er, an seine Stelle im elterlichen Hause komme. Karl schrieb seinem Vater einen herrlichen Brief über Krügers Beglückung. Karoline war gleich Tags drauf, als sie die Nachricht davon empfing, zu Neurode. Sie kam mit Brigitten, welche, um sich die Grillen zu vertreiben, ihre vornehme Tochter besucht hatte. Frau Brandt, vor der sich diese bei der ganzen Sache am meisten gefürchtet, hatte sich sehr gut gemacht; dies war von der besten Wirkung auf sie gewesen, und so kam sie weit zufriedener aus der Hauptstadt zurück, als sie hingereiset war. Karoline war gleich herzlichgut mit ihrem neuen Schwager, dutzte ihn, bat ihn mit der Braut zu sich, und sprach — „Laß dirs nicht zu Herzen gehen, Bruder Krüger, daß du nichts in unser Haus mitbringst. Ich habe meinem Manne auch keinen Dreier zugebracht. Wir haben beide einerlei Schicksal, und darum müssen wirs auch gleich mit einander halten. Habe du nur meine Schwester recht lieb, und hilf meinen Eltern recht. Diese werden nun alt, und brauchen keinen reichen, sondern einen gutherzigen, rührigen und wackern Schwigersohn.“ Roderich küßte Karo-

linen für die herrlichen Aeuserungen. „Du bist doch als reiche und großstädtische Frau immer noch die natürlichgute und unverdorbene, liebe Seele; die du warst, als du Fritzens Blumenanlagen heimsuchtest.“

Die Heirath ward schnell vollzogen. Vater Roderich und Fritz führten Krügern zur Kirche — Brandt und Zober Frideriken. Karln ausgenommen, war heute die ganze Verwandschaft beisammen — von der Wittwe Brandt an bis auf die Wittwe Walter — und schmauste. Roderich saß in der Mitte dieser beiden Frauen, und war heute so lustig, wie man ihn noch nie gesehen hatte. Als Fritz geheirathet, hatte ihm seine Lotte ein schönes Gut zugebracht; als Brandt Karolinen genommen, hatte er nichts bekommen, als sie; aber heute, heute war Roderich der Mann, der Alles in Allem that, und konnte sich als den einzigen, ganzen Urheber und Schöpfer der Glückseligkeit betrachten, welche nun abermals ein junges Menschenpaar zu geniessen anfingen. Diese Vorstellung stimmte sein Herz zur allerhöchsten Freude. Er schafte den jungen Leuten insgesamt alles Vergnügen an diesem Tage, das er nur ersinnen konnte, saß dann mit Brigitten und den beiden andern Müttern von weitem, und sah den Geniessern wie aus jener Welt

her zu. „Ich wollte Viel darum geben, wenn nun Krügers Mutter auch noch lebte, und hier als die vierte Mutter bei uns säße. Doch, setzte er hinzu, sie hats heute schon besser, als wir, und weiß wohl gar davon.“

Als die Gäste auseinander gehen wollten, rief Roderich Krügern und Frideriken in Gegenwart seiner übrigen Kinder an sich. „Nun nehmet dies Haus mit allem Zubehör, und die ganze Wirthschaft, wie ihr sie findet, und nennet es euer Eigenthum. Setzet das mannigfaltige Gewerbe fort, und werdet dabei so gesegnet, wie wir, die wir es in Gang gebracht haben. Nach meinem Tode wird sichs ausweisen, daß ich Alles so eingerichtet habe, daß keins meiner Kinder zu kurz komme.“ Fritz war hiermit brüderlich zufrieden, und Karoline beschenkte Frideriken noch obendrein. Sobald die ganze Gesellschaft weg war, nahm Roderich Brigitten bei der Hand, und führte sie aus dem wirthschaftlichen Geräusch obenhinauf in die Ruhe.

„Nun, Mutter, pflege dich, und genieß die Erholung von unseres Tages Lasten, die dir Gott gönnt. Wir sind noch nicht überalt, und können noch eine Zeitlang die Zeugen von der Glückseligkeit der Unsrigen seyn. So ein herrliches Loos wird wenigen Eltern zu Theile.

Wir wollen uns dessen auch recht dankbar freuen. Sorge du nur für deine Gesundheit, und bleib nun ja noch bei mir, da unser Leben nichts, als Trost und Seligkeit, für uns hat. Laß uns nun von einem Kinde zum andern gehen, und sehen, wie Gott sie segnet! Laß uns bei Allen gleichgern seyn! Laß uns, wenn das bessere Leben uns winkt, noch aus ihren Armen uns winden, und aus ihrem Andruck an unser Herz dann die Kraft, im Tode noch zu lächeln, schöpfen!"

Brigitte ward wieder auf einige Wochen kränklich, und Krüger wußte es so einzurichten, daß er ihr die mehreste Wartung leistete. Roderich sah dies, und war nun ganz zufrieden. Als sie wieder genesen war, führte er es ihr zu Gemüthe. „Hast du nun gesehen, was für ein wackerer Mensch unser Krüger ist?" Sey doch nur still, erwiederte sie, ich habe mir schon Alles selbst gesagt. Du hast als Vater für alle deine Kinder und für uns zugleich gesorgt. Nun bin ich ganz und gar deines Sinnes, und auch Karl mags mit seinem Fortkommen in der Welt halten, wie er will.

Dieser Erstgeborne unter Roderichs Kindern war der Letzte derselben in Ansehung des Essens des eigenen Brods. Er fing auf der hohen

Schule an zu lesen, schrieb eine gute Anleitung zu den mathematischen Wissenschaften, und ward durch Vermittelung seines edlen Lehrers und Freundes ausserordentlicher Professor. Als solcher kam er zu einem Besuche nach Hause, und fand seine Eltern in der glückseligsten Lebensstille. Brigitte jauchzte, als ihr Sohn Professor sie umarmte; Roderich sah aber noch immer in ihm einen Gelehrten ohne Brod. Eben wollte Karl seine Schwester in der Hauptstadt besuchen, als Prediger Zober mit dem ganzen Ansehen eines Tiefgebeugten zu ihm kam. „Fassen Sie Sich, so gut Sie können — mein Bruder ist todt. Tags nach Ihrer Abreise hat ihn der Schlag gerührt. Er war eben in einer großen Gesellschaft, und starb auf der Stelle.“

Karln hätte der Schlag mitrühren mögen; so erschrack er. Er wußte nun nicht, ob er gleich zurückreisen, oder Karolinen erst besuchen sollte. Brigitte redete ihm zu, das Letztere zu thun. Karoline umarmte jetzt ihren älteren Bruder zum erstenmale in ihrem blühenden Wohlstande, und ihr Mann wetteiferte mit ihr, ihm recht geschwisterlich zu begegnen. Karl konnte sich der Freude, mit der man ihn hier aufnahm, nicht recht öfnen. Seine Schwester ward darüber traurig. Er sah dies, und entdecktete ihr seinen großen gehabten Verlust. Sogleich mußte

er ihr versprechen, noch einige Tage bei ihr zu bleiben, während welcher sie über seine Lage nachdenken wollten. Sie suchte ihn auf alle Weise aufzumuntern, und führte ihn auch unter andern in eine große Gesellschaft, die theils aus reichen Kaufleuten, theils aus Vornehmen des Hofs, bestand

Unter den Letzteren war der erste Rath, welcher Karls Schrift gelesen, und sehr brauchbar befunden hatte. Er und Brandt lebten in sehr vertrauter Freundschaft. Karl, mit dem er sich lange über gelehrte Gegenstände unterhielt, mußte ihm seine gegenwärtige Lage schildern, und so kam die Rede auf die Verzögerungen, welche sein Glück nun durch den Tod seines thätigsten Gönners unfehlbar leiden würde. Der Rath ward herausgerufen, kam schnell zurück, und nahm Karln auf die Seite. „Eben bekomme ich die Nachricht, daß der Mathematikus bei der Ritterschule gestorben sey; diese Stelle wäre so ganz für Sie. Halten Sie darum an; mein Fürst wird sich freuen, daß er keinen Fremden dazu rufen darf. Oder noch besser — ich will Sie morgen früh selbst bei ihm dazu in Vorschlag bringen.“ Der Rath hielt Wort, und eilte sogleich vom Hofe in Brandts Haus. „Ich habe Ihr Buch dem Fürsten vorgezeigt, und Sie empfohlen. Er will Sie noch vor Tafel sprechen.“

Karl konnte sich erst nicht entschließen; Karoline aber redete ihm zu. „Du weißts ja, wie unser Vater sich darüber grämte, daß du einmal so weit von ihm leben wolltest. Bringst du ihm so eine gute Nachricht — er weint für Freuden. Wie die Mutter denke, ist dir ebenfals bekannt. Und wärs nicht schön, wenn wir wieder Beide an einem Orte leben könnten?“ Karl begab sich also aufs Schloß; der Fürst nahm ihn sehr gnädig auf, und unterhielt sich lange mit ihm. „Da liegt Ihr Buch; es ist schön. Sind Ihnen fürs Erste fünfhundert Thaler Besoldung genug, so habe ich gleich eine Stelle für Sie, die Sie antreten können, wenn Sie wollen.“

Karl. Vollkommen! Ich werde mich bemühen, des Zutrauens meines Fürsten mich würdig zu machen.

Fürst. Nun, so heißen Sie von jetzt an Hofrath Roderich.

Karl floh zu seiner Schwester zurück, die über seine Erzählung in ausserordentliche Freude gerieth. Gleich nach Tische fuhr sie mit ihm zu ihren Eltern.

Roderich hatte unterdessen so mißvergnügte Stunden gehabt, wie seit vielen Jahren nicht.

Als er nun den so frohen Karl und die so frohe Karoline eintreten sah, fingen zwar die Falten seines Gesichts auch an, sich zu erheitern — es war jedoch nur Gegenschein von dem Lichte, das auf den Gesichtern seiner vor ihm stehenden Kinder strahlte; sobald aber Karl sein unverhoftes Glück erzählt hatte, flammte eigene innigste Seelenfreude aus seinem Busen hervor. Brigitte, die auch zugehört hatte, schlug im Taumel der Wonne die Hände über den Kopf zusammen. Fand ihr Mann in dem Gedanken — mein ältestes Kind hat nun endlich auch Brod — den Himmel: so fand sie in der Verstellung mein Karl ist Hofrath — den dritten Himmel. Herrlich, herrlicher, als alle vorigen Tagen, war dieser Tag beiden Eltern.

Brigitte, als sie sich von ihrem freudigen Schrecken etwas erholt hatte, lief an ihren Mann hin. „Siehst du, Väterchen, siehst du — wäre unsere Karoline nicht nach der Hauptstadt gekommen, so geschehe dies nun auch nicht.“ Roderich, der selbst diese Vorstellung schon ergriffen hatte und festhielt, reichte ihr die Hand. „Ja wohl, liebe, beste Mutter! Nun, wir wollen einander auch die Ehrenerklärung thun, daß wir Beide uns oft zu klug gedünkt und uns bei Anordnung der Schick-

sale unserer Kinder zu viel herausgenommen haben; wir wollen das Bekenntniß in ihrer Gegenwart ablegen, daß Gott weiser war, als wir, und Alles wohl gemacht habe."

Karl reisete noch einmal nach seiner zweiten Heimat, fand daselbst, wie er gedacht, die ganze Bestimmung der Umstände durch den Tod seines Gönners für sich sehr verschlechtert, packte ein, nahm Abschid als fürstlicher Hofrath, und kehrte nun noch vergnügter über den so zu rechter Zeit für ihn geschehenen Zwischentritt der Fürsehung nach Neurode zurück. Mit ihm kam die Tochter seines gewesenen Gönners die ihres Vaters Bruder auf einige Zeit besuchen wollte. Sie trat auf einige Augenblicke im Roderichschen Hause ab; worauf sie Karl zu Prediger Zober führte.

Roderich, der ihm nachsieht, zu Brigitten. Höre — ich kann gut sehen. Diese mag wohl hier mehr Verwandte besuchen wollen, als Zobers blos . . .

Brigitte hatte während Karls wochenlanger Abwesenheit Zeit gehabt, ihm sechs reiche und vornehme Bräute in der Hauptstadt auszusuchen, und ließ ihm nun die Wahl unter selbigen. Karl ergrif gleich die erste Gelegenheit, und eröfnete ihr, daß er das Mädchen, das er mit-

gebracht, vor allen Mädchen der Welt liebe, und ewig lieben werde.

„Ich glaube den Gedanken in der Seele meines verstorbenen Gönners erregt und bestärkt zu haben, daß ich die Hand seines einzigen Kindes suchen würde. Gewiß ist er mit dem Glauben aus dieser Welt gegangen, mich in jener Welt als seinen Sohn wieder zu umarmen. Sollt ich ihn getäuscht haben? — Sophie selbst, das herrliche Mädchen, hat, durch mein Betragen gegen sie veranlaßt, einen edlen jungen Mann von sich gewiesen, der sie auch glücklich gemacht haben würde. Wäre ich nicht ein böser Mensch, wenn der Tod ihres Vaters und das unverhofte Glück, ohne seine Beihülfe im Vaterlande mein Brod zu finden, mich in meinen Gesinnungen gegen sie hätten ändern können? wollten meine lieben Eltern so einen Menschen auch wohl zum Sohne haben? Nein, ich habe ihr vielmehr, sobald ich wieder zu ihr kam, meine Hand angeboten, da ich sie über ihres Vaters Tod fast untröstlich fand. Ich umarmte sie als meine Braut; da hub sich ihre gesunkene Seele allmählich wieder. Ich beredete sie zur Reise hieher, weil ich meiner Eltern Einwilligung gewiß voraussetzen könnte. Sie ist nicht sehr reich, aber auch nicht arm, und ihr treffliches Gemüth machte sie in meinen

Augen zum Tonnenmädchen. Auch ist mir ihres Vaters Bücherschatz kein kleiner Schatz."

Roderich, in voller Zufriedenheit. Du hast wacker gedacht — hast gehandelt, wie Roderichs Sohn. Deine Eltern müssen dir tausendmal Glück dazu wünschen. Komm, wir wollen gleich zum Prediger Zober gehen.

Brigitten rührte der Edelmuth ihres Sohnes so, daß sie auch von ganzem Herzen mitgieng. Sophie ward entzückt darüber, daß sie gleich Karls Eltern wirklich so gegen sich fand, wie er sie ihr beschrieben hatte. Alles kam auf der Stelle zur Richtigkeit. Prediger Zober hatte eine Freude darüber, als wenn seine eigene Tochter heirathete, und bestand darauf, daß er die Hochzeit ausrichten müsse. Karl reisete erst noch einmal mit Sophien an ihren Geburtsort, und brachte ihre ganze Erbschaft mit. Zober richtete eine große Hochzeit aus; Karl zog mit Sophien nach der Hauptstadt, und trat seinen Posten an. Karoline hatte wirklich auch, wie Brigitte, glänzendere Vorschläge für ihn gehabt; je mehr sie aber Sophien kennen lernte, desto mehr billigte sie ihres Bruders eigene Wahl.

Vater Roderich hatte nun wieder einen sehr heiligen Tag vor sich, als er zum erstenmale

bei seinem Erstgebornen aß. Karl ward der Letzte unter seinen Kindern, der ihn wieder speisete; aber ein desto herrlicheres Labsal fand er nun auch darin für sein herannahendes Alter.

Fritz wars, der ihm den ersten Enkel gereicht hatte, wie er ihm die erste Mahlzeit gereicht hatte. Auf ihn folgte Karoline, und so Jeder der Reihe nach, wie er geheirathet hatte.

„(als Roderich den ersten Enkel in seine Arme schloß) Du liebes kleines Geschäpf, du Kind meines Kindes, wie lieb ich dich schon! O leg dich an dies frohe Grosvaterherz, das gleich bei deinem Eintritte in die Welt Segen dir entgegenschlägt! Sieh, wie du jetzt an selbigem liegst, lag dein Vater vor kurzem auch daran. Ja wohl — vor kurzem . . . Ach, werde glücklich, wie er, und Gott mache dir dein Lager auf Erden oft so sanft und weich, so ruhig und selig, wie du es jetzt in meinen Armen findest! . . . O du mein Nachkomm im zweiten Gliede schon, welcher Gnade würdigt mich Gott, daß er mich dich sehen ließ! Wie dein Vater gebohren ward, fing ich gleichsam das zweite Leben auf Erden an; mit dir fange ich das dritte an . . . Gott

meiner Väter, laß mich alle meine Nachkommen in jener Welt als gute Menschen erblicken! Laß Unschuld und Redlichkeit nie von den spätesten Roderichen weichen! Mit dieser Hofnung bestärkt, will ich, wie der Seligen Einer schon, getrost zum Grabe schleichen."

Nun waren Roderichs und Brigittens erwünschteste Tage da, und Gott gewährte ihnen das Glück, sie lange zu genießen. Nichts, nichts, hatten Beide mehr zu wünschen übrig; gemeinschaftlich freueten sie sich der erlebten Erfüllung aller ihrer Wünsche. Vor tausend Elternpaaren war dies Paar das zufriedenste, das seligste. Alle ihre Kinder genossen in noch so verschidenen Ständen doch das beneidenswertheste Glück.

Friderike lebte mit Krügern einträchtig, und wirthschaftete gut, wie er. Ihr häuslicher Erwerb war so reichlich, daß das Vermögen sich von Zeit zu Zeit vergrößerte. Roderich rechnete jährlich mit ihnen sehr väterlich für seinen und Brigittens Unterhalt, den sie ganz allein besorgten, ab.

Fritz führte mit seiner Lotte die vergnügteste Ehe, erndete auf seinen Feldern reichlich, und hatte in seinem Hause Alles, was zum Wohlstande eines Landmannes gehört, vollauf.

Karoline befand sich in einem überschwenglichen Ueberflusse. Ihr Mann liebte sie über Alles, kam ihren Wünschen zuvor, segnete den Tag seiner Verbindung mit ihr unter allen Tagen seines Lebens am meisten, und ward von ihr durch Gegenliebe, Häuslichkeit und Treue belohnt.

Karl hatte sein reichliches Auskommen, lebte in Sophiens Armen glücklich, ward von seinem Fürsten geschätzt, und stiftete durch Unterricht junger Leute ganz der Welt das Gute, das er ihr einst stiften zu können von Jugend auf gewünscht hatte.

Roderichs sämmtliche Kinder blieben so gutmüthig, so arbeitsam, rechtschaffen und wahrhaftigfromm, wie er sie erzogen hatte. Keiner von ihnen begieng eine That, derentwegen er sich hätte schämen müssen, ihr Vater zu seyn. Wohin er kam, da hörte er Gutes von ihnen. Dies war eine Freude für ihn, die er mit nichts in der Welt zu vergleichen wußte. Hoch aufgestimmt durch sie, ergoß er sich einst in einer Mitternachtstunde gar herzlich an Brigitten.

„Mutter

„Mutter, Mutter, ich verstumme, wenn ich die Gnade preisen will, welche uns Gott hat wiederfahren lassen. Vier Kinder haben wir — und Alle sind sie so, wie wir wünschten, daß sie werden möchten, als sie noch auf Steckenpferden ritten, oder mit Puppen spielten. Glaubst du, daß es viel solche glückliche Eltern gebe, als wir sind? . . Erkenne mit mir demüthigdankbar unsern Vorzug — fühle dich aber auch mit mir. Ja, Gott hat gesegnet; hätte er aber unser Thun für unsere Kinder segnen können, wenn wir dies Thun nicht wacker, unablässigwacker betrieben hätten? Nur die Pflanze gedeihet im Garten, welche sorgfältig verpflegt, bewahrt und gewartet wird. Dann, nur dann bringt sie die fruchtbare Witterung zur Vollkommenheit. Sieh; wir waren die Pfleger, die Bewahrer und Warter — die sorgfältigen Erzieher unserer Kinder... Du hast auf allen Seiten dazu beigetragen, so viel du konntest; reich mir die Hand, Mutter — du hast wacker mit mir gehandelt. Laß uns als zwei Rechtschaffene einander mit dem Troste des besten Bewußtseyns in die Augen blicken! Wir haben gesäet, gemeinschaftlich redlich und reichlich gesäet; nun erndten wir die Erziehungserndte, und können mit Recht diese Erndte die unsrige nennen. Recht gut,

daß wir wieder Geld und Gut vor uns trachten; daß wir aber unsere Kinder gut erzogen, dis war der schönste Schatz, den wir uns sammlen konnten."

Wöchentlich besuchten diese glücklichen Eltern bald das eine, bald das andere von ihren Kindern. Zuweilen reiseten sie zusammen; zuweilen ging Roderich durch den Garten nach Rosenhof, wenn Brigitte sich vor dem Hause in den Wagen setzte, und nach der Hauptstadt abfuhr. Kam der Vater auch zur Hauptstadt, so stritten sich Karl und Karoline um ihn. Ungefragt erzählten ihm alle seine Kinder die gegenwärtige Lage ihrer Umstände, und über jeden neuen Segen, der ihnen zu Theile geworden war, freuete er sich so, als wenn er selbst ihn empfangen hätte. Nie hatte er nöthig, Friedestifter zu werden. Eintracht und Liebe krönten ihre Ehen, und geschwisterliche Gefälligkeit aus Herzensgüte zeichneten den Bruder- und Schwesterumgang unter ihnen aus. Bald hier, bald da, war die ganze Verwandtschaft beisammen, die immer zahlreicher ward, und durch ihre Vermehrung Roderichs Freuden vermehrte. Da ergötzte er sich an der Herzlichkeit, mit welcher der Hofrath Roderich den Bauer Roderich, und die Grosshändlerin Brandt die Kleinbürgerin Krüger umarmte. Keinen Schimmer von Neid, keine Spur von Verachtung für einander bemerkte er

an allen vier Kindern. Lauter festverbundene, unverbrüchlichtreue, redlichtheilnehmende und gegen einander dienstfertige Seelen erblickte er vielmehr auf allen Seiten.

Waren sie zusammen bei den Eltern, so giengen sie gar zu gern, wie vor Zeiten, Arm in Arm den Mittelweg im Garten auf und nieder. Ihre alten Tanz- und Spielplätze, die ehemaligen Blumenkasten, der merkwürdige Apfelbaum — Alles ward daselbst von ihnen besucht, besehen und besprochen. Dann setzten sie sich zu ihren alten Eltern in die Laube, und sahen ihre Kinder wieder so spielen und tanzen, und den Mittelweg bewandeln, wie jene sie einst aus derselben so gesehen hatten. Roderichs Garten fing bald zum zweiten male an, mit Blumen zu prangen, welche Krügers Kinder nun pflanzten. Da war dem Alten dann so zu Muthe, als wenn er erst unlängst nach Neurode gezogen wäre, und als wenn die Jugendjahre Karolinens und Fritzens noch einmal zurückkehrten.

Krügers Kinder waren fast immer um ihren Grosvater her, wenn er zu Hause war. Er empfand für seine Enkel noch mehr Zärtlichkeit, als er für seine Kinder empfunden hatte. Er trug den Säugling oft auf den Armen, spielte wohl gar mit den Grösseren, und konnte sich stundenlang mit ihnen in Gespräche einlassen.

Waren alle seine Enkel beisammen: so musterte er sie. Da suchte er dann die Eltern- und Groselternähnlichkeiten in ihren Gesichtern auf, beobachtete sie in Ansehung ihrer verschiedenen Neigungen, und belustigte sich damit, Brigitten ihrentwegen zu weissagen. Seine grösseste Freude aber war, daß er sah, daß seine Enkel von ihren Eltern ebenso wieder erzogen wurden, wie diese erzogen worden waren. Da erblickte er sich in einer der höchsten menschlichen Grössen — in der Grösse, die Erziehung seiner ganzen Nachkommenschaft angegeben zu haben, und solchergestalt nach seinem Tode noch Segen zu stiften.

Einsmals ereignete es sich, daß alle seine Töchter und Schwiegertöchter zugleich Säuglinge hatten. „Wir wollen unsern Geburtstag feyern" sprach er, und bestimmte einen der nächsten Täge dazu. „Es ist ja weder dein, noch mein Geburtstag" versetzte Brigitte. „Ja, unser allerseitiger Geburtstag ists, erwiederte er; keine von den vier Müttern darf ausbleiben, und jede bringt ihren Säugling mit." Dieser Tag ward auf das feierlichste begangen. Gegen Abend reichten die vier Mütter unter der Laube zugleich ihren Kleinen die Brust. So ein Anblick war für den Grosvater der herzerhebendste. Er rief Brigitten. „Sieh einmal! ach wenn Er dies sähe!" Wer denn,

Vater, wer denn? „Der edle Schweitzer. Heute ists wieder jährig.“ Es entstand eine ehrwürdige Stille der Dankbarkeit. „Ja, fuhr er fort, Diesen hätte ich gern hier noch näher kennen lernen mögen; es hat aber nicht seyn sollen. Also — dort, dort.. Ich habe ihm ein Denkmal an euch gesetzt, Kinder; nach meinem Tode setzet ihr ihm Jeder einen Stein in euren Gärten mit der Inschrift — „Dem unbekannten Menschen“ — .“ Drauf nahm er auf jeder Seite zwei Säuglinge in seinen Schoos, und empfieng ihr erstes Anlächeln unter Freudenthränen.

Je länger Roderich lebte, desto grösser ward die Zahl seiner häuslichen Freuden. „Mutter, scherzte er deshalb einst, laß uns ewig auf Erden leben! Wir haben gesehen, was aus unsern Kindern ward; wir müssen auch sehen, was aus unsern Enkeln werde, und dann, was aus unsern Urenkeln, u. s. w.“

Brigitte. Väterchen, ich wäre dabei.

Roderich, gesetzter. Nein, Liebe, laß uns genug haben! Wir wollen uns auf den Tod bereiten. Das Alter drückt uns schon mehr, als wir glauben; wir fühlens nur vor allen den Labsalen nicht, die Gott uns reicht. Sey aber unserer Trennung wegen unbesorgt;

sie wird von kurzer Dauer seyn. Die Reihe treffe von uns zuerst, welchen sie wolle; der Andere wird ihm bald nachfolgen. Wir wollen unsern Kindern auch das letzte gute Beispiel — das Beispiel einer willigen Verzichtthuung auf alle längere Erdengenüsse, und einer frommen Heiterkeit im Tode geben. Gott und ihr Anblick werden uns dabei stärken.

Brigitte hatte bei ihrer bald ab- bald zubald wieder abnehmenden Kränklichkeit ein höheres Alter erreicht, als Roderich ihr zugetranet hatte. Endlich ward sie so schwächlich, daß sie erst nicht mehr ausser dem Hause, und dann bald nicht mehr ausser dem Bette, seyn konnte. Roderich entfernte sich nun auch nicht mehr auf lange Zeit von ihr. Höchstens ging er nach Rosenhof, und war nach einigen Stunden wieder an ihrem Bette. Dafür ward sie nun desto öfter von allen ihren Kindern besucht. Krüger aber war als Sohn, der im Hause wohnte, derjenige von Allen, welcher ihr die meiste Wartung leistete. Er bettete sich sogar auf den Saal, um auch in der Nacht bald bei der Hand zu seyn, wenn Roderich etwa schliefe, und sie etwas verlangte. Brigitte fühlte nun seinen Werth in höchster Masse, und bat es ihm ab, daß sie ihn nicht anfangs gleich genug geschätzt habe.

Roderich, als einst alle seine Kinder bei ihm waren, an Brigittens Bette standen, und ihre Hände in die seinigen legten, seufzte hoch auf und sprach — „Liebe Mutter, du must viel leiden. Sei aber getrost, vielleicht endet Gott deine Leiden bald. Sieh nur unsere guten, lieben Kinder. Wie so gleich acht Hände für eine bereit sind, darnach zu greifen, wenn du etwas verlangst! Nimm diesen Mutterlohn von ihnen, und labe dich daran noch als an deinem letzten schönsten Trost. Laß nicht ab vom Vertrauen auf Gott; jedes deiner Kinder stärkt dich in selbigem. Und — Kinder, Kinder, euch segne und lohne Gott für eure Liebe gegen uns durch Liebe eurer Kinder gegen euch, und lasse diese einst wieder so theilnehmend an euren Krankenbetten stehen, wie ihr um das Bette eurer Mutter tratet.“

Mit gerührtestem Herzen stellten sich jetzt sämtliche Kinder dicht um Brigitten her, und Vater Roderich schloß seine leidende Gattin in seine Arme. Es fiel ihm nicht ein, zu denken daß dies die letzte Umarmung sey, durch welche er sie tröste.

In der Nacht drauf ward stark geklopft. Krüger sprang herzu, um Brigitten zu helfen.

Roderich, als Krüger an das Bette seiner Schwiegermutter läuft. Nein — hier — hier — Hülfe — Hülfe —

Krüger entsetzte sich. Brigitte schlief in guter Ruhe; Roderich aber lag und seufzte unter gewaltsamen Beklemmungen nach Luft. Es war erst kurz nach Mitternacht. Krüger wuste nicht, was er thun sollte. Er reichte seinem Schwiegervater ein Glas mit Wasser, worauf selbiger wieder etwas freier athmete. Nach einer Weile hatte Roderich so viel Macht, zu erzählen, daß ihm vor einigen Tagen auf dem Rückwege von Rosenhof fast ebenso gewesen sey, und schlief bald wieder ein. Krüger blieb an seinem Bette sitzen. Brigitte hatte eine so schlafvolle Nacht, als sie lange nicht gehabt. Gegen Morgen kam der Anfall von Erstickung wieder, und Roderich rang noch ängstlicher nach Luft, als in der Nacht. Es stand schon warmes Getränk bereit, wovon ihm Krüger etwas reichte. Darauf verlor sich seine Angst zum zweiten male. Brigitte schlief noch.

Fritz kam nach Rosenhof mit dem Boten, der nach ihm geschickt war, zugleich. Krüger schwang sich auf seinen Rappen, und jagte nach der Hauptstadt. Karl und Karoline brachten einen Arzt mit. Krüger war schon wieder zu Hause, als sie kamen, und hielt in der untern Stube den dasigen Wundarzt bereit.

Der Anblick aller seiner Kinder erheiterte den Rechtschaffenen ausserordentlich. Der Arzt

untersuchte seinen Zustand, bat ihn, im Bette zu bleiben, und verordnete zwar Allerlei, schüttelte aber den Kopf. Brigitte erwachte, und ihr Mann suchte sie über alles Vorgefallene zu beruhigen. Dabei war er so vergnügt wie in gesunden Tagen.

Es war noch nicht Mittag, als der Anfall zum drittenmal erfolgte. Roderich konnte für Angst nicht im Bette bleiben. Man brachte ihn auf einen Lehnenstuhl, und legte Kissen um ihn her. Er warf die Kissen von sich, und schrie jämmerlich um Hülfe. Ein Aderlas war schon geschehen; so ward ein zweiter verordnet. Nur einige Blutstropfen kamen nach wiederholten Schlägen.

Roderich, bei vollem Verstande. Kommt kein Blut? — Kommt noch kein Blut? — Will gar nichts weiter kommen?

Wundarzt. Nein.

Roderich, zum Arzt. Nicht wahr — ich sterbe?

Arzt. Ja.

Roderich. Kinder, betet, betet, daß meine Angst verkürzt werde. Ach Gott, Gott, welche Marter! Luft — Luft — oder Tod — Tod!

Alle seine Kinder knieeten um ihn her, und rangen ihre Hände gen Himmel.

Roderich, unter den höchsten Beklemmungen. O Vater — Vater — auch im Tode

noch mein Vater! — Gott! — Erbarmer! — löse — löse mich gnädig auf! — O du — du meines Lebens Trost — du — du mein Alles — nimm meinen Geist in deine Hände — segne — segne diese frommen Beter — meine Kinder!

Seine Angst ließ noch einmal nach. Er rief seine Kinder, daß er sie noch einmal umarmen wollte. Sie kamen nach der Reihe. Krüger war der Letzte, den er mit innigster Zärtlichkeit noch an sein lautpochendes Herz drückte.

„Kinder, der letzte freiere Augenblick sei noch euch gewidmet! — Ich lebte unter euch; wohl mir, daß ich auch unter euch sterbe! — Ihr waret meines Lebens Freude, meines Alters Segen, meines Todes Trost. Ihr habt meine Treue gegen euch belohnt — ich danke euch. Ich gehe nun von euch — Gott ruft mich — Gott, mein Schöpfer. Ich folge seiner Stimme gern. Bald, bald bin ich in der Seligkeit, auf die ich so lange hofte; aber noch grosse Angst — noch grosse Angst, ehe ich sie erreiche — sie tritt schon wieder an. Gottvater — Gotterbarmer — stärke mich! Kinder, bleibt fromm und rechtschaffen, daß euch Gott liebe, daß ich euch freudig wiedersehe. Mein Segen — mein letzter Segen aus des Todes Aengsten ruhe auf euch!“

Ein schrecklicher Kampf brach für den Edlen an — der schrecklichste, der letzte. „Lebe wohl, liebe Mutter, rief er mit gepreßter Stimme; leide — dulde — harre — komm bald nach.“

Brigitte hatte nicht Kraft genug, laut zu antworten. Nur weinen, bitterlich weinen konnte sie. Dem Sterbenden verging die Sprache, Noch hatte er alle seine Vernunft beisammen. Prediger Zober tratt herein. Vater Roderich bot ihm von weitem die Hand, ließ sie sinken, blickte gen Himmel, lallte noch etwas, das wie Schwei—zer klang, und starb.

Nicht ungestüme, sondern sanfte, zärtliche Traurigkeit war der Eindruck, welchen der Tod dieses Frommen auf seine edelerzogenen Kinder machte. Karl hatte Standhaftigkeit genug, ihm die Augen zuzudrücken, und seinen Geschwistern zuzurufen --- „Seid getrost! Gott hat genug an uns gethan. Wir sehen ihn wieder.“ Zober umarmte seinen Freund noch einmal mit den Worten — ich bin auch bald bei dir. Brigitte, als sie dies hörte, streckte ihre Hände gen Himmel aus.

Nach einigen Tagen begruben die rechtschaffenen Kinder ihren Vater in feierlicher Stille, und mit allen den Empfindungen, welche Natur und Religion ihnen einhauchten. Brigitte hielt sich noch einige Wochen, und schlief einst während des Gesprächs ihrer Kinder ein. Ka-

roline wollte noch eine Frage an sie thun, als ihr Geist schon in das bessere Leben übergegangen war.

Roderichs Kinder schwuren am Grabe ihrer Eltern sich nochmals ewige Liebe und Freundschaft. Sie theilten das hinterlassene ansehliche baare Vermögen derselben unter sich, und keiner von ihnen gedachte dessen, was die übrigen bei Lebzeiten der Eltern empfangen hätten. Brandt war edelmüthig genug, den auf seine Frau gefallenen Antheil ihren Geschwistern zu überlassen. Alle blieben sie gutdenkend für einander, besuchten sich oft, erneuerten, wenn sie beisammen waren, das Andenken ihrer Eltern, feierten jährlich ihren Sterbetag auf ihrem Grabe, wurden von der Fürsehung auf allen Seiten beglückt, und erzogen wieder edle Kinder. In dem Garten eines Jeden ward nach dem Willen des Vaters dem edlen Schweitzer ein Stein gesetzt. Brandt setzte den kostbarsten, machte aber zwei Inschriften darauf. Auf der einen Seite las man — dem unbekannten Menschen — auf der andern — dem bekannten Menschen R.

Ende.

An

meine Freunde in Deutschland.

Roderich, den ich vor zwanzig Jahren schrieb, war nicht mehr zu haben, und man drang von allen Seiten in mich, eine neue verkürzte Ausgabe desselben zu liefern. Hier ist sie — wirklich verkürzt um den vierten Theil — ganz umgearbeitet — und — durchaus deutsch, d. h. von allen ausländischen Wörtern gereinigt.

Bücher dieser Art bedürfen bei einer neuen Ausgabe keiner weiteren Empfehlung, und am allerwenigsten der Empfehlung von ihrem Verfasser selbst. Ich glaube aber, daß ich die Bescheidenheit nicht übertrette, wenn ich meinen V. R. hiermit selbst recht dringend doch empfehle.

Ich habe seit der Zeit, da ich ihn schrieb, sechs eigene Kinder, die mir die Fürsehung gab und lieh, und die damals noch nicht alle geboren waren, wirklich so erzogen, wie hier geschrieben steht. Damals glaubte ich nur, daß Kinder so erzogen werden müsten; jetzt weis ichs. Wohl mir! Meine sechs Kinder sind nun meine Ehre, mein Reichthum, meine Freude, mein Glück, meine Welt, mein Alles. Ich habe also in den Hauptsachen nicht geirrt. Wie ich mir's vor zwanzig Jahren dachte, so hat's die Erfarung mir bestätigt.

Dieses Bekentnis glaubte ich meinem Buche jetzt wie ein Stempelsiegel auf die Stirn drücken zu müssen. Wer's nun so gut unter seinen Kindern haben will, wie Vater Roderich, der erziehe sie auch, wie Vater Roderich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich,

Vater Roderich unter seinen Kindern

Leipzig 1803
Paed.pr. 3468
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761257-1